Geschichte
des
Papstes Pius VII.

verfaßt
von
RITTER ARTAUD,
ehemaligem Geschäftsträger Frankreichs zu Rom, zu Florenz und zu Wien; Mitglied der Akademie der Inschriften und der schönen Wissenschaften, der Akademie de la Crusca und zu Göttingen ꝛc.

Aus dem Französischen.

Zweiter Theil des ersten Bandes.

Wien.
Druck und Verlag der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung.
1837.

Neunzehntes Capitel.

Bericht des Herrn von Talleyrand über Revolutionsgerüchte in Italien. Herr Graf Avaray zu Rom. Bericht in Beziehung auf die vorgeblich reformirten Franzosen.

Von Zeit zu Zeit ließ man Gerüchte aussprengen, es werde nächstens eine Revolution gegen die Franzosen, und sogar gegen Regierungen ausbrechen, die feindlich gegen sie gesinnt seyn könnten. Herr Cacault, der über diese Gerüchte befragt ward, Herr Cacault, der das Land und die Neigung Aller kannte, falschen Nachrichten entweder aus Furcht oder aus Hoffnung leichtlich beizustimmen, hatte das französische Ministerium vollkommen hierüber beruhigt.

Am 8. Ventose (27. Februar) übersandte Herr von Talleyrand dem ersten Consul folgenden Bericht:

»Es verbreitete sich in Italien, vor einigen Monaten, das Gerücht, es bilde sich daselbst eine Verschwörung gegen mehrere Regierungen. Diese Nachricht schien Anfangs nicht sonderlich gegründet; indessen ließ, nach einer Anzeige, die dem Gouverneur von Macerata gemacht ward, der römische Hof ein gerichtliches Verfahren einleiten, um zu entdecken, ob das Complot irgend Wirklichkeit habe.

»Es ergibt sich aus dem Zeugnisse mehrerer Personen, die vor Gericht berufen wurden, daß ein Neapolitaner, der aus dem Dienste Cisalpiniens entlassen wurde, und mit fünfzehn andern, gleich ihm verabschiedeten Neapolitanern in ihr Land zurückkehrte, mehreren Individuen erklärt hat, er habe sich in ein Complott eingelassen, ganz Italien in Aufruhr zu bringen. Das Ziel dessen wäre, die Franzosen zu verjagen, die Religion zu beschützen, und zugleich alle regierenden Herren vom Throne zu stürzen; sogar den Papst selbst; doch müsse man diese beiden letzten Absichten noch geheim halten, bis man eine Partei beisammen hätte, die stark genug wäre, die Sache durchzusetzen.

»Das Haupt dieser neapolitanischen Truppen erklärte ferner, der General Pino und der General Lecchi sollten die Lombardei aufwiegeln; der General Vignole sollte mit einigen französischen Generalen das Nämliche in Piemont thun; der General Ciccio Pignatelli aber im Kirchenstaate; und der General Moliterno im Königreich Neapel. Jeder dieser Insurrectionshäupter wäre beauftragt, die rührigsten Menschen seines Landes zu verwenden. Der Plan sollte im Monat November ausgeführt werden; aber die Wachsamkeit der Regierung hätte die Verschworenen dahin bestimmt, die Ausführung desselben noch aufzuschieben.

»Auf diese unbedeutenden Erklärungen beschränken sich ungefähr die Aussagen der verhörten Zeugen. Diese kommen beständig wieder auf die Geständnisse zurück, die der Commandant der neapolitanischen Truppe ihnen gethan hat; doch diese Geständnisse scheinen kein Vertrauen zu verdienen. Möglich, daß dieser Mensch, über eine Regierung unzufrieden, die ihn fortschickt, nur Verwirrung anzurichten suchte; auch möglich, daß er die Absicht gehabt habe, die Meinung einiger Menschen zu erforschen, die er, wie sich selbst, für unzufrieden hielt.

»Es fehlt in Italien nicht an Leuten, die neue Empörungen darin anspinnen möchten; aber nach meiner Corre-

spondenz zu schließen, sind alle diese Individuen nur durch ihre geheimen Wünsche vereint; sie haben keine Gewaltmittel in Händen. Ueberhaupt ward mir keine Spur angezeigt, daß irgend in Italien eine Verschwörung, weder gegen die jetzt bestehenden Regierungen, noch gegen die Franzosen, sich bildete.

»Unterzeichnet Ch. Mau. TALLEYRAND.«

Herr Graf von Avaray, erster Minister und Liebling Ludwigs XVIII., war zu Rom angekommen. Er kam um anzufragen, welches die wahrhafte Meinung des heiligen Stuhles über die, in London geflüchteten Bischöfe sei. Er erfuhr aber hierüber eben nichts Befriedigendes; der heilige Stuhl war nothgedrungen, die Entsagungen zu verlangen; und hatte diesen einzigen Weg zu befolgen. Der Cardinal Consalvi unterhielt den Grafen mehrmals über die Lage des römischen Hofes, und sprach zumal mit ihm von dem Uebergewicht, das der erste Consul anfing in Europa zu erlangen. »Man mag wohl, sprach der Cardinal, an gewissen Höfen ihn nicht lieben; aber man unterhandelt mit ihm, und ersucht ihn um seine Vermittlung.« Sehen Sie England selbst bis jetzt: welcher Wettstreit von Stützen und Beifall, oder von Schwäche und Geduld! In einer dieser vertraulichen Unterredungen geschah's, daß einst Herr von Avaray, als der Cardinal ihm gesagt hatte: »Um die Sache der Ausgewanderten steht es sehr übel!« ausrief: »Ein großer Theil des Adels ist zurückgekehrt; ich aber werde für die Sache eines so guten Herrn das Opfer vollenden!«

Ich sah eines Morgens Herrn von Avaray bei Herrn von Agincourt, dem Patriarchen unsrer Franzosen, der seit 1777 zu Rom lebte, wohin er, wie er sagte, nur gekommen war, eine Lustreise zu machen. Wir tranken Chocolade mit einander. Ohne mich aufzuführen und ohne den Franzosen mir zu nennen, der zugegen war, unterhielt Herr von Agincourt uns von den Ereignissen der Zeit. Ich wußte nichts dessen was zwischen dem Herrn Grafen und dem Cardinal vorgegangen war; ich sprach von der Lage des heiligen Stuhles wie Seine Eminenz; aber ich verhehlte nicht, daß ich etwas Edles, Freimüthiges und wohl Angebrachtes in dem Widerstand der Bischöfe zu London fände. Ich sagte, man ordnete die Dinge auf solche Weise, daß man ihrer Einwilligung entbehrte; und sie zeigten eine Würde darin, daß sie nicht voreilig bei Schritten wären, die sie doch vergeblich thun würden; und endlich müsse man als gewiß annehmen, daß ein solcher Umsturz des bischöflichen Rechtes nicht zur allgemeinen Zufriedenheit vor sich ginge.

Als Herr von Avaray sich entfernt hatte, fragte ich um den Namen des Franzosen, mit dem ich gesprochen hätte. »Es ist Herr von Avaray, erwiederte Herr von Agincourt.« Ich machte ihm hierüber einige Vorwürfe, und erzählte dann den ganzen Vorgang Herrn Cacault, der mich durch die Antwort tröstete: »Die Hygiene zu Rom fordert, daß man nicht nüchtern ausgehe; ein Frühstück außerhalb seines Hauses ist hier sehr schlimm; besonders wenn

man dazu bei Leuten einspricht, die nicht wissen, daß wenn man zwei Fremde bewirthet, man solche einander aufführen muß, ehe man sie mit einander zu Worte kommen läßt.«

Die kirchlichen Angelegenheiten gingen zu Paris nicht mit sehr festem Schritte vorwärts. Der erste Consul verlangte von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten einen Bericht über den Stand der Dinge, und über die Maßregeln, die unmittelbar zu ergreifen wären, die andern Kulte fest zu stellen.

Den 18. Ventose (9. März) wurde folgender Bericht, an welchem mehrere Glieder der Sectionen des Staatsrathes gearbeitet hatten, dem ersten Consul vorgelegt.

»Durch die Artikel, über welche die Regierung mit Seiner Heiligkeit übereinkam, hat dieselbe das Loos der französischen Katholiken geordnet. Es geziemt sich nun, daß die bürgerlichen und politischen Beziehungen der andern Kulte ebenfalls bestimmt werden.

»Der erste der Artikel, über die man übereinkam, war, daß die katholische Religion die Religion der Mehrzahl der Franzosen ist. Dieser Ausspruch ist eine Thatsache; aber man könnte die Erklärung mißbrauchen, die davon öffentlich bekannt gemacht wurde. Man muß jeder übelgesinnten Deutung zuvor kommen*).

*) Ich habe in mein Werk die dogmatischen Gründe aufgenommen, welche der römische Hof immer offen und muthig bekannt hat. Eine genaue Gerechtigkeit fordert, von der Erörterung die Actenstücke nicht auszuschließen, welche von Männern aufgesetzt wurden,

»Der Wille der Mehrzahl bindet die geringere Anzahl hinsichtlich jener Dinge, die zugleich allgemein und gemeinschaftlich sind; wie die bürgerlichen Gesetze, die politischen Gesetze, ihre Einsetzungen und ihre Formen. Ueber diese Gegenstände kann es nur Ein festgestelltes System geben; und hinsichtlich der Begründung dieses Systems, müssen die Willen Derjenigen, die nicht übereinstimmen, der Mehrzahl Derjenigen nachgeben, welche übereinstimmen.

»Der Kultus, seine Uebungen und seine Dogmen sind besondere, willkühr liche Dinge, die von der Wahl abhängen. Ein Staat kann nicht bestehen ohne Einheit der Gesetze, welchen alle Bürger unterworfen seien; aber er kann bestehen ohne Kult, oder mit einer großen Verschiedenheit in den Kulten; woraus das gesicherte Recht für alle Individuen erfolgt: dieses Kultes sich zu enthalten, und jenen andern zu üben; oder auch gar keinen zu üben *).

---

die sich gerade nicht als Widersacher Roms erklärten; die aber Publicisten waren, und damals die mühsame Aufgabe hatten, die Staatsklugheit mit der Religion zu vereinbaren. In diesem Stande der Verwirrung war es gleichsam eine verhängnißvolle Nothwendigkeit, sich den Anschein zu geben, als beschimpfe man den Katholicismus, um demselben zu dienen; und ihn erst dann zu vertheidigen, nachdem man ihn vorläufig zum Brandopfer gebracht hatte. Noch sagte der Chef der Regierung zuweilen: „Ich bin Roms bester Freund!" Noch öfter aber: „Diese alte Maschiene wird sich ganz allein auflösen!" Aus diesem Grunde auch unterlegte man diesem Chef Berichte solcher Art wie der gegenwärtige.

*) Aus diesen letzten Worten mag man von den unerhörten Forderungen der revolutionnairen Partei urtheilen. — Uebrigens waren diese Berichte nur eine kurz gefaßte Wiederholung unzusammenhängender Unterredungen des Consuls, der es gern sah, daß man solche ihm unter der Form der Berichte und als die Meinung Anderer vorlegte.

»Wenn also die Regierung erklärte, der Katholicismus bestehe der Mehrzahl nach in Frankreich, wollte sie dadurch nicht irgend eine politische oder bürgerliche Präeminenz zu Gunsten desselben aufstellen. Sie hat blos das frühere Bestehen der Maßregeln begründet, die sie getroffen hatte, eine Unabhängigkeit zu sichern, die es ihre Absicht ist den übrigen Kulten auf gleiche Weise zu verbürgen.

»Der Protestantismus ist eine christliche Gemeinschaft, die eine sehr große Anzahl französischer Bürger zu Einem und demselben Glauben und zu den nämlichen kirchlichen Gebräuchen vereint. Aus diesem Anspruch allein hat diese Gemeinschaft ein Recht auf den Schutz der Regierung. In anderer Hinsicht verdient sie Beweise der Achtung und des Wohlwollens. Ihre Stifter haben die Ersten in Europa liberale Regierungs-Grundsätze verbreitet; sie förderten die Fortschritte der Moral, der Philosophie, der Wissenschaften und der nützlichen Künste *). In den letzten Zeiten haben die Protestanten sich als die Ersten unter die Fahnen der Freiheit gereiht, und haben dieselben niemals verlassen **).

»Es ist also die Pflicht der Regierung, ihres Schutzes die friedlichen Vereinigungen der aufgeklärten und edlen Minderzahl der Bürger zu versichern, die in Tempeln mit der lobwürdigen Absicht versammelt sind, die Gebote der Christusreligion anzuhören.

»Es gibt wenig Kulte außerhalb des Christenthums, welche in Frankreich eingeführt wären; oder aber diese Anstalten werden nur von einer geringen Anzahl Bürger aufrecht erhalten. Indessen müssen dieselben der nämlichen Unabhängigkeit, wie die andern Kulte, genießen. Diese Unab-

*) Und die Katholiken? — Scheint es nicht hiernach, als wären sie immer auf dem nämlichen Fleck stehen geblieben?

**) Liebte denn, was immer er auch sagte, der erste Consul gar so sehr Diejenigen, welche die Fahnen der Freiheit nicht verlassen wollten?

hängigkeit aber wird ihnen zur Genüge durch die allgemeinen Grundsätze gesichert, die in den Entwürfen zu den Beschlüssen ausgedrückt sind, die ich der Entscheidung der Consuln unterlege.

»Alles, was den verschiedenen christlichen Gemeinschaften durch die Artikel zugesichert ist, über welche Seine Heiligkeit und die Regierung der Republik übereinkamen, ist auf gleiche Weise auch den Protestanten verbürgt; mit Ausnahme der Geldhilfe, die den ersten verheißen ward. Dieser Unterschied muß motivirt werden.

»1. Die Verwendung der öffentlichen Gelder geht in die Classen allgemeiner und gemeinschaftlicher Dinge ein, die in den Wirkungskreis der Gesetzgebung gehören, und in welchen die Minderzahl der Mehrzahl unterworfen ist.

»Unter diesem Gesichtspuncte hat die Regierung, welcher der erste Vorschlag zu den Gesetzen zusteht, das Recht, diesen Nationalwunsch vorauszusetzen; und eine gesetzmäßige Berechtigung für eine Ausgabe zu fordern, die im Interesse der größten Anzahl der Bürger liegt; keine aber für jene zu fordern, die nur die kleine Anzahl betreffen würde.

»2. Die Verwendung eines Nationalfonds zur Unterhaltung des Kultus, in seinen Resultaten betrachtet, ist nicht ein Act freigebiger Großmuth.

»Die katholischen Kultsdiener werden heut zu Tage durch freiwillige Beisteuern unterhalten, deren Maß sich nicht bestimmen läßt; man kann jedoch versichert seyn, daß die Meinung, worin die Katholiken von der Armuth ihrer Kultsdiener sind, ihren Eifer und ihre freigebigen Gesinnungen erhöht; so daß man, wenn man diese Meinung durch die Bekanntmachung einer National-Besoldung schwächt, die den katholischen Kultsdienern bewilligt wird *), den Uebeln

*) Warum sagt man nicht geradezu heraus, daß man der katholischen Geistlichkeit alle ihre Güter weggenommen hat; und, weil der Kle-

einer beinahe allgemeinen Verschwendung abhilft, die eine wirkliche Last für die minder wohlhabende Classe wird, welcher man durch keine andern Mittel abhelfen kann.

»In Erwägung der Anzahl und anderer besonderer und örtlicher Rücksichten ist diese Last ohne allen Vergleich geringer in den Ländern der Republik, die von Protestanten bewohnt sind.

»3. Endlich wird in den Artikeln, über welche das Oberhaupt der römischen Kirche und die Regierung der Republik übereinkamen, die dem Staate auferlegte Last durch das Recht ausgeglichen, das die Regierung sich erworben hat, durch die Ernennung der vorzüglichsten, und die Aufsicht über die untergeordneten Kultsdiener geradezu und wirksam in die Verwaltung der Kirche einzuschreiten *).

»In Folge dessen schlage ich den Consuln der Republik die Entwürfe zu folgenden Beschlüssen vor.«

Diesem Actenstücke waren vier Entwürfe zu Beschlüssen beigefügt. Am 21. Ventose (12. März) wurden solche sämmtlich in einen einzigen verschmolzen, der also lautete:

Auf den Bericht des Ministers des Innern und der allgemeinen Polizei beschließen die Consuln wie folgt:

---

rus dennoch nothwendig, laut zurückgefordert und unerläßlich ist, man ihm Brot geben muß?

*) Nicht die Consular-Regierung hat dies Recht sich erworben. Franz I. erhielt dasselbe und übergab solches seinen Nachfolgern. Als am 15. Juli 1801 der National-Convent fortfuhr, dasselbe der Consular-Regierung anzueignen, geschah dadurch nichts anders, als daß eine Concession erkannt ward, die seit beinahe drei Jahrhunderten zu Gunsten unsrer Könige aus der Linie Angoulême-Valois gegründet war.

1. Art.

Alle Acten und Verordnungen, welche der Freiheit der Kulte wehren oder ihrer wechselseitigen Unabhängigkeit Eintrag thun, sind aufgehoben.

2. Art.

Die französischen Bürger, welche den protestantischen Gemeinschaften oder jeder andern christlichen Gemeinschaft angehören, haben der Regierung in der Zeitfrist von drei Monaten den Stand der kirchlichen Hierarchie ihrer Kultsdiener und die Begränzung ihrer Pfarreien einzureichen. Sie werden an jedem Orte die Kirchen angeben, die zur Uebung ihres Gottesdienstes bestimmt sind.

3. Art.

Die freie Ausübung des Kultes wird von den Obrigkeiten in Schutz genommen werden; doch nur in dem, zu solchem Gebrauche bestimmten und dazu berechtigten Umfang.

Der vierte Artikel bezieht sich auf die Eide;

Der fünfte Artikel auf die Ernennung der Kultsdiener.

6. Art.

Die protestantischen Tempel, die von dem Datum der Bekanntmachung gegenwärtigen Beschlusses an, nicht veräußert sind, sollen zur Verfügung des protestantischen Kultus gestellt werden.

7. Art.

Die Regierung wird Vorkehrungen treffen, daß es den französischen Protestanten erlaubt werde, zu Gunsten ihrer Kirchen, Stiftungen in Gütern oder in Staatsrenten zu machen. Diese Kirchen werden in ihrer Nutznießung, so wie in jener, die im vorhergehenden Artikel angezeigt ist, allen Staatslasten unterworfen seyn.

8. Art.

Die nicht-christlichen französischen Bürger, welche sich zu was immer für einem Kult bekennen, werden in der Zeit-

frist von drei Monaten die Angabe des Namens der Individuen, die dem nämlichen Glauben zugethan sind, des hierarchischen Standes ihrer Kultsdiener, und die Bezeichnung der Orte einreichen, die zu ihrem Kulte bestimmt sind; damit die Regierung Maßregeln ergreifen könne, die ihnen die nämliche Unabhängigkeit sichern, deren die übrigen Religionen genießen.

9. Art.

Die Minister des Innern und der allgemeinen Polizei sind mit der Vollziehung des gegenwärtigen Beschlusses beauftragt.

Am Rande des Conceptes zu diesem Beschlusse stand eine Bemerkung von der Hand des ersten Consuls:

»Es fehlt in diesem Entwurf: 1) der Eid, den die Diener des protestantischen Kultus leisten sollten.

2) Die Wahlen der Diener des Kultes. Einer der wesentlichen Puncte wäre, die Consistorien, die auf dem rechten Ufer gelegen sind, zu verhindern, zu den Plätzen zu ernennen, die in Frankreich erledigt sind; und in dieser Absicht die Errichtung eines Consistoriums in Frankreich zu berechtigen. Den 21. Ventose Jahr X.

»Der erste Consul,

»Unterzeichnet BUONAPARTE.«

Diese Bemerkung des ersten Consuls ist so scharfsinnig als politisch. Man hatte schon beobachtet, daß er im Grunde seines Herzens den Protestanten nicht sonderlich hold war.

Zwanzigstes Capitel.

Erörterung über die Kunstgegenstände, welche die Franzosen zu Rom in Beschlag genommen hatten. Eine Zeitschrift kündet an, Herr von Chateaubriand sei zum Legationssecretair für Rom ernannt. Abreise des Herrn Grafen von Avaray. Ankunft des Generals Murat in dieser Stadt.

Der erste Consul fand oft von allen Seiten nichts als Widerstand. Der Minister des Innern legte ihm Forderungen der Verwaltung des Central-Museums der Künste vor, deren Recht ganz ungegründet war.

Als die Franzosen Rom verließen, hatten sie sich genöthigt gesehen, einen Theil der Kunstgegenstände dort zu lassen, die sie von den Häusern Braschi und Albani, und von einem Engländer, Namens Fagan in Beschlag genommen hatten. Diese Gegenstände waren meist bei Ripa grande am Tiberfluß hinterlegt und noch unter Siegel. Die Eigenthümer derselben forderten sie mit Recht zurück. Herr Cacault schrieb zu ihrem Vortheil. Er erhielt zur Antwort, die Regierung willige in die Rückgabe dieser Gegenstände, unter der Bedingniß jedoch, daß man den collosalen Antinous des Hauses Braschi und sechs andere Capitalstücke aus der Albanischen Sammlung ausnähme; daß indessen der Papst als Richter in letzter Instanz entscheiden sollte.

Ich will hier die eigenen Ausdrücke des unbeugsamen Herrn Cacault anführen:

»Dies gierige Nachstreben, Bürger Minister, würde zu dem Glauben führen, daß wir in dem Irrthum beharren, der die Revolution befleckt hat.

»Der Ruhm der Nation ist keineswegs: fremde Gegenstände aufzuhäufen; die Ehre der Franzosen besteht darin: ähnliche hervorzubringen.

»Man lasse es sich angelegen seyn, große Männer zu bilden. Wir haben zu Paris der Musterbilder mehr als wir bedürfen. Es ist nicht darum zu thun, die Fantasie der Custoden, der Hüter der Museen zu befriedigen; wir müssen den ersten Rang in den Künsten erringen. Die Wuth zu sammeln ist immer unersättlich und bringt wenig hervor. Wir haben weder Fontainen, noch Mausoleen, noch Obelisken, noch irgend Großes; außer das Louvre!«

Dies Schreiben zeigte der Minister Cacault dem Cardinal Consalvi nicht; er sagte ihm blos: »Ich habe meine Gründe geschrieben; theilen Sie mir die Ihrigen mit.« — Am nämlichen Tage stellte ihm der Cardinal eine umständliche Antwort zu:

Bemerkungen über das Schreiben des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten der französischen Republik, datirt vom 23. Ventose des Jahres 10. (14. März 1802.)

»Es ergibt sich keine Gelegenheit, in welcher man die Gerechtigkeit und Großmuth des ersten Consuls nicht bewundern müßte. Ob auch von den Gründen eingenommen, aus welchen die Verwaltung des Central-Museums der Künste sieben, in einer Note angezeigten Denkmähler verlangte, deren erstes dem Hause Braschi, die übrigen aber dem Hause Albani angehören, wollte der erste Consul nichts desto minder dem heiligen Vater es freistellen, zu thun, was er für das Zweckmäßigste hielte. In der hohen Verstandeskraft des ersten Consuls kann aber das Zweckmäßigste nur das Ge-

rechteste seyn. Nach diesen Grundsätzen nun könnte er es nimmermehr gerecht finden, daß man das besondere Eigenthum der Besitzer dieser kostbaren Gegenstände beeinträchtigte, welche solche in Folge der Ereignisse, die in Erfüllung gingen, rechtmäßig zurück erlangten. Nimmer also darf er es als nicht zweckmäßig finden, daß der heilige Vater sich enthalte, in dieser Hinsicht Gebrauch von einem Gewaltstreiche zu machen, der sich nicht ausführen ließe, ohne daß die heiligen Rechte des Privateigenthums dadurch verletzt würden.

»Geht man dann in die besondern Urtheile ein, die in dem Schreiben des verehrungswürdigen Ministers ausgesprochen sind, so glaubt man füglich bemerken zu müssen, daß, wo die Rede von Kunstgegenständen ist, nicht die Anzahl, sondern das Verdienst des Werkes der Erwägung würdig ist. Was wird demnach aus diesem Schlusse, daß die geringe Anzahl Gegenstände, welchen es hier gilt, bei den Besitzern keine große Leere verursachen kann? Bei Denkmahlen gibt es wenige, die da fähig wären, den Werth einer Sammlung zu erhöhen. Werden diese wenigen Gegenstände hinweggenommen, so bleibt alles Uebrige, ob es auch sonst ansehnlich sei, unnütz und werthlos. Uebrigens ist auch die Rede von Privatpersonen, für welche die verlangte Quantität der Monumente, die in öffentlichen Museen gering seyn würde, sehr groß wird. Es ist in der That nicht also, daß die Familie Braschi und die Familie Albani die zahlreiche Collection besäßen, die man bei beiden voraussetzt. Die verlangten Monumente sind was sie, nach dem sehr schweren und wiederholten Verlust, den sie erlitten haben, Kostbarstes und Seltenstes besitzen. Diese Besitzer verknüpfen also einen solchen Werth mit den Kunstgegenständen, die ihnen geblieben sind, daß sie denselben für keine Geldsummen noch für was immer für eine andere Entschädigung freiwillig entsagen möchten. Der heilige Vater kann sie nicht gegen ihren Willen dazu verhalten, ohne eine Gewaltthätigkeit

anzuwenden, die hierin die Rechte ihres Eigenthums verletzen würde; und dann würden auch die jetzigen Umstände des leider erschöpften Staatsschatzes keine Mittel darbieten, diese Entschädigung ohne einen öffentlichen Schaden zu bezahlen.

»Endlich könnte, nach den Unglücksfällen, welche Rom seiner seltensten Denkmahle beraubt haben, der heilige Vater sich nicht zu dem Verlangen der Central-Verwaltung des Musäums herbei lassen; ohne der Ansicht der ganzen Bevölkerung wehe zu thun, die außerdem, daß sie den vergangenen Verlust dieser Zierden noch jetzt beweint, tief innig bewegt werden würde, wenn sie denselben noch durch die Hinwegnahme der wenigen Gegenstände vermehrt sähe, welcher geschont ward.«

Diese Weigerung verdroß die Regierung zu Paris über alles Maß. Man sprach übel von dem französischen Minister Frankreichs, der von dem Papste sich regieren ließe, und man ging mit dem Gedanken um, Herrn Cacault durch die Mißhandlung seines Legationssecretairs zu bestrafen, von welchem man voraus setzte, er vermöge zu viel über seinen Chef.

Das Journal des Débats kündigte, ohne die Theilnahme des Herrn von Chateaubriand an, welcher anfing einen Namen in den schönen Wissenschaften zu erlangen, es würde dieser Schriftsteller nach Rom gesandt werden.

Er selbst, der über diese Anzeige erstaunt war, schrieb an Herrn von Talleyrand:

»So eben lese ich in dem Journal des Débats folgenden Artikel: »Man versichert, der Bürger Chateaubriand,

Verfasser des Génie du Christianisme, sei zum Legations-secretair für Rom ernannt.« Ich weiß nicht, woher der Journalist seine Anzeige hat. Ich bin so frei mich an Sie zu wenden, um Sie zu fragen, ob es rathsam sei, daß ich eine solche Neuigkeit der Lüge zeihe; oder ob man sie soll vorüber gehen lassen.

»Ich bin Bürger Minister, Ihr unterthänigster und gehorsamster Diener

»Unterzeichnet CHATEAUBRIAND.«

P. S. »Wenn Sie die Güte haben, ein Wort für mich in Ihren Kanzelleien zu lassen, werde ich Ihre Antwort selbst abholen.«

Herr Cacault, der das Journal gelesen hatte, verbarg dasselbe vor meinem Anblick; und ich nahm bei ihm nur wahr, daß er sein Vertrauen und seine Freundschaft gegen mich verdoppelte; ohne daß ich wußte warum.

Am 29. April, als der Graf Avaray erfahren hatte, der General Murat wolle eine Reise nach Rom machen, hielt er es für rathsam, diese Stadt zu verlassen.

Im Augenblicke, wo der General in Rom einzog, kündigte der Fürst Camillo Borghese an, er habe den Wunsch, ihm ein Fest in seiner prachtvollen Villa Borghese zu geben. Herr Cacault, der zugleich ein geschickter und unbescholtener Mann, und ein großer und edelsinniger Minister war, wollte die ersten Schritte thun, und vereinigte bei Gelegenheit der Ankunft des Generals den ganzen Adel und das diplomatische Corps. Seine Absicht war nicht,

in irgend etwas mit dem Fürsten zu wetteifern, der ein so großes Vermögen besaß; aber er glaubte, das Beispiel geben und auf geziemende Weise die Gastfreundschaft bezahlen zu müssen, die er zu Florenz von dem Manne seiner Tochter empfangen hatte. Der Minister gab über sein ricevimento in folgenden Ausdrücken Rechenschaft:

»Alles geschah in der Ordnung und mit dem Glanze, nicht der verschwenderischen Pracht und Hoffart, sondern der der Urbanität und feinen Lebensart, wohin wir alle zurückkehren.«

Der Fürst Borghese hatte Befehl gegeben, daß das Gastmahl prachtvoll seyn sollte. Man speiste bei Tage in einem der schönsten Säle der berühmten Villa mitten unter den Töchtern Jupiters und Mars, den Faustinen und vieler Marc-Aurele. Man hatte rings um die Tafel, wozu der ganze hohe Adel von Rom geladen war, die Reichthümer entfaltet, woran das Musäum einen Ueberfluß besitzt *).

---

*) Bei diesem Gastmahle wollte ich mich neben den Fürsten Doria setzen, der mich gerufen hatte, als Monsignor Cavalchini, Gouverneur von Rom, mit dem ich in enger Verbindung stand, zu mir kam und mir sagte: „Die Gemahlin des Connetable Colonna hat mich fortgetrieben, als ich mich neben sie setzen wollte; und verlangte nach Ihnen. Wir werden deßhalb uns nicht in einem Zweikampf schlagen. Vermeiden Sie nur, lieber Freund, daß sie nicht mit Ihnen von der Prinzessin von Lamballe, ihrer Schwester, spreche." — Die Fürstin Colonna sagte mir Anfangs einige Worte über den Sardinischen Hof, der zum Theil in ihrem Pallaste wohnte. In dem lärmendsten Augenblicke des Tischgespräches ging sie weiter und sagte:

[1802] Der General Murat ward von der edlen Art und Weise des Fürsten und den Beweisen der Höflichkeit seines Bruders, des Prinzen Francesco Aldobrandini, heut zu Tage Fürsten Borghese, so innig gerührt, daß er von diesem Augenblick an die aufrichtigste Freundschaft für diese Familie empfand, und daß seine Berichte an den ersten Consul nicht wenig beitrugen, die Ehe zu beschließen, die im folgenden Jahre zwischen der Witwe des General Leclerc, Schwester des ersten Consuls und dem Prinzen Camillo geschlossen ward.

„Die Linie Carignan glaubt nicht, daß ihre eigenen Schmerzen es ihr verwehren, ihre unglücklichen Verwandten zu trösten. Ihre Schmerzen sind indessen sehr groß. Beklagen Sie mich! Ich bin eine aus den Personen der Familie, die vor eilf Jahren der Meinung waren, die Rückkehr meiner Schwester nach Frankreich sei nothwendig. Sagen Sie mir, hat sie einigen geistlichen Beistand gehabt? Man versichert es zu Rom. Ich spreche mit Ihnen nur darum also, weil der Papst selbst mir erlaubt hat, mit Ihnen darüber zu sprechen. Wir sind hier unter so vielen Leuten wie allein!" — „Fürstin, sprach ich, ich kann Ihnen nicht antworten; ich war damals sehr fern von Frankreich; aber in solchen Unglücksfällen ist Gott selbst so huldreich, der Priester zu werden, der uns beisteht." — Monsignor Cavalchini, der nicht sehr weit entfernt war, kam mir zu Hilfe, redete mich sehr lebhaft an, und diese unglückselige Unterredung ward nicht wieder angeknüpft. Die Fürstin Colonna wird Contestabilessa genannt, weil sie die Gemahlin des Fürsten Colonna, des Connetable's des Königreiches Neapel ist.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Das Concordat wird zu Paris publizirt. Neues Schreiben des Herrn Cacault über die Constitutionnellen. Geschenke des Papstes an die französische Legation. Carl Emmanuel IV., König von Sardinien, legt die königliche Würde nieder. Sein Bruder Victor Emmanuel V. besteigt den Thron. Unterhandlungen mit England wegen der Ernennung eines Großmeisters.

Um diese Zeit ward Rom tief darüber betrübt, daß man zu Paris, ungeachtet der Vorstellung der päpstlichen Regierung, verschiedene Constitutionnellen zu bischöflichen Sitzen ernannt hatte; und daß auf die Bekanntmachung des Concordates, welche am Ostertage (18. April) geschah, die Bekanntmachung organischer Artikel erfolgt war, welche nicht waren mit dem Cardinal Caprara einstimmig verfaßt worden.

Am zwölften Mai schrieb, nach einer Audienz beim heiligen Vater, Herr Cacault also an Herrn Portalis:

»Der Papst hat mit Wehmuth die Ernennung verschiedener Constitutionnellen gesehen, welchen die öffentliche Stimme nicht alle Eigenschaften zuerkennt, die man bei einem Hirten sucht. Was ihn vorzüglich bei der Ernennung dieser Constitutionnellen bestürzt machte, war, daß sie für ihre Aussöhnung mit dem Oberhaupt der Kirche nicht gethan haben was dasselbe in sehr anständigen Ausdrücken der Mäßigung, und zwar sogar mit Einwilligung der französischen Regierung von ihnen gefordert hatte.

»Der Papst sagte mir, es gebe Regeln, von welchen man durchaus nicht abgehen könne; er habe Frankreich tau-

send Beweise seiner Anhänglichkeit gegeben; und um dem genug zu thun, was die Gesetze der Kirche auferlegten, habe er von den Constitutionnellen fordern müssen, was ihnen vorgeschrieben sei.

»Er nimmt jetzt zur Prüfung vor, was die Constitutionnellen geglaubt haben thun zu müssen; und wünscht, wie er mir sagte, sehnlichst, solches von gleichem Werthe zu finden.

»Er hat mit mir über die organischen Artikel gesprochen, und es thut ihm innig wehe, daß die Bekanntmachung derselben, die mit der Bekanntmachung des Concordates zusammen fällt, das Publikum auf den Glauben führte, Rom habe zu dieser andern Arbeit mitgewirkt.

»Er prüft sie in diesem Augenblick. Er wünscht ebenfalls sehnlichst, wie er mir es wiederholt, daß diese Artikel mit den Gesetzen der katholischen Kirche nicht im Widerspruch stehen.

»Es fiel ihm sehr schwer, zu sehen, daß, nachdem es doch entschieden war, die Aufnahme des Legaten würde Statt finden, ohne daß er einen Eid ablegte; und daß dieser Eid in eine Rede an den ersten Consul sollte eingeschlossen werden, der Legat dennoch einen besondern Eid ablegen mußte; und daß dann dieser Eid im Moniteur auf unrichtige Weise angegeben ward. Ich fand bei dem Papste immer die nämlichen Gesinnungen für Frankreich und die Person des ersten Consuls, den er ungemein liebt und hochachtet. Ich fand auch bei dem Cardinal Consalvi die nämlichen Gesinnungen, das gute Einverständniß zwischen der Regierung und dem heiligen Stuhle zu vermehren. Man sieht auch wirklich in der Stadt, wie sehr man sich beeifert, die Absichten des Papstes und seines Ministers zu fördern. Nirgend können die Franzosen lieber gesehen seyn und mit mehr Freundlichkeit aufgenommen werden.

»Was dem Papste wehe gethan hat, wie ich es Ihnen so eben gemeldet habe, erlaubte hier nicht, der Freude sich

zu überlassen, die man allenthalben über die glückliche Vollziehung des Concordates empfinden soll.

»Der Papst hat bei dieser Gelegenheit das Te Deum nicht bei Sanct Peter singen lassen. Er muß es früher dahin gebracht haben, nach den Formen dieses Landes, regelmäßig zu ordnen was Sie gethan haben. Ich biete alle meine Kräfte auf, Seine Heiligkeit gegen dies Ziel hin zu führen. Ich schmeichle mir, es werde nichts geschehen, das dem ersten Consul mißfallen dürfte. Man muß die Untersuchung, mit welcher man sich beschäftigt, zu Ende kommen lassen. Ich sehe kein verdrießliches Resultat voraus; und findet man anders, wie ich nicht daran zweifle, die Art und Weise Alles zu billigen (wie ich denn sehe, daß man solche in guten Gesinnungen sucht), so wird Alles gut gehen.«

Zu gleicher Zeit schrieb dieser unermüdliche Minister, der seine Sendung zu Rom mehr als jemals sich angelegen seyn ließ, wo er so nützlich und so nothwendig war, an Herrn von Talleyrand wie folgt:

»Ich hatte gehofft, meine Beglaubigungsschreiben bei dem Papste zur nämlichen Zeit zu erhalten, wo man das Concordat zu Paris publizirte.

»Der Charakter eines Ministers der Republik zu Rom geht nur von dem Willen des ersten Consuls aus; und nachdem das Oberhaupt der Kirche mich genehmiget hatte, mußte ich den Rang, der mir gebührt, annehmen und behaupten.

»Dies ist das erste Mal, daß ein Minister als solcher im diplomatischen Corps aufgenommen wird, ohne früher angezeigt zu haben, daß seine Beglaubigungsschreiben übergeben und angenommen wurden.

»Es ist das erste Mal, daß ein Bothschafter oder Minister die Cardinäle zu sich kommen sah, ohne früher die

Formalität der ersten Besuche, nach Uebergabe seiner Beglaubigungsschreiben, erfüllt zu haben. Es gibt so viele Dinge, die man seit unsrer Revolution zum ersten Mal in Allem sah, was zu Rom sich ereignete!

»Das weise System, das Sie heut zu Tage begründen, muß die Beobachtung der gegenseitigen Achtung für Alle erneuern. Fehlen wir nicht ein wenig dagegen in Ansehung des heiligen Vaters; da wir den Aufenthalt eines Ministers so lange Zeit zu Rom hinhalten, ohne irgend eine der gewöhnlichen Förmlichkeiten zu beobachten?

»Das Concordat ward in Frankreich mit Freudengeschrei aufgenommen. Ueberall wird dasselbe gerühmt. Der Cardinal Legat ward zu Paris anerkannt. Es ist ein Minister der Republik zu Rom; ein Minister jedoch, der seiner Beglaubigungsschreiben bedarf. Ich muß Ihnen diese Bedenklichkeiten zusenden, die man nicht unterläßt zu Rom zu hegen, und die mehr als Einmal Anlaß zu falschen Gerüchten und zu Beunruhigungen gegeben haben, als ob die Dinge nicht auf festem Fuße ständen.«

Herr Cacault hatte um so mehr recht, als man im Begriffe stand, die wichtige Angelegenheit mit Malta zu verhandeln. Es galt nun, in Uebereinstimmung mit dem Papste Mittel zu suchen, einen Großmeister an die Stelle des Herrn von Hompesch zu erwählen, den mehrere Priorate nicht mehr anerkennen wollten; und den der erste Consul selbst nicht gern abermal an der Spitze des Ordens sah. Der Papst wünschte die Ankunft der Beglaubigungsschreiben, damit er sicher wäre, diese Angelegenheit mit Herrn Cacault zu verhandeln, den er, wie er noch immer sagte, fortfuhr zu lieben wie er seine Mutter geliebt habe. Folgendes Schreiben ist ein glänzendes

Zeugniß der Gesinnungen des heiligen Vaters gegen den würdigen Minister von Frankreich.

»Der Papst gab mir am 22. Floreal (12. Mai) sein Portrait mit reichen Diamanten besetzt auf einer Dose, ähnlich jenen, die zu Paris den französischen Ministern verehrt wurden, die das Concordat unterzeichneten.

»Seine Heiligkeit sagten mir, Sie hätten den Augenblick der Bekanntmachung abwarten wollen, Ihre Zufriedenheit mit dem Eifer mir zu bezeigen, mit welchem ich zu dem Erfolg dieser großen Angelegenheit beigetragen hätte. Dies ist ein Beweis, daß der heilige Vater sehr zufrieden mit der Bekanntmachung, und hoch erfreut war, zu sehen, daß endlich das Concordat in Erfüllung geht.

»Uebrigens eifert der heilige Vater dahin, der Großmuth des ersten Consuls gegenseitig zu entsprechen. Die Geschenke an den Legaten und an die Legation haben die Erkenntlichkeit des heiligen Vaters erweckt; der das Gefühl derselben dadurch bezeugen wollte, daß er mir ein Gegengeschenk machte. Dies ist hier etwas sehr Neues. Die Päpste früherer Zeit gaben keine andern Geschenke als Rosenkränze, heilige Leiber, ein Stück des wahren Kreuzes oder höchstens ein Stück Mosaik und Apostelköpfe in Tapetenwerk.«

Am folgenden Tage übergab mir der Cardinal Consalvi eine emaillirte, goldene Dose, reich an Brillanten und mit dem Namenszuge Seiner Heiligkeit in Diamanten gefaßt. Auf der Stelle ging ich in die Gemächer des Papstes hinauf, Ihm zu danken; und er war so gütig mir zu sagen, er habe diese Dose wollen zu Paris bei Foncier machen lassen,

damit die Arbeit eleganter würde, als man solche zu Rom verfertigen könne *).

Unterdessen gingen politische Revolutionen am Hofe von Sardinien vor. Die heilige Königin Clotildis war am 7. Mai zu Neapel gestorben, nachdem sie Beweise der musterhaftesten Frömmigkeit gegeben hatte. Der Papst konnte sich nicht erwehren, dem Andenken dieser tugendhaften Fürstin Thränen zu weihen. Drei Monate nach ihrem Tode, wollte Carl Emmanuel IV., der über dies Unglück sich nicht trösten konnte, in ein Kloster sich zurück ziehen. Er entsagte dem Throne zu Gunsten seines Bruders, des Herzogs von Aosta, der den Namen Victor Emmanuel V. annahm. Der entsagende Fürst behielt sich den Königstitel und einen Jahrgehalt von fünfmalhundert tausend Piaster vor, die sein Bruder verpflichtet seyn sollte zu vermehren, im Falle die Angelegenheiten dieser Familie sich verbesserten.

Der neue Hof ließ sich verlauten, er wolle mit der französischen Regierung unterhandeln. Dieser Hof war in zwei Parteien getheilt; die eine, zu Rom, wünschte, man sollte den Papst dringend um seine Dazwischenkunft bitten; — die andere, zu Neapel, forderte die Dazwischenkunft des Herrn Ritters von Acton.

---

*) Man hat von der Glückseligkeit eines Kindes gesprochen, das die erste Uhr bekommt; eben so von der Glückseligkeit eines Studenten, der den ersten Schulpreis erhält; aber man spricht nicht von der Glückseligkeit eines Diplomaten, der die erste, mit Diamanten besetzte Dose zum Geschenke bekommt.

Man hatte damals recht, die Dazwischenkunft des Oberhauptes der Kirche zu wünschen. Wie groß auch der Verdruß war, den Frankreich durch die Bekanntmachung der organischen Artikel ihm gemacht hatte, wußte man doch, daß der erste Consul es gern sah, wenn der Papst in manchen Angelegenheiten vermittelnd einträte; und schon hatte er sogar übereinstimmend mit England erklärt, das zu dieser Herablassung ihn aufforderte, es gezieme sich, sobald nur möglich, durch Pius VII. einen Großmeister für Malta erwählen zu lassen.

Herr von Talleyrand schrieb an den Minister Seiner britannischen Majestät zu Paris:

»Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten der französischen Republik hat die Mittheilung empfangen, die von Seiten des Ministers Seiner britannischen Majestät ihm hinsichtlich der Liste der Candidaten gegeben ward, welche durch die Stimmen mehrerer Priorate für das Großmeisterthum des Malteser-Ordens vorgeschlagen werden; und er hat dem ersten Consul diesen, von den Prioraten des Ordens einstimmig verfaßten und von Seiner Majestät genehmigten Vorschlag unterlegt, Seiner Heiligkeit (pro hac vice) die Wahl unter den bezeichneten Candidaten zu überlassen.

»Der erste Consul hat in Allem, was auf den Malteser-Orden sich bezieht, keine andere Absicht, als den 10. Artikel des Tractates von Amiens gehörig vollzogen zu sehen; und alle Schwierigkeiten zu entfernen, wodurch diese Ausführung lange und schwierig werden könnte. Uebrigens liegt es ihm so wie Seiner britannischen Majestät am Herzen, daß Frankreich und England übereinstimmend handeln, die Unabhängigkeit und Organisation des Malteser-Ordens bes-

ser zu sichern. Er willigt also ein, daß die Wahl unter den, durch die Stimmen der Priorate vorgeschlagenen Candidaten für dies Mal Seiner Heiligkeit übertragen werde.

»Hinsichtlich des 13. §. des nämlichen Artikels, der sich auf den Beitritt der Mächte bezieht, erachtet der erste Consul so wie Seine britannische Majestät, daß die Mächte sollen eingeladen werden, ihre Zustimmung zu den Einrichtungen zu geben, über die man übereinkam. In Folge dessen werden die französischen Minister bei den Höfen von Oesterreich, Rußland und Preussen Befehl erhalten, im Verein mit den Ministern Seiner britannischen Majestät, die nothwendigen Schritte zu thun, den, durch den 10. Artikel des Tractates von Amiens vorgesehenen Beitritt zu erhalten.«

Es ist hier keine Rede von Spanien. Abgesehen davon, daß das Begehren des Herrn von Vargas den römischen Hof ein wenig verdrossen hatte, bestand auch ein scheinbares Hinderniß in der Person des Friedensfürsten, den eine Schmeichelei des Herrn Ritters Azara schon vor einigen Jahren hatte zum Großmeister von Malta in Vorschlag bringen lassen.

Es hatte geschienen, als ob das Directorium diesen Anspruch genehmigte, aber es war ihm mit der Unterstützung desselben nicht Ernst *).

Herr von Talleyrand war zu gewandt, um in einem solchen Umstand Buonaparte nicht dahin zu

*) Buonaparte hatte bereits den Vorschlag gethan, der Insel Malta mit offener Gewalt sich zu bemächtigen; aber das Directorium antwortete ihm: „Alles, was Sie vorschlagen, kann durch Spanien ausgeführt werden; und zwar wird es dies mit Eifer thun; da es Demjenigen, der dies Königreich regiert, zum Nutzen gereichen soll

berathen, daß er suchen sollte, dem heiligen Vater gefällig zu werden, der auf diese Weise durch beinahe alle Mächte sich beauftragt sah, einen Großmeister zu erwählen. Die Angelegenheit der Zänkerei wegen Benevent war eine aus denjenigen, die den heiligen Vater geradezu betrafen; in diesem Sinne will nun Frankreich es versuchen, der päpstlichen Regierung gefällig zu werden.

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Umständlichkeiten über die Streitfrage wegen Benevent und Ponte-Corvo. Buonaparte befiehlt, daß diese Fürstenthümer dem heiligen Vater zurückgegeben werden. Note des Cardinals Consalvi über die, zu Paris geschehenen Bekanntmachungen. Der General-Lieutenant Soult. Portrait des ersten Consuls durch den Bildhauer Maximilian. Versuch einer Insurrection in Sardinien. Unterhandlung für die Ernennung eines Großmeisters zu Malta. Es werden fünf Cardinal-Hüte für Frankreich gefordert. Herr von Talleyrand wird dem weltlichen Gewande zurückgegeben. Fortsetzung der Unterhandlungen wegen der Hüte. Verrichtungen eines Legaten.

Es ist der Sache gemäß, hier einige Einzelheiten über diese Streitfrage wegen Benevent zu geben, die solcher Art ist, daß sie ewigen Zwiespalt zwischen zwei benachbarte Regierungen bringt, denen so Vieles daran liegen sollte, in gutem Einverständniß mit einander zu leben. Im Jahre 551 war Albuin König der Longobarden und sah sich im Besitz eines guten

[1802] Theiles von Italien. Seine Eroberungen daselbst ständig zu erhalten, stiftete dieser Fürst drei große Herzogthümer: Das Herzogthum Friaul, das Herzogthum Spoletto und das Herzogthum Benevent. Dies letztere war bestimmt, Rom anzugreifen und die Kriegesheere der griechischen Kaiser bis auf den südlichsten Theil der Halbinsel zurück zu werfen. Die Herzoge von Benevent säumten nicht, sich unabhängig zu erklären; und während mehr denn fünf hundert Jahren schrieben sie dem größten Theile des jetzigen Königreiches Neapel Gesetze vor. Grimuald II., Herzog von Benevent, der von 806 bis 818 regierte, widerstand Carl dem Großen und schloß i. J. 812 Frieden mit ihm; was mittels eines Tributs geschah, der auf 2500 Soldi in Gold erhöht wurde. Im Jahre 1076 griff Robert Guiscard, der älteste Sohn aus Tancreds zweiter Ehe, Pandolf VI., Herzog von Benevent an, vertrieb ihn von seinem Fürstenthum, und gab dasselbe Gregor dem Siebenten. Dies ist der Rechtsgrund des Besitzes, der das päpstliche Recht auf dies Herzogthum rechtfertigt; ein Besitz, der sich von sieben hundert sechzig Jahren her datirt, und noch bis auf den heutigen Tag (1836) fortbesteht. Im Jahre 1081, als Robert so eben den Kaiser Alexis Comnenes vor Durazzo in eigener Person geschlagen hatte, wendete er sich plötzlich gegen das Abendland hin, wo er die Stimme Gregors vernahm, der ihn gegen Heinrich, König von Deutschland, um Hilfe anrief, den Ersten, der den Titel eines Königs der Römer annahm, und der im Jahre

1084 unter dem Namen Heinrich IV. Kaiser ward. Robert Guiscard eilt mit seinen Normannen herbei, befreit Gregor und bestätigt die Schenkung von Benevent.

Im Jahre 1265 schloß Clemens IV. einen Tractat mit Carl von Anjou, und gab diesem Fürsten, einem Bruder des heiligen Ludwig, die Investitur über das Königreich Neapel und Sizilien. Die Bedingnisse waren folgende. Die Erbschaft ward den einzigen Nachkommen Carls, für beide Geschlechter, ohne salisches Gesetz zugesichert; im Falle diese Erben fehlten, sollte die Krone an die Kirche zurückfallen. Die Krone von Sizilien sollte unvereinbar seyn mit dem Reiche, so wie mit der Herrschaft über die Lombardei oder über Toscana. Es ward der jährliche Tribut eines Schimmels (Ursprung des weißen Zelters) vorbehalten, der in zwei kleinen Kästchen acht tausend Unzen Goldes brächte; endlich sollten jedes Jahr drei Monate hindurch drei hundert Reiter zum Dienste der Kirche unterhalten, Benevent mit seinem Gebiete übergeben, und alle kirchlichen Vorrechte und Freiheiten für die Geistlichkeit beider Sizilien aufrecht erhalten werden. Der Verfall dieses Rechtes ward im Voraus gegen jeden, von Carl abstammenden König ausgesprochen, der diese Bedingungen nicht erfüllen würde.

Pius II., der im Jahre 1458 regierte, erkannte Ferdinand, einen Sohn Alphons des Edelmüthigen, als König von Neapel an, ließ ihn durch den Cardinal Latino Orsini salben und benützte diesen Um-

[1802]
stand, dem uralten Besitzthum der Kirche gebührende Achtung zu verschaffen. Er bestimmte den Tribut, den die Könige der beiden Sizilien dem heiligen Stuhle schuldig waren; ein Tribut der seit langer Zeit nicht war bezahlt worden; und wachte darüber, daß demselben Benevent, Ponte-Corvo und Terracina zurück gestellt würden. Diese letzte Stadt war seitdem kein Gegenstand irgend einer Streitigkeit.

Carl V., Besitzer von Neapel, verweigerte den Tribut nicht, und ließ die Päpste Herren von Benevent und von Ponte-Corvo. Wir sehen auch was nun folgt, in einer, vom 29. Juni 1599 datirten Depesche des Herrn von Sillery, Bothschafter Heinrichs IV., Königs von Frankreich zu Rom:

»Am Vorabend des Festes des heiligen Petrus sprach der spanische Bothschafter auf den Knien in spanischer Sprache: »Seine Majestät Philipp III., König der spanischen Reiche, zu Neapel, Sizilien und zu Jerusalem, überreicht Seiner Heiligkeit den weißen Zelter und sieben tausend Dukaten als Lehenzins, der Ihnen für das Königreich Neapel gebührt. Er wünscht Seiner Heiligkeit ein langes Leben für das Wohl der Christenheit; und daß es Gott gefallen möge, daß Seine Heiligkeit den besagten Lehenzins noch lange empfangen.«

»Hierauf erhob sich der Fiscal-Procurator und erklärte in italienischer Sprache, es würde diese Bezahlung angenommen; doch ohne Nachtheil der Rechte des heiligen Stuhles und Seiner Heiligkeit; da die Königreiche Neapel und Sizilien dem heiligen Stuhle zugefallen wären und ihm als volles Eigenthum angehörten.

»Der Papst (Clemens VIII.) antwortete auf latein, er genehmige gern den, von dem Könige der spanischen Reiche

für das Königreich Neapel übersendeten Lehenzins; er wünsche dem König und der Königin, seiner Gemahlin, alles Wohlergehen und verleihe ihnen den apostolischen Segen.«

Diese Ceremonie fand Statt am äußersten Ende des großen Schiffes der Kirche; der Papst saß in seiner sedia gestatoria, umgeben von dem ganzen heiligen Collegium und von den fremden Bothschaftern.

In dem spanischen Erbfolge-Kriege, Anfangs des verflossenen Jahrhunderts, ergab sich, indeß man Märsche, Belagerungen und Schlachten vorbereitete, zu Rom ein Ereigniß, das die Rechte, welche die vorhergehenden Könige von Spanien in den Päpsten anerkannten, auf gewisse Weise vor dem Angesicht von ganz Europa erneuerte und bekräftigte.

Der Cardinal von Janson, und der Herzog von Uzeda, Bothschafter des katholischen Königs Philipp V., suchten bei dem Papst Clemens XI. an, er möchte diesem Fürsten die Investitur der Königreiche Neapel und Sizilien geben. Man hat die Bedingungen der ersten Investitur gesehen, die zwischen dem Papst Clemens IV. und Carl von Anjou unterzeichnet wurden. Spanien verhieß, diese Bedingungen zu erfüllen; minder jedoch Jenes was das salische Gesetz betraf.

Bei der ersten Nachricht von den Schritten des Cardinals und des spanischen Bothschafters hielt Herr Graf von Lamberg, Bothschafter Leopolds I. um die nämliche Begünstigung im Namen des Erz-

Herzogs Carl, seines Sohnes an. Es erschienen also zwei Tribute und zwei weiße Zelter. Der Papst wollte die Huldigung Einer aus den Parteien nicht annehmen, um die andere nicht zu beleidigen; und es that ihm wehe, nicht zu bewilligen was Frankreich wünschte; weil er in geheim geneigt war, dasselbe zu begünstigen. — Es gibt Geschichtschreiber, welche in beleidigenden Schriften der Tractate spotten, die mit den Päpsten geschlossen werden, und solche Bedingungen als täuschend, armselig und von geringer Dauer betrachten; da sie wahrscheinlich jene Tractate vorziehen, worin die Päpste betrogen werden; ohne daß sie es wagen, gegen die Ungerechtigkeit und Falschheit zu protestiren. Wir sehen indessen jetzt, daß im Jahre 1701 ein Tractat, der im Jahre 1265, das heißt vier hundert sechs und dreißig Jahre vorher geschlossen ward, noch voll Kraft, voll Leben und Macht, und der Gegenstand einer Streitigkeit zwischen einem Kaiser von Deutschland und einem König wie Ludwig XIV. ist. — Die Unterredungen wurden von beiden Seiten fortgesetzt. Von Seiten Spaniens bot man dem Papste die beiden Provinzen der Abruzzen an, die in der Nähe seiner Staaten lagen. Lamberg, der minder gewiß war, die Sache durchzusetzen, bot keinen Vortheil an. Indessen kam das Fest des heiligen Petrus immer näher und näher; und der Papst war nothgedrungen, eine deutliche und bestimmte Antwort zu geben. — Er erklärte, er bestehe mehr als jemals fest auf seinem Investiturrechte; er sehe es nicht ungern, daß

vier erlauchte Fürsten an Eifer einander zu übertreffen strebten, die Rechte des heiligen Stuhles laut anzuerkennen; aber man müsse warten bis die Mächte von Europa einig wären, um nicht mehr als Einen König von Spanien anzuerkennen. In dieser Zwischenzeit ließ Uzeda eine Huldigung durch Ueberraschung erweisen. Graf Lamberg aber verwahrte sich feierlich gegen diese sonderbare Weise zu huldigen, worin alle spanische Gravität vermißt wurde.

Wir haben alle Theile der Streitfrage so wie die dringenden Bitten entfaltet, mit welchen dieselbe betrieben wurde; weil solche das Urtheil sogar der gewaltigen Geister beschäftigen wird, die in den Streitigkeiten Europa's auf dem ersten Platz erscheinen werden. — Zwar wird Buonaparte, nachdem er den heiligen Stuhl gegen Ferdinand von Bourbon begünstiget hat, die Sache Roms verlassen; Murat hingegen, der an Ferdinands Stelle eingesetzt wird, wird durch die Uzeda's seiner Zeit Vorschläge thun lassen, die unser Erstaunen billig erregen werden. Wohl schrieb Herr von Choiseuil mit Recht an Herrn von Bernis: »Souveraine sind Menschen, welche leben und sterben; aber Staatsangelegenheiten sind Dinge, die durch die Veränderung der Souveraine sich nicht ändern.« — Rom kennt diese große Wahrheit; es erachtete nicht als rathsam, über den Streit des weißen Zelters öffentlich in Zorn auszubrechen; aber es vertheidigte muthig sein unmittelbares Souverains-Recht auf Benevent und Ponte-Corvo.

[1802] Buonaparte wollte zu Malta weder den Friedensfürsten noch einen Deutschen; er wollte einen Italiener, der wenigstens frei in seinen Handlungen wäre. Der Papst als Wahlherr sollte entscheiden. Dem ersten Consul kam ein glücklicher Gedanke zu Sinne. Plötzlich schrieb er selbst an seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Man wird Buonaparte in diesen wenigen Worten erkennen:

»Es ist unerläßlich, Bürger Minister, dem Bürger Alquier zu erkennen zu geben, daß der König von Neapel den Papst der Vollständigkeit seiner Staaten genießen lasse; und daß es gerecht ist, daß Benevent und Ponte-Corvo *) fortfahren, auf eben demselben Fuße zu seyn.

»Meinen Gruß.

»Unterzeichnet **BUONAPARTE.**«

Paris am 2. Prairial Jahr X. (22. Mai.)

Dies Schreiben, das für den heiligen Vater so erfreulich seyn mußte, machte eine schnelle Reise, während der Cardinal Consalvi dem Herrn Cacault verschiedene Notificationen in Beziehung auf die kirchlichen Angelegenheiten zusandte. Er unterhielt ihn von dem Betragen der constitutionnellen Bischöfe, und bat dringend um Modificationen der organischen Artikel.

---

*) Diese drei Worte sind von der Hand des ersten Consuls geschrieben; es war nothwendig, daß ein Secretair oben mit dem Bleistift beifügte: und Ponte-Corvo. Wir hatten Truppen im Königreich Neapel; ihre Gegenwart erklärt die Macht dieser Einladung des ersten Consuls sehr deutlich.

»Der Unterzeichnete, Cardinal Staatssecretair, gehorcht dem Befehl, den er von Seiner Heiligkeit erhielt, da er Ihnen kund gibt, daß in einem geheimen, von Seiner Heiligkeit abgehaltenen Consistorium die Bulle vom 15. August 1801 publizirt ward, worin die siebenzehn Artikel des Concordates enthalten sind, das zwischen Seiner Heiligkeit und der französischen Regierung geschlossen ward.

»Der heilige Vater hat mit Freuden erfahren, daß die Bulle endlich in Frankreich öffentlich bekannt gemacht ward, und daß man die Wiederherstellung der katholischen Religion proclamirt hat. Er hat befohlen, dem Allerhöchsten feierliche Danksagungen darzubringen; und in dieser Absicht werden Seine Heiligkeit selbst an dem herannahenden erlauchten Festtage der Himmelfahrt des Herrn das Te Deum anstimmen. Dieses Fest ist eines der größten der heiligen Kirche; und man pflegt dasselbe mit ungewöhnlicher Pracht in der Kirche zu St. Latran zu feiern, welche die erste Kirche der Welt ist. Der Papst gibt von Oben aus der Loggia dem ganzen Volke Roms und der Umgegenden den feierlichen päpstlichen Segen. Dieser Umstand wird als ein solcher, der ein Verhältniß zu einem so großen Ereignisse hat, beitragen, die heilige Ceremonie erlauchter und denkwürdiger zu machen.

»Seine Heiligkeit haben, der Sitte gemäß, dem heiligen Collegium mitgetheilt, was in dieser Hinsicht bei der, in Frankreich angeordneten Bekanntmachung Statt gefunden hat.

»Sie werden aus der Anrede ersehen, die der heilige Vater hielt, und die Ihnen übersandt wird, daß er dem heiligen Collegium und der ganzen Welt Alles genau zu erkennen gegeben hat, was man dem ersten Consul verdankt, der den großen Gedanken gehegt und ausgeführt hat: Frankreich die uralte Religion seiner Väter zurück zu geben; und was man ihm für die Sorgen verdankt, die er

im reichlichsten Maße auf ein so unermeßliches Werk verwendete.

»Auf Befehl des heiligen Vaters, darf der Unterzeichnete Sie nicht in Unwissenheit darüber lassen, daß mehrere begleitende Umstände, die auf die Bekanntmachung des Concordates vom 15. Juli 1801 und der Bulle, die dasselbe enthält, in Frankreich erfolgten, Seiner Heiligkeit sehr empfindlich fielen und Sie in eine schwierige Verlegenheit, selbst hinsichtlich der Bekanntmachung versetzen, die hier von dem Concordat Statt finden soll.

»Der Unterzeichnete hat hier nicht die Absicht, von der Einsetzung zu sprechen, welche constitutionnellen Bischöfen verliehen wurde. Seine Heiligkeit haben sie an Ihr Herz geschlossen mit dem festen Vertrauen im Herrn, daß Sie nicht Ursache haben werden, über die Milde unzufrieden zu seyn, welche die Vortheile der Einheit Sie bewogen, gegen dieselben zu entfalten.

»Der Unterzeichnete will hier, und zwar immer auf Befehl Seiner Heiligkeit, von den organischen Artikeln sprechen, die Seiner Heiligkeit unbekannt sind, und mit den siebenzehn Artikeln des Concordates zugleich verkündiget wurden, als ob sie ein Theil desselben wären (was man nach dem Datum und der Art der Verkündigung glaubt). Diese Artikel sind wie die Form und die Bedingniß der Wiederherstellung der katholischen Religion in Frankreich dargestellt. Da indessen mehrere dieser Artikel in den Augen des heiligen Vaters den Regeln der Kirche entgegen sind, können Seine Heiligkeit wegen Ihres heiligen Amtes sich nicht erwehren zu wünschen, daß solche die zweckmäßigen Modificationen und die nothwendigen Abänderungen erhalten. Der heilige Vater hat das lebendigste Vertrauen auf die Religion und Weisheit des ersten Consuls, und bittet ihn geradezu, diese Abänderungen zu bewilligen.

»Es sind Ihnen, Bürger Minister (denn Sie sind ja täglich Zeuge der innigsten Gesinnungen des

heiligen Vaters), die Gesinnungen der Hochachtung, der Freundschaft und der väterlichen Anhänglichkeit zu sehr bekannt, die er der französischen Regierung weiht, als daß es nothwendig wäre, daß der unterzeichnete Cardinal Sie darauf aufmerksam machte und Sie aufforderte, die Aufrichtigkeit und Beständigkeit derselben genau zu erkennen zu geben.

»Der unterzeichnete Cardinal bittet Sie, Bürger Minister, die Versicherungen seiner ausgezeichnetsten Hochachtung zu genehmigen.«

Unterzeichnet Hercules Cardinal CONSALVI.

Herr Cacault antwortete mündlich: »Ihr habet recht zu hoffen, daß die constitutionnellen Bischöfe, die durch die Folge ihrer canonischen Installation mit euch in Verbindung seyn werden, auf gehörige Weise sich gelehrig erzeigen, und als gute Brüder leben werden. Also hierüber keinen Kummer mehr; wohl aber noch ein anderes Wort! Ich habe euch wegen dieser Bischöfe vertheidigt; und zwar, wie es mich bedünkt, mehr als der Cardinal Caprara euch zu Paris unterstützte. Ich bin vielleicht so weit gegangen, daß ich mich compromittirte. Ich beschuldige Sie nicht, weil Sie und der Cardinal Caprara mir sagen können, daß diese Widersetzlichkeiten der Constitutionnellen vereinzelte Zeichen der Laune, des Starrsinnes und hoffärtiger Aufgedunsenheit sind, die mit ihnen erlöschen werden; und auf die man bei einem so eminenten Interesse nicht achtet.

»Was die organischen Artikel betrifft, habet ihr gebeten, solche abzuändern; man wird solche nicht abändern; aber eure Protestation wird abgehen; sie

ist ehrbar, in gehörigen Schranken, und dabei muthig und im Grunde entschieden genug. Nun erübrigt noch das große Geschäft des Concordates; dieses ist vollständig; und geht einen guten Gang. Ich werde am 27. Mai bei einem großen Gastmahl von hundert Gedecken den ganzen römischen Hof vereinigen, und werde so ziemlich alle Cardinäle dazu einladen; diejenigen ausgenommen, die noch einen Schuß im Kopfe haben. Auf solche Weise also hält Jeder die Ordnung in seinem Bezirk; und unterwirft sich dabei ohne Niederträchtigkeit einigen Anträgen, mit welchen man ihm entgegen kommt und auch wohl einigem Ueberdruß, und verschafft sich zuletzt Achtung, ohne sich zu schaden.

Der Cardinal Busca, der unter Pius VI. Staatssecretair, und heftig gegen die Franzosen war eingenommen gewesen, war nicht eingeladen worden, weil man vermuthet hatte, er würde jede Einladung abweisen. Doch Herr Cacault hatte sich geirrt. Diese Eminenz brachte darüber einige freundliche Klagen bei dem Cardinal Consalvi an. Der Minister machte dem Cardinal Busca selbst einen Besuch und gab ihm seine Gründe an. Dieser erklärte sich gänzlich befriedigt und erschien hernach bei allen Reunionen, die der Legation Frankreichs gegeben wurden.

Den zweiten Juni zogen der General Lieutenant Soult und verschiedene Officiere, die das Königreich Neapel räumten, durch Rom. Herr Cacault erhielt für sie eine Audienz beim Papste, der sie mit Wohlwollen aufnahm. Auch die Gemahlin des Ge-

nerals ward dem heiligen Vater von einer der ausgezeichnetsten Damen der Stadt vorgestellt. Dem General war sein guter Ruf als Administrator vorausgegangen; was seinem militairischen Ruhm neuen Glanz verlieh. Besonders lobte man ihn, daß er eine treffliche Mannszucht unter seinen Truppen erhalten hatte.

Der Russische Geschäftsträger, Herr Graf von Cassini, ein Piemonteser, war Eines der Glieder des diplomatischen Corps, der am rührigsten war, Informationen über die nahe Wahl eines Großmeisters zu erhalten; und er schien der Idee nicht geneigt, die Wahl dem heiligen Vater zu überlassen.

Herr Cacault gab Rechenschaft über eine Unterredung, die er mit diesem Geschäftsträger hatte.

»Herr von Cassini hat sich mit mir über die Ernennung des Großmeisters besprochen. Er hat mir alle Schwierigkeiten aus einander gesetzt, welche eine Wahl erleiden könnte, die zu Malta vorgenommen würde (er sprach von Malta; er wollte aber von Rom sprechen). Auch erklärte er mir die Hindernisse, auf die man stoßen würde, einen Orden aufrecht zu erhalten, von welchem Spanien so eben, und zwar zu einer Zeit sich getrennt habe, wo übrigens das Interesse, so wie nicht minder die geheimen Wünsche der Mächte dahin zielten, auch aller Güter Malta's sich zu bemächtigen.

»Ich antwortete ihm, daß man, wofern es nicht so offen am Tage läge, und so gewiß wäre, daß die großen Mächte Eins in dem festen Willen seien, den allgemeinen Frieden zu erhalten (der gute Minister irrte weit!), über die Angelegenheit Malta's unruhig seyn könnte, das zwar klein in sich, aber, wegen seiner Beziehungen auf die ganze

Christenheit, wichtig wäre. Wenn man dem Orden des heiligen Johannes von Jerusalem einen tugendhaften und durch Talente ausgezeichneten Großmeister vorsetzte, würde man dadurch die Wiederherstellung des Friedens, des Ordens und der friedlichen Neutralität auf der Insel Malta erlangen.

»Die Schwierigkeit liegt darin, diesen großen Mann für einen kleinen erschütterten Thron zu finden. Es ist heut zu Tage nicht der Fall, das Hochmeisterthum als eine Gunst zu verleihen, um einen Mann für sich zu haben, oder Eine seiner Creaturen anzustellen; es bedarf eines Großmeisters, der gut für das Land und für den Orden, und der allgemeinen Achtung und des allgemeinen Vertrauens würdig sei.«

Indeß Herr Cacault der Regierung freimüthig erklärte was er dachte, und immer lobwürdige Ansichten rein und klar entfaltete, welche jedoch der Empfindlichkeit mächtiger Männer zuweilen wehe thun konnten, vernachlässigte er nicht eine einzige Gelegenheit, seine Hochachtung, seine Liebe und seine Bewunderung für den ersten Consul an den Tag zu legen. Der barsche Bretagner ließ sich zuweilen, ohne es zu wissen, bis zur Schmeichelei herab.... Uebrigens habe ich dies erst seit jener Zeit wahrgenommen.

Der Vicepräsident der Republik von Mailand, Melzi, hatte einem französischen Bildhauer, Namens Maximilian Laboureur, der zu Rom ansäßig war, den Auftrag gegeben, ein Brustbild des ersten Consuls aus Marmor zu fertigen. Herr Cacault war bedacht, diese ganze Sache zu leiten; und da er vie-

len Geschmack hatte und große Kenntnisse in den Künsten besaß, nahm die Arbeit einen schönen Gang. Der Minister schrieb hierüber:

»Der Erfinder hat ersonnen, auf das Gestell, das die Büste trägt, ein richtiges und sehr glücklich erfundenes Sinnbild anzubringen.

»Dies ist ein Wolf und ein Lamm, die aus dem nämlichen Gefäße trinken, in dessen Mitte der Degen des ersten Consuls liegt, der den Faden aller Uneinigkeiten abgeschnitten hat.«

Am 6. Juni kündigte Herr Cacault an, Herr Ritter Acton habe erklärt, er werde Benevent und Ponte-Corvo, ungeachtet der unverjährbaren Rechte der Krone Siziliens auf diese Fürstenthümer, zurückgeben; welche Rechte durch die vergangenen Ereignisse noch größer geworden wären. Der Ritter dachte auch, nichts könne ihn abhalten, Besatzungen in diesen eingeschlossenen Bezirken zu halten.

Die große Intervention des ersten Consuls hatte dem heiligen Vater diesen Vortheil verschafft. Herr Ritter Acton hatte unrecht, auf unverjährbare Rechte der Krone Siziliens sich zu berufen; denn immer hatten diese Fürstenthümer dem heiligen Stuhle angehört. Herr Ritter Acton hätte etwas Vernünftigeres gesagt, wenn er erklärt hätte, daß derlei eingeschlossene Ländereien, die auf allen Puncten von dem neapolitanischen Staat umgeben waren, Zuständigkeiten von großem Werthe für Neapel wären; daß diese päpstlichen Besitzungen oft Verbrechern eine

Zufluchtstätte gewährten und dadurch Verlegenheiten, Verdruß erweckten, das Verfolgen derselben vereitelten und die Wirkung einer guten Polizei störten. Dies Alles wäre wahr gewesen; aber die Rechte waren nicht gegründet; und es gehörte ein anderer Ton dazu, diese Angelegenheit zu verhandeln.

Der Sardinische Hof besprach sich damals zu Rom über den Versuch einer Insurrection, die bei Cagliari durch M. G. M. Angioy bewirkt wurde, der sich den Repräsentanten der sardinischen Nation nannte. Dieser Unbesonnene gab in einer Proclamation dem Bürger Sanna-Cerda, gebürtig von Toralba, die Vollmacht, Sardinien zu revolutionniren. Alle Gesetze Frankreichs sollten promulgirt werden. Man bemerkte in den Edicten, die der Bürger Sanna-Cerda erließ, folgende Stelle:

»Wer immer einem Weibe, von welchem Stande oder Herkommen sie auch sei, Gewalt anthut, der wird erschossen werden.«

Dies thörichte und schlecht berechnete Unternehmen brachte kein Resultat hervor; und wie gewöhnlich diente es nur dazu, die Macht der Regierung zu befestigen, welche der Abdications-Act des Königs für einen Augenblick erschüttert hatte.

Alle, welche einiges Interesse hatten, in die Angelegenheiten Malta's sich zu mengen, wendeten ihre Blicke gegen Rom hin, wo die Ernennung eines neuen Großmeisters durch den Papst vor sich gehen sollte. Es war wohl nicht möglich, daß unter solchen Umständen Herr von Hompesch, der bei der Ein-

nahme der Insel Großmeister war, gleichgültig bliebe. Er residirte damals zu Porto di Fermo, in den Staaten Seiner Heiligkeit. Dort sowohl als zu Rom wußte man was Herr Cacault über den heiligen Vater vermochte; und kannte den Ruf, worin dieser Minister stand, immer guten Rath zu ertheilen. Herr von Hompesch erachtete, an Herrn Cacault sich wenden zu müssen, und schrieb ihm am 11. Juni eigenhändig folgenden Brief:

Herr Bothschafter!

»Die einzige und alleinige Absicht meiner Feinde, die bisher einen so ungerechten als boshaften Krieg wider mich geführt haben, und noch führen, und deren Umstände Eurer Excellenz bekannt sind, war immer, meiner Würde mich zu berauben; um Einen aus ihnen, der ihrer Kabale ergeben ist, damit zu bekleiden. Daher alle Ränke, alle Gewaltthätigkeiten; daher unterschobene Briefe, falsche Aussagen, und Alles, was ihnen nur welche Mittel immer verschaffen kann, meine Unschuld zu unterdrücken; die Individuen meines Ordens zu verhindern, ihr Verlangen frei auszusprechen; alle meine Rechte, alle Pflichten und alle Grundsätze der Gerechtigkeit und Billigkeit mit Füßen zu treten. — Man sollte wenigstens hoffen, die Bekanntmachung des Friedenstractates hätte dieser Verfolgung Gränzen gesetzt; doch Eure Excellenz kennen die Schritte, die man so eben bei dem heiligen Vater gethan hat. Der hohe Schutz, mit welchem der General und erste Consul mich beehrt, den ich nicht aufhörte, in dem Laufe meines Unglückes anzuflehen; und dessen Sie selbst so gütig waren mich zu versichern, kann allein meine Unschuld stützen, und ihr den Sieg verschaffen. Seine edelsinnige Großmuth wird einen Fürsten nicht verlassen, der sein ganzes ehrerbietiges Vertrauen auf ihn und

auf die Biederkeit der französischen Regierung gesetzt hat. Die Gesinnungen, die Sie, Herr Bothschafter, mir bezeugten, bewegen mich, Sie um Ihre gütigen Dienste bei dem heiligen Stuhle und bei der französischen Regierung zu ersuchen. Ich bitte Eure Excellenz, verwenden Sie dieselben mit voller Wirksamkeit, damit die ganze Theilnahme, die der General und erste Consul die Güte hat, an meiner Person zu nehmen, bekannt werde; und die Schritte, die meine Feinde so eben bei dem heiligen Stuhle für die Ernennung eines andern Großmeisters gethan haben, ohne Wirkung bleiben. Das volle Vertrauen, das die Theilnahme mir einflößt, welche Sie so gütig sind an meiner Lage zu nehmen, gewinnt neue Kraft durch den Umstand, der Ihre bekannten Gesinnungen der Billigkeit und Rechtschaffenheit nur um so mehr interessiren kann. Ich möchte Ihnen, Herr Bothschafter, meine ganze Erkenntlichkeit dafür bezeugen. Geruhen Sie zu glauben, daß dieselbe ohne Gränzen ist, und meinem Herzen immer tief eingeprägt bleiben wird.

»Ich bin mit der ausgezeichnetsten Hochachtung

Eurer Excellenz

sehr verpflichteter und sehr wohlgeneigter Diener

Der Großmeister,

»Unterzeichnet HOMPESCH.«

Porto di Fermo den 11. Juni 1802.

Herr Cacault sandte mit einer Depesche vom 28. Prairial (17. Juni) dies Schreiben nach Paris, das dem ersten Consul auf der Stelle überbracht wurde.

Augenblicklich dictirte er folgenden Entwurf zu einer Antwort, der an den Rand der Depesche des Herrn Cacault geschrieben ward.

»Der Bürger Cacault soll antworten, die Gewaltherrschaft der Umstände, welche die Schicksale der Staaten so wie die Schicksale der Menschen beherrscht, widersetze sich, daß er Großmeister von Malta werde; der erste Consul habe, wie groß auch die Theilnahme war, die er für Herrn von Hompesch zeigte, dem Verlangen sich nicht widersetzen können, das der Kaiser von Rußland und der König von England offenbarten; wenn aber neue Umstände dem ersten Consul zu wirken erlauben, ohne das Andenken Pauls I. und die Ehre Rußlands zu beeinträchtigen, werde er mit dem nothwendigen Eifer in's Mittel treten, seiner Intervention Wirksamkeit zu verschaffen; was immer aber für einen Entschluß er indessen fasse, ist die Absicht des ersten Consuls, ihm eine Existenz zu sichern, die ihn vor Mangel schütze und ihm ein Zeugniß des Willens sei, ihm nützlich zu seyn.«

Diese Angelegenheit von Malta schien ganz Europa zu beschäftigen; der Mittelpunct der Verhandlung indessen war zu Rom.

Herr von Talleyrand zumal verfolgte dieselbe sehr thätig. Er schrieb am 30. Prairial (19. Juni 1802) an Herrn Cacault wie folgt:

Bürger!

»Die Vollziehung des 10. Artikels des Tractates von Amiens hinsichtlich dessen, was die Erwählung eines Großmeisters des Malteser-Ordens betrifft, verdient Ihrerseits eine ganz besondere Aufmerksamkeit.

»Sie haben mir unter dem 7. Prairial (27. Mai) angekündigt, das Resultat der Abstimmungen jedes Priorates, mit Ausnahme der spanischen, sei von einem Kurier, der von Petersburg kam, nach Rom gebracht worden; und der russische Minister habe seinerseits im Namen seines Hofes

förmliche Schritte gethan, Seine Heiligkeit dahin zu stimmen, eine Wahl unter den vorgelegten Candidaten zu treffen.

»Herr Merry, bevollmächtigter Minister Seiner britannischen Majestät, übersandte mir an demselben Tage wo Ihr Schreiben eintraf, eine Liste dieser Candidaten. Er erklärte in der Note, die diese Sendung begleitete, die Priorate, die zu diesen Wahlen mitgewirkt hätten, wären übereingekommen, für diesmal Seiner Heiligkeit die Ernennung eines Großmeisters aus den Candidaten zu überlassen; Seine britannische Majestät wären geneigt, eine, auf solche Weise getroffene Wahl als gültig zu betrachten; und weil Sie in dieser Hinsicht mit der französischen Regierung vollkommen einträchtig seyn wolle, wünschten Sie, daß dieselbe diese Art der Ernennung genehmigen möge.

»Der erste Consul willigt ein, daß die Wahl eines Großmeisters unter den, von den Prioraten vorgeschlagenen Candidaten für diesmal Seiner Heiligkeit überlassen werde. Er hat diese Art der Erwählung als geeignet betrachtet, alle Schwierigkeiten zu entfernen, welche unter jetzigen Umständen andere Maßregeln erwecken könnten; und die Vollziehung aller Bedingungen des Tractates von Amiens zu beschleunigen, welche die Organisation von Malta und seine Beziehungen mit den andern Staaten bestimmen.

»Uebrigens hat der erste Consul mit Vergnügen die Gelegenheit ergriffen, Seiner Heiligkeit einen neuen Beweis seiner besondern Gesinnungen gegen Dieselben zu geben; und er rechnete dabei auf die Achtung, die Sie gegen ihn hatten. Aber es wird wichtig, daß der heilige Stuhl seine Wahl auf keinen Candidaten fixire, ohne die Genehmigung des ersten Consuls, und ohne gewisse Merkmahle über die Gesinnungen dieser Candidaten gegen Frankreich zu haben. Da die Republik einwilligte, sich nicht in die neue Verfassung des Ordens einzulassen, muß sie durch die Gesinnungen des Großmeisters gegen sie einen Theil des Einflusses zurück zu ge-

winnen suchen, den sie auf Malta hatte. Ich lade Sie ein, mir unverzüglich Erläuterungen über die Glieder des Ordens zu geben, welche die Stimmen der Priorate bekommen haben; ganz vorzüglich über Diejenigen, bei welchen der Papst vorzugsweise stehen bleiben könnte; und die Dinge also zu leiten, daß für das Großmeisterthum keine Wahl statt finde, bis ich Ihnen nicht die Meinung des ersten Consuls mitgetheilt habe. Die Wahl Seiner Heiligkeit muß um so weniger durch die Stimmen beengt seyn, als diese Stimmen getheilt sind. Ich sende Ihnen die Liste der Stimmen, die mir von Herrn Merry mitgetheilt wurde. Sie faßt die Stimmen einiger italienischen Priorate nicht in sich, die Ihnen ohne Zweifel schon bekannt sind, und die ich Sie ersuche mir mitzutheilen.

»Ich habe, zu ihrer Zeit, die verschiedenen Zuschriften erhalten, die Sie mir über den Malteser-Orden gesandt haben; und habe solche mit vielem Interesse gelesen. Fahren Sie fort, mir Alles mitzutheilen, was über die Mittel, die Vollziehung der Bedingungen des 10. Artikels, so wie über die Beziehungen zu Ihrer Kenntniß gelangen kann, in welchen Malta für gewöhnlich mit dem heiligen Stuhle stand.

»Ich beschäftige mich nun mit den Schritten, die zu thun sind, den Beitritt der verschiedenen Mächte zu erlangen, unter deren Schutz und Gewährleistung die Unabhängigkeit der ganzen Insel Malta gestellt wird.«

Die Huldigungen, die Monsignor Tosi so unmittelbar an Pius VII. gerichtet hatte, schienen die Richtschnur des Betragens und der Meinung der europäischen Kabinete geworden zu seyn; und zwar sogar derjenigen, die sich nicht zum Katholicismus bekannten. Von allen Seiten kamen dem Cardinal Consalvi Ermuthigungen und Glückwünschungsschreiben zu. Nachdem der Papst auf so energische Weise das

französische Episcopat geordnet hatte, sagte man, (es erhob sich damals in ganz Europa nicht eine einzige Stimme zu Gunsten der, nach London geflüchteten Bischöfe), sei er nun auch im Begriff, einen Souverain zu erwählen. Jeder wollte auf diese Wahl Einfluß nehmen. Der erste Consul selbst ließ den Ton des Generals fahren, wenn er mit Pius VII. verkehrte, um diesen Ton gegen die Feinde Roms anzunehmen; und er beschäftigte sich aus freiem Antrieb mit dem Interesse des heiligen Stuhles gegen die Ansprüche des Ritters Acton; er arbeitete für die Ansprüche des römischen Interesse, welche die wichtigsten, die unmittelbarsten und die mißlichsten waren. Aber die neapolitanische Regierung, welche bei der Art und Weise, wie der Fehler des Cardinals Consalvi gegen Acton sich gewendet hatte, nicht wußte, ob dieser Fehler nicht eine Schlinge gewesen war; und welche ihr Mißvergnügen durch allerlei schlaue Ränke zu zeigen suchte, gehorchte den Befehlen des ersten Consuls auf sonderbare Weise. Herr Cacault gab folgende Rechenschaft über das, was in Folge der, Herrn Alquier zugesandten Einladung geschehen war.

»Ich habe das Schreiben empfangen, das Sie mir die Ehre erwiesen haben, unter dem eilften Prairial (31. Mai) zu schreiben, und in welchem Sie mir anzeigten, es sei die Absicht des ersten Consuls, daß Benevent und Ponte-Corvo dem heiligen Stuhle zurück gegeben, und auf den alten Fuß gestellt werden sollen. Der Stand der Dinge hierüber ist folgender. Durch eine Depesche und ein Edict vom 17. Oc-

tober so wie durch verschiedene Briefe des Königs und des Ministers Acton erklärte der Hof von Neapel, er stelle dem Papste nur die nützliche Herrschaft von Benevent und Ponte-Corvo zurück, und behalte die Oberherrschaft für sich. Auf solche Weise machten sie den Papst zu einem Lehensmann des Königs. In Folge dieser Oberherrschaft erklärte man, man wolle mehrere Neuerungen vornehmen; man würde ein bleibendes militairisches Präsidium in diesen beiden Besitzungen halten; man würde kein Zufluchtsrecht mehr anerkennen; würde hinsichtlich der Ausreißer andere Vorkehrungen treffen und würde endlich Soldaten der Landmiliz erheben, den Linientruppen des Königs sie einzuverleiben.

»Hier verwahrte man sich feierlich gegen den Act, der diese Oberherrschaft zurück behielt, so wie gegen die Wirkungen dieser Oberherrschaft; jedoch immer vergeblich. In diesen letzten Tagen hat der Hof von Neapel sein militairisches Präsidium von Benevent und Ponte-Corvo zurück gezogen, ohne Seine Heiligkeit davon zu benachrichtigen; und ohne den geringsten Act zu erlassen, der irgend anzeigte, daß man den ersten Ansprüchen entsagte; da man das Edict vom 17. October und alle nach einander erlassenen Acte fortwährend bestehen ließ.

»Der Hof, der nun das Präsidium zurück genommen, hatte die Absicht, dasselbe einmal wiederherstellen zu können; gleich als hätte er solches nur für diesmal, nur seiner Bequemlichkeit wegen, und nur aus einer besondern Entschließung entfernt. Unter dem Vorwand die Ausreißer zurück zu fordern, stellte der Hof von Neapel Seiner Heiligkeit eine ministerielle Note zu. In dieser Note wird erklärt, Seine Majestät haben einen Hauptmann ernannt, der zu Benevent residiren soll, um dort im Stande zu seyn, die Ausreißer zurück zu fordern, die sich dahin flüchten würden. Sonach also will man immer eine militairische Autorität zu Benevent behalten, weil man daselbst das Präsi-

dium nicht mehr haben kann. — Der römische Hof hat sich wegen der einfachen Zurückgabe der Ausreißer, auf die Ausdrücke der uralten Concordate berufen; und hat erklärt, die Anwesenheit eines Hauptmannes zu Benevent sei etwas Ungewöhnliches und Unnützes, das eine Gerichtsbarkeit auf einem fremden Gebiete zu bewilligen schiene; und er hoffe, Seine Majestät würden von diesem Begehren abstehen.

»Hierauf gab der Hof von Neapel eine mündliche Antwort. Diese Antwort erklärte, der König beabsichtige nur die Verhaftung der Ausreißer zu erleichtern. Diese mündliche Antwort jedoch ward von dem heiligen Stuhle nicht angenommen; es ward förmlich verlangt, die Antwort sollte schriftlich gegeben werden. Da ward erwiedert, es sei der Befehl des Königs, die Antwort mündlich zu geben. Erfahre ich über Benevent andere Umständlichkeiten, so werde ich mich beeilen, solche Ihnen zu übersenden.«

An den Rand dieser Depesche ließ der erste Consul folgende Note schreiben, die er selbst dictirte:

»Man soll dem Papste zu erkennen geben, daß er, weil die Neapolitaner das Feld geräumt haben, die beiden Lande sobald als möglich soll besetzen lassen; daß der König von Neapel nichts sagen wird, und daß diese Sache beendiget ist.«

Doch nein, diese Sache war nicht beendiget; und Herr Cacault war genöthigt, abermal über diesen Gegenstand nach Paris zu schreiben:

»Ich habe die Zuschrift empfangen, mit welcher Sie mich am 7. Messidor (26. Juni) beehrten (jene nämlich, worin gemeldet wird, der König von Neapel würde nichts sagen), und der die Angelegenheit von Benevent und Ponte-Corvo betrifft. Ich habe solche dem heiligen Vater im Ver-

trauen mitgetheilt; und er hat mir sein ganzes zartes Dankgefühl gegen die Beweise des Wohlwollens ausgedrückt, die der erste Consul nicht aufhört ihm zu geben. Zu gleicher Zeit schien er mir über die geringe Wichtigkeit betrübt, die man zu Paris auf den Vorbehalt legt, den der Ritter Acton in seinem Schreiben an den Bothschafter der Republik ausspricht. Der status quo ante bellum sicherte dem Papste die wirkliche und absolute Souverainetät von Benevent und Ponte-Corvo. Ein Edict des Königs von Neapel vom 17. October 1800, und gegen welches der römische Hof sich immer feierlich verwahrte, setzt eine Unterscheidung zwischen der Oberherrschaft und der nützlichen Herrschaft; und erklärt, daß die Oberherrschaft Seiner Sizilischen Majestät angehört.

»Wenn der Vorbehalt, der in dem Schreiben des Herrn von Acton Frankreich gemeldet ward, in dem nämlichen Geiste verfaßt ist, der dieses Edict dictirt hat, so wird solcher ein neuer Grund zu Gewalträuberei. Ich habe Ihnen in meiner Depesche vom 6. dieses Monats erklärt, wie Benevent und Ponte-Corvo dem Papste zurück gestellt wurden. Wahr ist es freilich, die neapolitanischen Truppen sind zurück gezogen worden; aber man sieht wohl, daß die Ansprüche auf die Oberherrschaft noch immer fortbestehen. Hierüber seufzt und klagt der Papst; ohne jedoch die Unterstützung irgend einer Macht zu Hilfe rufen zu wollen. Das Interesse, das der erste Consul an der Wiederherstellung Benevent's und Ponte-Corvo's zu nehmen gegen Neapel äußerte, hat den Ritter Acton auf den Gedanken gebracht, der Papst habe Frankreichs Hilfe nicht nur für diesen Gegenstand, sondern auch für den weißen Zelter angerufen. Sie wissen aber, daß dies nicht wahr ist. Immer wird der König von Neapel suchen, diesem Lande etwas abzugewinnen; sucht er aber in ruhigen Zeiten heimliche Mittel und ergreift bei günstigen Gelegenheiten ganz offenbar kräftigere Mittel, dann wird er mit der Zeit so weit um sich greifen als er will.«

[1802]

Der Gedanke, den Papst für diesen oder jenen Candidaten günstig zu finden, der Frankreich anhinge, und geneigt wäre demselben auf der Insel Malta zu dienen, war nicht der einzige Grund des Schutzes, der dem Papste gegeben wurde. Der erste Consul wollte französische Cardinäle haben. — Hier folgt die Art und Weise, auf welche er selbst ersann, daß man diese Cardinäle von dem heiligen Vater verlangen müsse. Dies ist abermal ein Pistolenschuß, wie damals, als man ein Concordat verlangte, das in drei Tagen unterzeichnet seyn sollte.

Der erste Consul der Republik an den Bürger Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Paris am 19. Messidor. Jahr X. (8. Juli 1802.)

»Ich ersuche Sie, Bürger Minister, beifolgendes Schreiben an den Bürger Cacault abzusenden, damit er solches dem Papste übergebe.

»Es sind die Plätze von fünf Cardinälen im heiligen Collegium erledigt. Schreiben Sie demnach an den Bürger Cacault, ich wünsche, daß diese Stellen an Frankreich vergeben werden. Vier Bischöfe und Herr Bayanne als den fünften. Dies wird einen Ersatz für das Recht geben, das Frankreich seit fünfzehn Jahren nicht gehabt hat. In den Erörterungen, die hierüber Statt finden könnten, soll Herr Cacault zu erkennen geben, daß der Cardinal Montmorency weit entfernt, ein Franzose zu seyn, abgesetzt werden sollte, da er seine Entsagung verweigerte; daß Rohan ein Bischof von Deutschland ist; daß, weil Jenvis (er wollte sagen Gerdil), den man für einen Savoyer hält, niemals Bischof in Frankreich war, nicht als ein Mit-

glied des französischen Klerus kann angesehen werden; und daß ich Frankenberg, der eben so wenig Bischof in Frankreich ist, unter dem nämlichen Gesichtspuncte betrachte; daß ich übrigens mich auf den Papst berufe; daß ich, wenn man dem billigen Verlangen nicht beistimmt, das ich stelle, von diesem Augenblicke an aller Ernennung der Cardinäle entsage; weil es mir lieber ist, daß Frankreich nichts mit dem heiligen Collegium gemein habe, als daß es minder gut behandelt werde denn die andern Mächte.

»Meinen Gruß.

»Unterzeichnet **BUONAPARTE.**«

Die Sendung des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten faßte in sich: das Schreiben an den Papst, von welchem in dem Briefe des ersten Consuls Erwähnung geschieht; und eine ministerielle Depesche, welche in ihren Ausdrücken den Stich des Hackmessers bei der Ernennung der Cardinäle etwas milderte (den Cardinal Montmorency, der weit entfernt ist ein Franzose zu seyn; und Rohan den Bischof von Deutschland) *).

Unter dem berechneten Schutz alles dieses Geräusches bewarb sich in einem, an den Cardinal Con-

*) Man muß bekennen, daß es ein sehr sonderbarer Gedanke ist, zu behaupten, ein Montmorency-Laval sei weit entfernt ein Franzose zu seyn, weil er seine Entsagung über das Bisthum Metz nicht einsandte; und ein Rohan, Bischof von Straßburg, sei ein Bischof von Deutschland, weil das Bisthum Straßburg bis auf das rechte Rheinufer sich erstreckte. Woran dachte je der Mann, der solche Dinge an einen Talleyrand-Perigord schrieb?

salvi gerichteten Schreiben, Herr von Talleyrand um ein Säcularisationsbreve. Diese Angelegenheit ward zwischen dem Herrn Cardinal und Herrn von Talleyrand abgethan, der ein Breve erhielt, des Inhalts, er sei dem weltlichen Gewande zurück gegeben. Die wenigen Mitglieder des heiligen Collegiums, welche erfuhren was damals vorging, äußerten eine lebhafte Mißbilligung darüber. Uebrigens waren sie weit entfernt, die Folgen voraus zu sehen, die man zu Paris aus der Erlangung eines solchen Breve's erzielen würde. Man hat erzählt, das Breve sei von dem Papste unterschrieben worden; dies jedoch ist ein schwerer Irrthum; er hatte indessen Kenntniß von der Ausfertigung desselben, die um jene Zeit geschah.

Eine Herablassung solcher Art entsprach den Forderungen nicht, die von Paris aus angekündiget wurden, in der Absicht, fünf Cardinalhüte im Sturm zu erobern. Consalvi schrieb am 22. Juli folgendes Umlaufschreiben an die Nuntien zu Wien, zu Madrid und zu Lisabon. Diese ämtlichen Actenstücke erläutern die hierher bezüglichen Streitfragen auf eine so klare und so positive Weise, daß es nicht möglich ist, solche besser zu entwickeln.

»Eure Excellenz werden meine Depesche vom dritten laufenden Monats bereits erhalten haben, in welcher Ihnen auf Befehl unsres Herrn aufgetragen ward, dem Hofe, wo Sie residiren, kund zu geben, daß, in Ansehung der vacanten Hüte, der heilige Vater sich in dem Stande befand, die Be-

förderung der Höfe *), wie man solche nennt, abzuhalten; und daß man also nur mehr die Ernennung Seiner Majestät und die der andern Mächte, die dieses Vorzuges genießen, erwartet, um zur Einsetzung der vorgeschlagenen Cardinäle zu schreiten. Seine Heiligkeit werden es immer für Ihre Pflicht halten, zu erfüllen, was eingesetzt und gebräuchlich ist; und wenn Seine Majestät es verlangen, wird der heilige Vater nicht unterlassen, zum Cardinal Denjenigen zu erheben, den Seine Majestät ernennen werden. Allein ein wichtiges Ereigniß, das vor Kurzem sich ergab, macht von Seiten Seiner Heiligkeit den Auftrag nothwendig, den Eure Excellenz nun hierüber erhalten. — Der erste Consul der französischen Republik schrieb dem heiligen Vater, die Religion immer mehr und mehr zu befestigen, erkenne er als unerläßlich, daß man ohne Zögerung aus dem Corps der neuen Bischöfe vier zu Cardinälen erhebe. Er erklärt Seiner Heiligkeit, es könne sich nicht ergeben, daß der Klerus der gallicanischen Kirche, welcher der bedeutendste des Katholicismus ist, nicht auf wirkliche Weise Stellen im heiligen Collegium, wie die Bischöfe der andern Nationen habe. Dies führt ihn zu dem Verlangen, daß, wegen dieses ganz außergewöhnlichen Umstandes der Wiederherstellung der Religion in Frankreich, eine außergewöhnliche Beförderung zu Gunsten Frankreichs geschehe.

»Er verlangt dieselbe. — Das Gute, das er der Religion erzeigte, und die Hoffnungen, ja mehr noch, die Versicherungen seiner Absichten, dies Gute zu vermehren und zu erweitern, können dem heiligen Vater nur das Verlangen einflößen, ihn zu befriedigen. Der erste Consul bemerkt dem heiligen Vater, kein Hof könne es übel nehmen, daß er bei einer so wichtigen und so außerordentlichen Gelegenheit thue, was das Beste der Religion für einen so großen

*) Nämlich der Cardinäle der verschiedenen Kronen.

Antheil des Katholicismus fordert. Der heilige Vater weiß die große Theilnahme Seiner Majestät an der Freude der katholischen Welt über die Wiederherstellung der Religion in dem weiten Gebiete Frankreichs. Die Aussöhnung so vieler Millionen Menschen mit der Kirche; und das Bekenntniß der nämlichen Religion, welche so viele andern Länder von Europa befolgen, mit welchen Frankreich in so vielfältigen Verhältnissen steht, müssen fürwahr sowohl dem heiligen Stuhle als den katholischen Mächten große Freude in religiösen und politischen Beziehungen gewähren, wenn man die Vortheile erwägt, die aus dieser Wiederherstellung sich ergeben; und die Uebel betrachtet, deren Lauf nun angehalten ist, und die man hoffen darf nach und nach gänzlich verschwinden zu sehen.

»Seine Heiligkeit, welche denken, eine solche Beförderung zu Gunsten der Kirche von Frankreich, die von dem ersten Consul so wirksam begehrt wird, werde der Religion zum Vortheile gereichen, schmeicheln sich, Seine Majestät werden gütigst dazu mitwirken, und den Franzosen bei dieser Gelegenheit einen Beweis der Theilnahme geben, welche Sie an der Wiederherstellung des Katholicismus in ihrem Schooße nehmen. Eine solche Beförderung wird die sogenannte Beförderung der Höfe nur auf kurze Zeit und immer nur wegen dieses außerordentlichen Umstandes verzögern. Sie können versichern, daß man dazu vorschreiten wird, sobald nur alle nothwendigen Stellen erledigt sind. Es ist Ihnen ein Leichtes, einzusehen, daß dieser Fall nicht sehr fern seyn kann, wegen des Zustandes der menschlichen Natur im hinfälligen Alter Mehrerer *). Auch soll dieser

---

*) Wenn es der Fall gewesen wäre, daß man diese Depesche einer Versammlung der Cardinäle hätte vorlegen sollen, so glaube ich, hätte man wohl gethan, die Abschrift in etwas abzuändern. Zudem waren damals auch nur vier Cardinäle, die über achtzig Jahre alt waren; die Cardinäle: Migazzi, Albani, Lorenzana und Caraffa. Uebrigens

Umstand die Uebersendung der verlangten Ernennung Seiner Majestät nicht hinhalten.

»Ungeachtet einer so kurzen Zögerung wird dies gleichwohl nur mit Einwilligung Seiner Majestät Statt finden. Seine Heiligkeit, unser Herr, befehlen mir, Ihnen den Auftrag zu geben, diese Ernennung zu verlangen, und die Antwort Seiner Majestät mir auf's baldigste zu erkennen zu geben.

»Unterzeichnet Herkules Cardinal CONSALVI.«

Rom war in diesem Augenblick etwas ängstlich wegen des Krankheitszustandes, in welchen der Cardinal Herzog von York verfiel, der damals sieben und siebenzig Jahre alt war. Schon in den ersten Tagen, wo er sich genöthiget sah, das Bett zu hüten, hatte er sein Testament verfaßt. Dasselbe ward erst nach seinem Tode bekannt, der einige Jahre später erfolgte. Wir werden es zu seiner Zeit, wegen der Wichtigkeit einiger seiner Verfügungen anführen.

Unterdessen betrieb der erste Consul mit aller Thätigkeit sein Begehren, von welchem mehrere gemilderte Ausdrücke in das vorstehende Umlaufschreiben waren aufgenommen worden. Es schien als sendete der Papst dem ersten Consul selbst die Verantwortlichkeit dieser so dringenden Aufforderung zu-

---

hatten sechzehn derselben das siebenzigste Jahr überschritten. Aber ein Cardinal-Minister soll bei Gelegenheit der Purpurverleihung niemals von dem hinfälligen Alter seiner Mitbrüder sprechen. Gibt es nicht oft bei dieser Art Rechnung mancherlei Verrechnungen? — Ich habe seit der Restauration den Cardinal Caraffa gesehen, der sich noch sehr wohl befand.

rück; und weil er sah, daß er in dieser Gelegenheit einen Alliirten, und zwar einen so mächtigen und so muthigen Alliirten hatte, hatte er allerdings recht, sich nicht geradezu zu compromittiren. Darum aber war er nicht mit geringerem Wohlwollen beeifert, das Begehren zu einem guten Ausgang zu fördern; das zwar ein wenig ungestüm, aber billig und auf ein Recht gegründet war. Der erste Consul hatte sich verlauten lassen, er werde den Cardinälen entsagen; aber nur weil er derselben haben wollte, hatte er sich gestellt, als wollte er derselben keine. Doch jetzt ist keine Rede mehr von Entsagung; sondern von den Beweisen seiner Rechtsansprüche; und von einem mezzo termine, der geeignet sei, diese Angelegenheit gut zu leiten.

Am 9. Thermidor (25. Juli) schrieb er an seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten:

»Die sechs katholischen Mächte, Bürger Minister, welche Cardinäle zu ihrer Ernennung hatten, waren: der Kaiser von Deutschland, Frankreich, Spanien, die Republik Venedig, Pohlen und Portugal.

»Die Republik Venedig und Pohlen existiren nicht mehr*). Es sind also nur noch vier Mächte; indessen sind zehn Stellen von Cardinälen unbesetzt; und der Papst könnte drei derselben dem neuen französischen Klerus ertheilen, und könnte

*) Der General geht in seinen Enumerationen so eilig, daß er der Fehler der Regierung Ludwigs XV. und der ersten Häupter der französischen Revolution nicht einen Augenblick gedenkt. Dadurch verräth er beinahe das Geheimniß der Fehler, die er selbst begehen wird.

dann bei den nächsten Erledigungen zwei andere ernennen. Durch diese Vorkehrung wären die fünf Cardinal-Hüte, die Frankreich verlangt, erhalten; und der Papst wäre außer Verlegenheit.

»Ich wünsche, daß Sie diesen mezzo termine dem Bürger Cacault zu erkennen geben; damit solcher ihm zur Richtschnur diene, im Falle die Verlegenheit des Papstes wegen der Ernennung der Cardinäle nicht verstellt, sondern wirklich wäre.

»Meinen Gruß.

»Unterzeichnet **BUONAPARTE.**«

Diese Zuschrift war vom 6. Thermidor, und den dritten waren die Hüte zu Rom verliehen worden; immer jedoch mußte man an falsche Gesinnungen des Papstes glauben, oder derselben ihn beschuldigen.

Pius VII. hatte nicht die Absicht, dem ersten Consul starrsinnig entgegen zu seyn; beide verlangten französische Cardinäle; wie wäre es je zugegangen, daß man sich nicht verstanden hätte? Schon war der Papst mit andern Arbeiten beschäftigt. Er dachte in seiner Weisheit über die Mittel nach, eine gute Wahl unter den Candidaten zu treffen, die für das Hochmeisterthum vorgeschlagen waren.

Diese Candidaten waren: der Balliv Taufkirchen, ein Bayer; der Baron von Flachslanden, ein Franzose im Dienste Ludwigs XVIII.; Herr von Morawitzky, ein Russe; Herr Pfürdt Blumberg und Freiherr von Rinch, Deutsche; die Herren Pignatelli, Masini und Bonelli, die das Priorat von Sizilien

ernannt hatte; die Grafen Colloredo und Kollowrath, die in Böhmen waren ernannt worden, Don Rodrigo Mansel Gorjao und Carvalho Pinto, Portugiesen; der Balliv Tommasi, ein Toscaner, und der Balliv Ruspoli, ein Römer.

Der Großmeister von Hompesch sah die Gefahr heran nahen. Er fuhr fort an Herrn Cacault sich zu wenden, und schrieb ihm abermal wie folgt:

Herr Bothschafter!

»Der Ritter Filangieri hat mir genau berichtet, was Eure Excellenz ihm aufgetragen haben mir zu schreiben. Mehr als jemals von der lebendigsten und gefühlvollsten Dankbarkeit für den hohen Schutz des Generals und ersten Consuls durchdrungen, von welchem Sie die Güte haben, mich auf eine so ämtliche Weise zu versichern, bitte ich Sie, Herr Bothschafter, meine unterthänigsten Danksagungen und die Huldigung meiner ehrerbietigen Gesinnungen an ihn gelangen zu lassen. Mein volles Vertrauen im Verlauf aller meiner Unglücksfälle war auf die edelsinnige Großmuth des Generals und ersten Consuls, der meine Unschuld so wie die Bosheit und die niederträchtigen Ränke meiner Feinde kennt, und auf die Rechtschaffenheit der französischen Regierung gestützt. Mein Vertrauen war und ist unerschütterlich; und in diesen Umständen ist es mein Trost und erhält meinen Geist aufrecht gegen alle Erschütterungen, die ich durch eine ununterbrochene Folge von Unglücksfällen empfunden habe. Es ist Eurer Excellenz nicht unbewußt, daß ich keinen Schritt thun wollte, bis ich nicht versichert wäre, ob solcher dem General und ersten Consul angenehm, und den Absichten und Wünschen der französischen Regierung gemäß wäre.

»Wollen Sie, Herr Bothschafter, solche mir zu erkennen geben; und überzeugt seyn, daß meine Gesinnungen sich

niemals ändern werden. Da der General und erste Consul immer wahren Antheil an meinem Schicksal genommen hat, darf ich Wirkungen davon erwarten, die mir den größten Vortheil gewähren und des Helden würdig sind, der meine Person in seinen hohen Schutz genommen hat. Ja, Herr Bothschafter, ich bin ruhig, und mein ganzes Vertrauen ruht auf der Erhabenheit und Rechtschaffenheit der französischen Regierung.

»Eure Excellenz haben bei verschiedenen Gelegenheiten Ihre aufrichtige Theilnahme an meiner Lage bezeigt. Diese guten Dienste in solchen Umständen sind von größter Wirksamkeit. Ich hoffe, Sie werden so gütig seyn, solche mit Eifer bei dem General und ersten Consul, bei der französischen Regierung und bei dem heiligen Stuhle zu verwenden. Ich kann Ihnen, Herr Bothschafter, meinen Dank nicht genugsam ausdrücken. Sie dürfen nicht zweifeln, daß solcher ohne Gränzen ist (sic), und daß meine Gesinnungen dem Antheil entsprechen, welchen Sie gütigst an meiner Lage und an meiner Person nehmen werden.«

Monsignor Spina, welchem Pius VII. das große Zeugniß der päpstlichen Dankbarkeit dadurch gegeben, daß er am 29. Merz ihm zum Cardinalat erhoben hatte, suchte im Namen einiger Genueser an, man möchte den ehemaligen Großmeister mit Wohlwollen behandeln. Herr Cacault gab Seiner Eminenz die Hindernisse zu erkennen, welche dieser Sache Fesseln anlegten.

Dann antwortete er Herrn von Hompesch blos in allgemeinen Ausdrücken; sandte ihm eine ziemlich große Summe Geldes zu, die der erste Consul für ihn bestimmt hatte; gab ihm aber wenig Hoffnung, sich in sein Fürstenthum wieder eingesetzt zu sehen.

[1802]

Abermal sollten neue Anforderungen die Geduld und den guten Willen des Papstes ermüden. Man verlangte zu Paris für die italienische Republik ein Concordat, das in vielen Verfügungen demjenigen ähnlich seyn sollte, welches man für Frankreich geschlossen hatte.

Von dieser Zeitepoche an datirt die Stimmung des Papstes, der französischen Regierung und seinen Agenten zu Paris Widerstand zu thun. Es kam allerdings bei dem Oberhaupt der Kirche nicht bis zu seinen letzten Bewilligungen; denn eine dunkle Vorhersehung, über die er sich noch jetzt nicht Rechenschaft geben kann, warnt ihn, daß man, nach der Säcularisation, die er geduldet hatte, noch mehr verlangen, immer fort verlangen, und das Verlangen kund geben werde, ihn zu compromittiren und seiner Rechte ihn zu berauben. Von nun an werden wir an ihm zwar noch immer Höflichkeit, Sanftmuth, Hoffnung auf ein gegenseitiges Einverständniß und freundschaftliche Nachgiebigkeit sehen; allein eine tiefe Traurigkeit, ein unbestimmtes Mißtrauen wird seines Geistes sich bemächtigen; der Anblick eines Abgrundes wird seine Blicke erschrecken, die Politik hat den ersten Fehler seinem, von den gebieterischesten Pflichten der Religion so tief durchdrungenen Herzen entrissen.

Am 9. Thermidor (28. Juli) gab Herr Cacault mit seiner gewöhnlichen Kühnheit Rechenschaft von einer sehr denkwürdigen Unterredung, die er mit dem heiligen Vater gehabt hatte.

»Ich muß Ihnen berichten, daß der Papst mich zu einer Privat-Audienz rufen ließ, um mir eine Depesche mitzutheilen, die er unter dem 3. Juli von dem Cardinal Caprara empfangen hatte, und in welcher der Entwurf zu einem Concordat zwischen der italienischen Republik und dem heiligen Stuhle sich eingerückt fand.

»Der heilige Vater war sehr von Leid ergriffen, dem Cardinal Caprara die Vollmacht versagen zu müssen, um die er ihn bittet, diese Sache zu verhandeln.

»Seine Heiligkeit sagten mir: »Gern möchten wir dem Verlangen des ersten Consuls nie etwas versagen; nur soll man uns aber auch nie über die Gränzen und das Maß dessen hinaus treiben, was der Papst thun kann! Es waren Gründe vorhanden, die uns immer hinsichtlich dessen rechtfertigen werden, was Frankreich bewilliget ward; wo indessen unsre Willfährigkeit in Beziehung auf einige Bischöfe, welche durch Schriften Aergerniß geben, von welchen die Zeitungen voll sind, bereits eine unglückselige Folge hatte, die uns vielen Vorwürfen aussetzt.«

»Was Wir hinsichtlich Frankreichs gethan haben, war nothwendig, und wird für uns als ein Verdienst vor Gott gelten; aber das Oberhaupt der Kirche ist der Erhalter und Bewahrer der Gesetze und Regeln der katholischen Religion. Wir wollen die Welt nicht dadurch verwirren, daß wir den weltlichen Gewalten, welche die religiösen Anstalten abschaffen, eine Art Krieg ankündigen; aber Wir können doch unmöglich der erste Papst seyn, gegen unsre Gesetze und Grundsätze zu handeln. Wie wäre es je möglich, daß wir durch ein Concordat mit einem Theile von Italien neue Umstürzungen, neue Unterdrückungen und eine Lehre, welche die Rechte der Kirche umstößt, als unsre Ansicht erklärten?«

»Der erste Consul hat uns dahin bestimmt, in Ansehung der Religion die bestmögliche Ordnung der Dinge für Frankreich im Einklang mit ihm zu errichten. Frankreich hat in sei-

nen Inwohnern einen Grund von Moralität gezeigt, der alles Lob übersteigt, als es nach einer so schrecklichen Erschütterung zur Religion zurückkehrte. Frankreich und der erste Consul haben Alles verdient. Aber warum will man denn heut zu Tage allgemein machen, was nur den außerordentlichen Verdiensten der französischen Nation und ihrem Haupte gebührt?«

»Unterzeichneten Wir das Concordat, das man uns mit der italienischen Republik vorlegt, so müßten wir am folgenden Tage ein ähnliches mit allen andern Mächten unterzeichnen. Auf solche Weise also wäre es der Papst, welcher der Beförderer einer neuen Revolution nach derjenigen wäre, aus der wir nun heraustreten; und welcher nach so vielen Unordnungen, die einander folgten, die nothwendige Ruhe nachkam.«

»Ich habe mein Möglichstes gethan, den Papst zu beruhigen, und ihm vorgestellt, der erste Consul wisse eben so wohl als die Souverains, die selbst alle Reformen ohne die Mitwirkung des heiligen Stuhles machen, daß sein Ansehen alle Aenderungen bewirken würde, die er wollte; aber daß seine Liebe zu den Regeln und Grundsätzen und seine Achtung für das Gewissen der Völker ihn antreiben, die Mitwirkung des Papstes zu suchen; — zu große Strenge in der Aufrechterhaltung der alten Regeln setze die Religion in den Dingen, die ihr wesentlich sind, weit größern Verlusten aus; und die Fortschritte des Protestantismus, der den Regierungen vielleicht bequemer wäre, würden jeden Tag mehr zu fürchten seyn, wenn der Papst seine Gutheißung den Absichten des zeitlichen Wohls und der politischen Oeconomie versagte, die den, durch den Krieg zu Grunde gerichteten Ländern nothwendig seien.

»Der Papst antwortete mir aus dem Grunde seiner Seele: »Leider haben wir nur wahren Frieden und wahre Ruhe in der Leitung jener Katholiken, die Unterthanen der Ungläubigen

oder der Ketzer sind. Die Katholiken Rußlands, Englands*), Preußens und des Morgenlandes erwecken uns keinen Kummer. Sie verlangen Bullen, verlangen die Regeln, die ihnen nothwendig sind; und wandeln hernach auf die ruhigste Weise nach den Gesetzen der Kirche. Aber Sie wissen Alles, was unser Vorgänger von den Aenderungen Josephs und Leopolds zu leiden hatte; Sie sind Zeuge von den Stürmen, welche die Höfe von Spanien und von Neapel alle Tage wider uns erregen. Es gibt heut zu Tage nichts so Unglückliches in der Welt als ein Papst. Er ist der Wächter der Gesetze der Religion, er ist das höchste Oberhaupt derselben; die Religion ist ein Gebäude, dessen Theile man sämmtlich umstürzen will, und wobei man dennoch sagt man habe Ehrerbietung vor den Gesetzen derselben. Man glaubt, man bedürfe unser, um ohne Unterlaß Umstürzungen zu bewirken; und man bedenkt nicht, daß unser Gewissen und unsre Ehre wider alle diese Aenderungen sich wehren. Man weist unsre Einwendungen mit böser Laune und mit Zorn zurück; beinahe jeden Tag kommen uns Forderungen von Drohungen begleitet zu.«

»Wir hatten Uns geschmeichelt, mein Herr, daß Frankreich, da es nun für sich Alles hat, wornach der Ehrgeitz der andern Mächte strebt, in beständiger Eintracht mit dem heiligen Stuhle seyn würde. Ja wir rechnen auch noch auf dies große Gut, von welchem die vollkommne Ruhe der Gemüther und die Liebe der Religion in dem unermeßlichen Gebiete Frankreichs abhängen. Läßt aber der erste Consul die Neuerungen in Italien eintreten, dann läßt es sich in Rom nicht länger aushalten; und dieser große Mann hat doch sicherlich nicht die Absicht, uns zum Gegenstande der Beschuldigungen

*) Dies ist ein inniges und tiefes Gefühl, das man aufmerksam betrachten muß, und das beinahe in allen weitern Entschließungen des Papstes seinen Gedanken immer zugegen seyn wird.

und Vorwürfe aller Kirchen zu machen, deren Oberhaupt wir sind.«

»Ich unterlege Ihnen nun, Bürger Minister, einige Erwägungen.

»Der Geist, der in jetziger Zeit alle Köpfe beherrscht, welche regieren, ist in einer entsetzlichen Zwietracht mit den Gesinnungen eines Papstes wie der heutige, dessen Herz gut und rein, dessen Geist gerade und weise, aber der von religiösen Ideen beseelt und ein vollendeter Gottesgelehrter ist. Dieser gute Papst, den Sie lieben würden wie ich, wenn Sie ihn kännten, ist unendlich gefühlvoll; er wird von jedem Widerspruch und von der geringsten Gefahr innerlich ergriffen. Der Geist der europäischen Kabinete ist nicht zärtlich gegen Seine Heiligkeit, der sein Vertrauen und seine Stütze nur auf den ersten Consul setzt, dem er über Alles, was ich Ihnen sagen kann, Mißvergnügen zu erwecken fürchtet.

»Da ich die schwache Gesundheit des Papstes und seine tiefe Empfindsamkeit sehe, muß ich den ersten Consul aufmerksam machen, der gewiß nicht Lust hat, einen ehrwürdigen Religiosen vor Kummer um's Leben zu bringen, daß es nothwendig ist, ihn um Jenes, was man will, bittlich aufzufordern, ohne ihm zu vielen Verdruß zu erwecken. Es wurden schon so viele Dinge bewilligt, daß man, wenn man allzu kräftig weiter dringt, nicht allein den Papst, sondern auch die alten Cardinäle zur Verzweiflung bringt, die bereits achtzig Jahre vorüber sind, und sagen: »Ich werde nun vor Gott erscheinen, dem allein ich Rechenschaft schuldig bin; und was geht mich die Macht Frankreichs an!«

»Ich habe den Papst dahin bestimmt, — über den Vorschlag, dem Cardinal Caprara für das Concordat mit der italienischen Republik eine Vollmacht zu senden, — Rath halten zu lassen. Es trat eine Versammlung der ersten Räthe des Papstes zusammen; ich bot alle meine Bemühungen auf,

eine gute Entscheidung herbei zu führen; es war nicht möglich, die Vollmacht zu erhalten. Der Cardinal Caprara erhält sehr ausgedehnte Instructionen, wo die Einwendungen angeführt werden, die seinem Begehren sich widersetzen.«

Der Minister Cacault erachtete, er müsse späterhin noch einmal, mit dem nämlichen Nachdruck die Absichten erklären, auf welchen der römische Hof bestand.

»Der römische Hof, Bürger Minister, bemerkt allerdings seinen ungeheuern Verlust in allen katholischen Ländern; so wie den Verlust, den er im gegenwärtigen Augenblick in Deutschland erleidet, wo Abteien und Bisthümer an protestantische Fürsten sollen abgegeben werden; und nicht minder in Bayern, wo der Katholicismus mit Füßen getreten wird. Es ist nun nicht mehr um die Zeit, wo er mit irgend Jemand durch Excommunicationen Krieg führen, noch etwas mit Gewalt aufhalten könnte. Sonach also wird er überall thun lassen was man will. Fordert man aber seine Mitwirkung für Dinge, die seinen Fundamentalgrundsätzen entgegen sind; für Maßregeln, welche zerstörend auf das Gebäude und die Gesetze einwirken, woraus seine Existenz besteht; auf Gesetze, welche alle Glieder der katholischen Geistlichkeit durch das nämliche Band vereint und gebunden halten; so wird er dessen kraft des natürlichen Rechtes sich weigern, welches Jeder hat, sich nicht selbst zu erwürgen; und durch die Wirkung der geheimen Furcht, welche die Päpste haben, gegen ihre Entscheidungen, die zu philosophisch wären, einen bedeutenden Theil der Doctoren und der Völker sich erheben zu sehen, die fest auf den alten Regeln und Institutionen beharren.

»Wären die Päpste auf die Souverainetät ihrer kleinen Staaten beschränkt, wie ehemals einige Souveraine Deutsch-

lands es waren, so lebten sie glücklich und ruhig, und hätten nichts mit den Mächten von Europa zu entwirren. Die Eigenschaft des Oberhauptes der Kirche aber, die von allen Katholiken der Welt anerkannt ist, macht heut zu Tage den Stand eines Papstes zu dem härtesten und unglücklichsten unter den Menschen.

»Jedermann bedarf des heiligen Vaters. Ueberall wird er in Anspruch genommen, zu dem Glück und der Ruhe der Völker mitzuwirken; alle Welt nöthiget ihn heut zu Tage für sich zu arbeiten; und kein Mensch gibt ihm etwas für seine Mühen.

»Man fordert von ihm ohne Unterlaß; er bewilligt ohne Ende; und, immer mit fremden Ländern beschäftigt, erübrigt ihm zuweilen weder die Zeit noch die Aufmerksamkeit, die nothwendig sind, seinen kleinen Staat zu regieren. Alle Administratoren und Regierer von Europa, die Voltaire gelesen haben, behaupten hierüber weit mehr zu wissen, als alle Gottesgelehrten, und wollen, Jeder nach seiner Weise, Regeln für die Kirche. Niemand kümmert sich, zu forschen, ob der Papst, wenn er Allem sich fügte, in Schande und Verachtung verfiele oder nicht.

»Der griechische Patriarch, ein Unterthan des Großsultans zu Constantinopel, ist muthwilligen Beschimpfungen und Plackereien unterworfen, deren er sich dadurch enthebt, daß er die Unkosten derselben von seiner Herde bezahlen läßt; niemals aber zwingt ihn der Sultan, Entscheidungen nach türkischer Weise zu erlassen, indeß der Papst ohne Unterlaß von den Potentaten, seinen geliebten Söhnen, wegen neuer Aufopferungen der uralten Vorschriften gequält wird.

»Es gibt keinen Fetisch, der von seinem Neger so sehr wäre geschlagen und mißhandelt worden, als der heilige Stuhl, der Papst und das heilige Collegium es seit zehn Jahren von den gläubigen (?) Katholiken wurden.

»Nach der Schlacht bei Marengo hat der erste Consul dem Papste großmüthig seinen, auf die Hälfte beschränkten

Staat zurückgestellt *), und hat ihm auch späterhin sein Ansehen als dem Oberhaupte der Kirche durch das unterzeichnete Concordat zurückgegeben; aber ganz Europa ist in einem andern Sinne aufgeregt; und wir haben sehr wohl durch die Reden gezeigt, die bei Gelegenheit des Concordates gehalten wurden, daß wir noch immer die Ruthe in der Hand hielten, die bereit war, den Fetisch zu züchtigen.

»Ist es anders wahr, daß die Erhaltung und Fortdauer der Ehrfurcht für den katholischen Kultus der fernern Ruhe Europa's unendlich wichtig sind, und daß Spaltungen und Trennungen zu fürchten seyn, und öffentliche Drangsale veranlassen können, so hat man unrecht, den Papst mit Leichtsinn zu behandeln. Da alle Welt ihn unterwerfen und zwingen will, ihrem Willen zu gehorchen, nöthigt man ihn, egoistisch zu werden, und als Souverain von Rom auf seinen kleinen Staat sich zu concentriren.

»Unsre starken Geister irren sich sehr gröblich in ihren Urtheilen, wenn sie die Macht der religiösen Meinungen und die Gewalt der Priester auf den Grund der Herzen und der Gewissen läugnen. Mit solchen Dingen darf man nur mit äußerster Behutsamkeit spielen.

»Absprechende und hoffärtige Gewohnheiten sind die nämlichen bei den Schwärmern wie bei den Philosophen. Die Schwärmer, die in diesem Augenblick unten sind, haben den Anschein der Demuth angenommen; dächten aber die Philosophen ein wenig über die Unglücksfälle nach, welche der Mißbrauch ihrer Ideen und unbesonnenen Worte hervorgebracht hat, so würden sie nicht triumphirender seyn als die Schwärmer.

»Es bedünkt mich, daß man in jetziger Zeit, wo ein Concordat die gute Harmonie und den Frieden unter Allen nothwendig gemacht hat, sich gegenseitig, im Hinblick auf das Glück und die Ruhe der Völker, mit Achtung behandeln sollte.

---

*) Das heißt er hat sich enthalten, in denselben einzufallen.

[1802]

»Die Theologie wird für das Wohl der Menschen Alles thun was man will, wenn die philosophischen Staatenlenker die Kunst verstehen, die Priester nicht zur Verzweiflung zu bringen, und vor ihnen keinen Ton anzunehmen, der mit ihren Grundsätzen und ihren Pflichten zu sehr im Widerspruch steht.

»Ich bemerke, daß das schismatische Rußland sich niemals das Recht angemaßt hätte, das es heut zu Tage sich gegen den Papst herausnimmt, wenn Alles, was seit zwanzig Jahren zwischen den Päpsten und ihren geliebten Söhnen, den katholischen Fürsten vorging, den Kaiser Alexander nicht berechtiget hätte, die nämliche Sprache gegen den heiligen Vater zu führen *).

Herr Cacault gesteht in dieser Depesche Denjenigen, die er bekämpft, einige Vortheile zu. Kann man sich aber wohl einen Minister von Frankreich denken, der also an seine Regierung schreibt, und mit solcher Freiheit von den Beleidigungen spricht, die dem Papste seit zehn Jahren von Frankreich angethan wurden?

Wir wollen diesem neuen Ossat weiter folgen, der noch andere Vorlesungen in Beziehung auf die Beförderung der Kroncardinäle hält. Zu Paris schien man den Werth dieses Rechtes nicht zu kennen. Er antwortete:

---

*) Ich erfuhr seitdem, als ich das Archiv des Herrn Cardinals von Bernis las, daß Herr Cacault in seiner Voraussetzung sich irrt. Katharina II. schrieb also: An Papst Pius VI. Bischof von Rom, Papst in seinem Bezirk. Ich las diese Thatsache in einer Depesche des Herrn Cardinals von Bernis, datirt vom Jahr 1782.

»Es wäre besser, man hätte dies aus dem Munde Derjenigen gehört, die vor vierzig Jahren an Ihrer Stelle regierten. Diese Gleichgültigkeit hätte weniger Erstaunen erregt, und konnte sie auch nicht demüthigen. Sehet ihr denn aber heut zu Tage nicht, da ihr alle alten Rechte Frankreichs ansprechet (denn dies ist der 16. Art. unsres Concordates), sehet ihr nicht, daß die Zulassung zur Theilung der Cardinalhüte der Höfe für euch eine Aufnahme in die Familie der alten Könige Europa's ist?«

Unterdessen verlangte Herr von Hompesch den Cardinalshut. Aber um diese Zeit stritt man sich so sehr um die Hüte, wiewohl man solche zu verachten schien, daß keiner für Herrn von Hompesch erübrigen konnte; der außer einem Gefühl eines wirklich rührenden und aufrichtigen Mitleids, das er dem ersten Consul eingeflößt hatte, die Theilnahme keines Menschen erregte.

Herr Cacault erwies damals Frankrich einen großen Dienst. Er hatte den glücklichen Gedanken, den Pallast, den wir in der Strada del Corso besaßen und worin die, von Ludwig XIV. gestiftete Akademie der Künste sich befand, gegen die prächtige Villa Medicis auf dem Berge Pincius zu vertauschen. Das Ministerium des Königs von Hetrurien hatte mit Recht einige Schwierigkeiten erhoben; aber der französische Minister Clarke hatte solche überwunden, und die Unterhandlung endigte am 14. August mit einem reinen und einfachen Tausche der Villa gegen den Pallast der Akademie. In diesem Vertrag war aller Vortheil für Frankreich; sogar abgesehen von der Bequemlichkeit, eine ganz wun-

dersame Schule für die schönen Künste daselbst zu bilden, übertraf der Geldeswerth der Villa bei weitem den des Pallastes im Corso.

Die Cardinalhüte waren versprochen; da aber die Antworten der Höfe noch nicht eingelaufen waren, konnten die Präconisationen noch nicht vorgenommen werden. Hieraus entspannen sich Unzufriedenheiten, neue Kaufhändel, die sich erboten; Neigungen, die neuen französischen Cardinäle in Beziehung auf die Einkünfte nicht sonderlich günstig zu behandeln (diesmal kam der Geiz von Seiten des Lagers von Goldstoff); endlich Rangstreitigkeiten. Mitten unter diesen kleinen Zänkereien aber hatte sich plötzlich ein Hang geoffenbart, bei den Beförderungen der Kronen, einen stärkern Antheil sich geben zu lassen. — »So werde ich denn, sprach Herr Cacault, die Geißel abermal in die Hand nehmen. Diesmal jedoch handelt es sich nur um die Etikette; ich werde erst scherzen und schlagen; vielleicht ein wenig zur Rechten und zur Linken; und auf beide Parteien; um auf solche Weise ganz sachte und sicherer dahin zu kommen was vernünftig für alle ist.« Er schrieb also:

Bürger Minister!

»Ich habe das Schreiben erhalten, mit welchem Sie mich wegen der Cardinalhüte beehrten, die der erste Consul für die Kirche von Frankreich will.

»Man sieht, daß der erhabene Stoff des Protokolls der Regeln und Gesetze der römischen Curie keine Doctoren mehr zu Paris hat, und daß solcher ein wenig in Vergessenheit ge-

rieth. Hieraus entsteht der Umstand, daß in Ihrem Schreiben einige thatsächliche Unrichtigkeiten sich vorfinden. Sie werden es nicht ungern sehen, daß ich über solchen Punct eines Bessern Sie belehre, der Sie in Dingen von wahrer Wichtigkeit so viele Einsichten haben, die hoch über die meinigen erhaben sind.

»Die Urtheile unsrer größten Staatsmänner, die bei Gelegenheit des Concordates mit so großem Glanze sich zeigten; sogar jene, durch welche eines unsrer trefflichsten Genie's, der Rath Portalis, zuweilen seine Anforderungen unterstützte, bringen vor die Ohren der Römer Dinge, welche übel, ja zuweilen irrig klingen; und ohne daß Sie zu Paris es wahrnehmen, entfließen Ihrer Feder manchen Tag ungeheure Irrthümer.

»Wir sind zu Rom gutmüthige Leute geworden. So wehe auch eure Dissonanzen und eure Irrthümer thun, will man euch darum dennoch nichts anhaben; man geht um der großen Nation willen darüber hinaus; und wird gewiß zuletzt den Willen des ersten Consuls vollbringen, dessen Genie immer seine Ansprüche und seinen Willen nach Maßgabe dessen zu mäßigen weiß, was möglich und gerecht ist.

»Das große Gebäude des Kultus, die Anordnung der Ehren, die den Dienern desselben zurück gegeben wurden, und überhaupt Alles, woraus die katholische Hierarchie zusammengesetzt ist, werden nur durch die Achtung und Verehrung fest gegründet, von welchen sie umgeben sind; und die Religion wird die nützlichen Wirkungen, die man von ihr erwartet, nur dann hervorbringen, wenn man die Dinge, ich sage nicht, dahin zurückführt, wo sie standen (denn die Mißbräuche bleiben unwiderruflich zerstört); sondern wenn man solche zu dem Stand der Ruhe und der Eintracht zurückführt, den man nur durch die Beobachtung der Regeln und Vorschriften wiederherstellen kann; welche dadurch, daß sie alles fest stellen und bestimmen, neue Fäden werden, die Menschen in der Gesellschaft mit einander zu

verbinden. Folgen wir der katholischen Religion, nachdem wir einmal die Mißbräuche derselben unterdrückt haben; trachten wir, nach ihren Regeln, nach ihren Gebräuchen uns zu richten, und in den Erlassen, die von der Regierung ausgehen, ihre Sprache zu sprechen; denn es darf das Volk nicht auf den Gedanken kommen, Diejenigen, welche regieren, hätten keine Religion. Es hat zu große Drangsale von Seiten Derjenigen erlitten, die den Schild der Gottlosigkeit aushängten, um sie nicht lange Zeit mit scheelen Augen anzusehen. Wenn wir Cardinäle wollen, müssen wir vom Papste nicht fordern, daß er uns zu Liebe alle uralten Regeln umstürze (was hinsichtlich anderer Mächte als ein Recht besteht); es muß für die Würde dieses großen kirchlichen Charakters gesorgt werden; denn wenn die französischen Cardinäle nicht die Homogeneität mit den italienischen Cardinälen behielten, hätten sie nicht das Ansehen, welches die Regierung unsrer Kirche zurückgeben will.

»Ihr Schreiben, das ich so eben empfing, enthält die nämlichen Gegenstände wie Ihre Note an den Cardinal Caprara, die Sie ihm als Antwort auf die seinige zusandten, um Ihnen anzuzeigen, daß der Papst nahe daran war, die Beförderung der Kronen vorzunehmen.

»Der Cardinal Legat hat Ihnen durch Bemerkungen antworten müssen, die geeignet waren, die kleinen thatsächlichen Irrthümer zu zerstreuen; auch wurden dem ersten Consul alle möglichen Erklärungen über diesen Gegenstand in den Schreiben gegeben, die der Papst unmittelbar an ihn erlassen hat. Bei aufmerksamer Lesung dieser Actenstücke werden Sie vollkommen erkennen, was die Cardinäle betrifft; und ersehen, daß der Papst in diesem Augenblicke all sein Möglichstes thut; da er uns der Ernennung von fünf Franzosen zu dem erhabenen Hute versichert.

»Einer dieser Franzosen ist bereits proclamirt. Man erwartet nur die Antworten von Spanien, von Wien und von Portugal; zumal aber erwartet man, die große französische

Beförderung vorzunehmen, daß der erste Consul die vier Subjecte bekannt mache, welchen er seine Ernennung verleiht.

»Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Kaiser, der König von Spanien und die Königin von Portugal in das Begehren des Papstes willigen, die französischen Cardinäle zuerst zu ernennen; sollten aber nicht alle, oder Einer aus den dreien nicht einwilligen, so würde darum die französische Ernennung nichts desto weniger Statt finden; weil wir bis heute sieben vacante Hüte haben; und käme noch einer in Erledigung, so hätte der Papst acht Hüte, welche Anzahl genügen würde, die Beförderung der Franzosen und die der vier Höfe vorzunehmen. Man darf nur auf die Ernennungen warten lassen, welche die Beförderung der Kronen gewöhnlich begleiten; ohne jedoch ein eben so unmittelbares und so uraltes Recht zu haben. Diesen Umstand werde ich Ihnen weiter unten deutlicher erklären.

»Will nach diesem der erste Consul noch Cardinäle, so wird man, wenn man sieht, daß er dieselben gut behandelt, sich ein Vergnügen daraus machen, sie ihm zu geben; und da eine große Anzahl dieser Herren über 80 Jahre alt sind (es waren indessen derselben noch immer nicht mehr als vier), so wird es an Erledigungen nicht fehlen. Es kommt nur darauf an, daß man fortfahre sich gut zu verstehen, und mit Freundlichkeit zu verabreden.

»Ich komme endlich auf meine Bemerkungen über einige t h a t s ä c h l i c h e I r r t h ü m e r, die in Ihrem Schreiben sich vorfinden *).

*) Herr Cacault wußte nicht, daß dieser Brief des Herrn von Talleyrand nach Angaben verfaßt war, die der erste Consul selbst von einem übel berichteten Flüchtling erhalten hatte. Hätte aber Herr Cacault dies auch gewußt, so hätte er dessen ungeachtet die nämliche Sprache geführt.

»Es bewahrheitet sich nicht, daß die Revolution in ihrem Laufe Frankreich des Gebrauches seines Ernennungsrechtes zum Cardinalhute beraubt hätte; es wurde erwiesen, daß seit dem Jahre 1789 keine Beförderung der Kronen mehr Statt fand; die letzte ist jene, in welcher Frankreich seinen Cardinal, gleich den übrigen Mächten bekam.

»Es ist nicht wahr, daß, nach dem positiven Rechte, der Zuwachs an Gebiet Ansprüche auf die Ernennung einer größern Anzahl Cardinäle gibt, die man königliche Ernennung nennt; ein solcher Zuwachs gibt nur einer größern Anzahl Geistlichen der Nation Mittel und Wege durch Dienste, die sie dem heiligen Stuhle leisten, von dem Papste ernannt zu werden. Also verdiente der Cardinal Maury den Hut durch seine Nuntiatur zu Frankfurt; und der Cardinal von Bayanne den seinigen durch fünf und zwanzigjährige Arbeiten als französischer Auditor der Rota zu Rom. Auf solche Weise gelangen viele Italiener, Mailänder, Neapolitaner 2c. zu dem Hute; da sie durch ihre Dienste zu den Aemtern befördert werden, die man cardinalitia nennt. Ich will hier einen einzigen Beweis anführen, der Sie überzeugen wird, daß die Vermehrung der Länder kein Recht gibt, von dem Papste eine größere Anzahl Cardinäle zu verlangen. Durch ein Concordat, das im Jahre 1747 mit dem Kaiser geschlossen ward, wurde bestimmt, daß wenn die Krone des Königreiches Ungarn mit der Krone des deutschen Reiches auf einem und demselben Haupte sich vereint fände, der Kaiser nicht zwei Ernennungen haben könnte, und daß er nur Einen Cardinal ernennen würde. Sie sehen also, daß in einem Falle, wo die Ernennung eines Cardinals mit dem Titel des Königs von Ungarn und des Kaisers verknüpft war, eines dieser beiden Rechte verschwinden mußte, wofern die beiden Rechte vereint waren. Eben so würde es sich verhalten, wenn Frankreich Piemont und die Insel Sardinien mit seiner Herrschaft vereinigte.

»Die Päpste behielten immer, sogar den entthronten Königen, wie dies bei dem Könige von Pohlen geschah, einen Cardinalshut in der Beförderung der Kronen. — Der König von Sardinien hat eine Art Rechtes zweiter Art, das aus neuerer Zeit ist, und er wird diese Ernennung so lange behalten, als die sardinische Krone ihm angehört; aber unser Prätendent Ludwig XVIII. wird nie eine Ernennung haben; weil die Republik zu mächtig, und weil sie allgemein anerkannt ist; was jeden Anspruch auf einen, zu Rom anerkannten Königstitel zerstört.

»Die Ernennung Pohlens verschwand durch den Tod des Königs, mit dessen Krone dies Recht verknüpft war. Nicht eben so verhält es sich in Ansehung Venedigs. Diese Republik hatte niemals eine Ernennung.

»Sie hatte nur ein Privilegium, das der Nation von dem Papste bei der Beförderung der Kronen verliehen ward: einen venetianischen Cardinal zu haben, den der Papst aus eigener Wahl ernannte, und den weder der Doge noch der Senat vorschlug. Der Hut, der Venedig angehörte, war nur ein Recht des Volkes, das der Papst zu beobachten verpflichtet ist. Er hat einen Sohn des heiligen Marcus zu ernennen. Ernennen muß er zum Cardinal bald einen Bischof, bald den Auditor der Rota dieses Landes, bald einen Andern, nach seinem Belieben; wofern er nur ein Sohn des heiligen Marcus ist, der für den Papst immer der Patron von Venedig bleiben wird.

»Sie sehen nun, warum Venedig sein Recht auf den Hut behalten wird, indeß Ungarn und Pohlen dasselbe verloren haben. Der König von Sardinien aber, ob auch sein Recht aus neuerer Zeit ist, wird dasselbe behalten, so lange er eine Krone auf dem Haupte behält, wie sehr dieselbe auch verringert sei; ja er würde dasselbe sogar nach dem Verluste seiner Staaten behalten, wenn der Königstitel ihm bliebe.

»Dies sind die Rubriken des römischen Gesetzbuches. Nun darf man zwar mit dieser Curie eben kein Sclave derselben seyn; allein man muß auch in theologischen Materien nicht den Gelehrten spielen wollen; denn sonst würde Alles in endlose Erörterungen ausarten. Auch muß man nicht das System angreifen und die Regeln dergestalt umstürzen, daß man sich nicht mehr erkännte. Durch eine Mischung von Achtung gegen die Grundsätze des positiven Rechtes und der Religion, und von Festigkeit in den Grundsätzen der Vernunft gelangt man hier bis zu einem gewissen Punct, vom Papste die nothwendigen Aenderungen zu erhalten; will man aber mit aufgeschürzten Armen im Weinberge des Herrn im Namen Buonaparte's schneiden, vor welchem ganz Europa kleinlaut und gehorsam ist, so gewinnt man hier nichts anders, als daß man Schrecken verbreitet und Greise um ihren Verstand bringt, die bei vielem Geiste nur gefühlvoll, keineswegs aber muthig sind *).

»Es ist kein Verdienst dabei, einen hohen Ton mit solchen Leuten anzustimmen, wenn man die Macht Frankreichs hinter sich hat; es wäre dies sogar das Mittel, Alles zu verderben; und käme man je bis dahin, so müßte man es aufrichtig, einfach und kaltblütig sagen, damit es seine Wirkung hätte; ein höherer Ton brächte zu viel Entsetzen und Verwirrung in die Gemüther.

»Meinen ehrerbietigen Gruß.

»Unterzeichnet **CACAULT.**«

Das Wiener Kabinet antwortete am 15. August auf die Notification des Nuntius in Beziehung auf die Beförderung der Kronen:

---

*) Auf den Augenblick des Muthes folgten doppelte Beleidigungen.

»Der Unterzeichnete Hof- und Staats-Vicekanzler hat nicht unterlassen, dem Kaiser Rechenschaft von der Note zu geben, welche der Herr (Monseigneur) apostolische Nuntius des heiligen Stuhles, die Güte hatte, unter dem 9. August ihm zuzumitteln; und er beeilt sich, der Befehle sich zu entledigen, mit welchen Seine Majestät geruhten, in Folge dessen ihn zu beauftragen.

»Der Kaiser hat bei jeder Gelegenheit, und besonders in dem Augenblick der Unterhandlung zwischen dem heiligen Stuhle und Frankreich in Beziehung auf kirchliche Gegenstände ein so lebendiges Verlangen geäußert, den katholischen Kultus in Frankreich wiederhergestellt zu sehen, daß Seine Heiligkeit nicht zweifeln dürfen, Alles, was dazu führen kann, die günstigen Gesinnungen des ersten Consuls der französischen Republik hinsichtlich der Religion zu befestigen, nicht die volle Zustimmung Seiner Majestät habe; und daß Sie in Folge dieser nämlichen Gesinnungen in die Gründe eingehen, welche Seine Heiligkeit bewegen, dem Verlangen zu willfahren, das in Beziehung auf die Bischöfe der gallicanischen Kirche an Sie gestellt wurde, welche zur Cardinalwürde sollen erhoben werden. Doch wie groß auch das Verlangen sei, von welchem Seine Majestät beseelt sind, zu Allem beizutragen, was dem heiligen Vater angenehm seyn kann und die gegenwärtig bestehenden Verhältnisse zwischen dem römischen Hofe und dem ersten Consul der französischen Republik zu befestigen, können dennoch Seine Majestät nicht einwilligen, die Uebung der Rechte zu verzögern, die Ihnen hinsichtlich der üblichen Beförderung der Cardinäle der Kronen zustehen; und der Herr apostolische Nuntius wollen sich gefälligst erinnern, daß der heilige Vater selbst den Kaiser einladen ließen, Denjenigen zu bestimmen, welchen Seine Majestät wünschten, mit dem römischen Purpur geschmückt zu sehen.

»Der Unterzeichnete hat also die Ehre, dem Herrn apostolischen Nuntius zu erkennen zu geben, daß der Kaiser,

welcher auf seinem Entschlusse besteht, von seinem Rechte für die Ernennung der Cardinäle der Kronen Gebrauch zu machen, den Prälaten, auf welchen seine Wahl fällt, unverzüglich anzeigen wird. Seine Majestät glauben keineswegs, daß die Ausübung dieser nämlichen Rechte unvereinbar mit den Maßregeln sei, welche Seine Heiligkeit erachten, mit dem ersten Consul treffen zu müssen. Der Kaiser ist im Gegentheil überzeugt, daß Seine Heiligkeit in Ihrer Weisheit die Mittel finden werden, ohne Zögerung zuzulassen, der Sache Vorsehung zu thun, von welcher Seine Majestät nicht abgehen können.

»Der Unterzeichnete ergreift diese Gelegenheit, dem Herrn apostolischen Nuntius die Versicherungen seiner Hochachtung zu erneuern.

»Unterzeichnet: Ludwig G. COBENZL.«

Don Pedro von Cevallos, erster Staatssecretair, antwortete dem Nuntius zu Madrid:

»Ich habe die Note Eurer Excellenz vom 20. August die Beförderung der Cardinäle betreffend, gewöhnlich die Beförderung der Höfe genannt, dem Könige vor Augen gelegt. Seine Majestät befehlen mir, Eurer Excellenz zu antworten, daß Seine Majestät noch nicht beschlossen haben, die Ihr zustehende Ernennung zu thun; und daß Sie, sobald Sie für eine würdige und mit den nothwendigen Eigenschaften geschmückte Person sich werden entschieden haben, solche dem heiligen Vater vorschlagen werden.

»Saragossa am 26. August 1802.«

Die Antwort von Portugal ist von dem nämlichen Tage, dem 26. August datirt. Der Commandeur von Almeida, Minister Staatssecretair für die

auswärtigen Angelegenheiten, schrieb an den Nuntius zu Lisabon:

Excellentester und Hochwürdigster Herr!

»Ich habe in die königliche Gegenwart des Prinzen Regenten, meines Herrn, das ämtliche Schreiben Eurer Excellenz vom 24. laufenden Monats gebracht, durch welches Eure Excellenz dem hiesigen Hofe nicht nur die, von dem ersten Consul Seiner Heiligkeit mitgetheilten Wünsche, die Beförderung der vier französischen Cardinäle früher vollzogen zu sehen, sondern auch die Neigung Seiner Heiligkeit mittheilen, in dies Verlangen zu willigen, das Sie als geeignet betrachten, die glückliche Wiederherstellung der katholischen Religion in Frankreich zu ermuntern und zu befestigen, welche unlängst zur allgemeinen Freude der christlichen Welt, durch die väterliche Sorgfalt und die apostolischen Arbeiten Seiner Heiligkeit, so wie auch durch die weise Frömmigkeit, den Einfluß und die besondern Eigenschaften des ersten Consuls erlangt ward.

»Diese so denkwürdigen Bemerkungen mußten nothwendig den erwarteten Eindruck auf den Geist Seiner Königlichen Hoheit bewirken, die, immer voll der Begierde, Seiner Heiligkeit Ihre gefühlvolle Verehrung zu bezeugen, und auf gleiche Weise geneigt, zu Allem mitzuwirken, was dem ersten Consul angenehm seyn kann, mir befahlen, dem heiligen Vater durch die Vermittlung Eurer Excellenz Ihre königliche Einwilligung und Beistimmung über die Angelegenheit anzubieten: die Beförderung zu Gunsten der Kirche von Frankreich in der, von dem ersten Consul an den heiligen Vater gestellten Form früher vorzunehmen. Also gebe ich die erlauchten Gesinnungen des Prinzen Regenten, meines Herrn, kund, damit Eure Excellenz dieselben Seiner Heiligkeit mittheilen. Ich benütze diese Gelegenheit, Eurer Excellenz die Betheuerungen meiner ausgezeichneten Hoch-

achtung und Ehrfurcht auszudrücken. Gott erhalte Eure Excellenz lange Jahre!

»Unterzeichnet Johann de Almeida-de-Mello-de-Castro.

„Im Pallaste Queluz den 26. August 1802."

Da sind nun drei sehr verschiedene Antworten. Die Antwort von Wien, wo die österreichische Standhaftigkeit in der Stille zu neuen Kämpfen sich vorbereitet, schlägt ziemlich rund ab und fordert ihren Kron-Cardinal, abgesehen von aller außerordentlichen Beförderung zu Gunsten des ersten Consuls. — Der castillanische Stolz zeigt sich unzufrieden; doch begeht er keinen Fehler und stößt den ersten Consul nicht vor den Kopf. Gleich als wäre er nur mit der Beförderung der Kronen beschäftigt, und als wäre jedes andere Interesse, selbst jenes an welches sogar die Note erinnert, auf welche er antwortet, ihm durchaus fremd, — erklärt er, er habe seine Wahl noch nicht für den Cardinal bestimmt, der ihm gebührt.

Portugal liegt dem Papst und dem ersten Consul zu Füßen.

Rom indessen hatte seinen Entschluß im Voraus gefaßt, und stellte die französische Regierung zufrieden. — Gleichwohl trug es Sorge für die Ehre seiner Hofordnung, und wollte seine Würden nicht in einem Lande preis geben, von welchem der strenge Herr Cacault jeden Tag wiederholte, man müsse

die Erziehung desselben nach den wiederherzustellenden Vorschriften und Gebräuchen umbilden.

Folgendes Actenstück, betitelt: »Vorschrift für die Beförderung der Cardinäle, die sich fern von Rom befinden,« ward Herrn Cacault übergeben; der dasselbe in einer Depesche nach Paris übersandte.

Ich werde dies Actenstück hier einrücken, weil solches einen Begriff von der natürlichen Wichtigkeit gibt, welche die römische Curie mit der Art und Weise verknüpft, wie man die Cardinal-Barrete annehmen soll, die sie zu fremden Völkern sendet. Alle hier angegebenen Ceremonien wurden übrigens damals aufs genaueste in Frankreich befolgt; wo der neue Clerus, der eine große Anzahl ernster und frommer Männer unter sich zählte, die Etikette des uralten kirchlichen Körpers bald erlernte und derselben Achtung verschaffte.

Die Vorschriften, die nun folgen, sind uralt. Es sind jene, die man noch jetzt in ganz Europa ausführt, und die man auch in Frankreich wieder aufnehmen wird, sobald dasselbe neue Cardinäle haben wird.

»Kaum sind die Cardinäle im Consistorium öffentlich genannt, so wird ihnen vom Staatssecretariat aus das förmliche Berichtschreiben zugesandt, das ihre Beförderung ihnen ankündigt.

»Diese nämliche Depesche wird von dem heiligen Vater auf der Stelle durch Einen von der Nobel-Garde an die Cardinäle gesandt, die sich außerhalb Rom befinden.

»Sind die Cardinäle in verschiedenen Städten, so sendet man so viele Nobel-Garden als Cardinäle; sind mehrere Cardinäle in Einer und derselben Stadt, so bringt Einer von der Nobel-Garde ihnen die bezüglichen Schreiben.

»Das Individuum der Nobel-Garde überreicht dem neuen Cardinal mit der Depesche des Staatssecretariats zugleich das rothe berrettino (das Käppchen), damit er auf der Stelle ein Zeichen der Cardinalswürde tragen könne, bevor er noch das Barret empfängt (die rothe viereckige Kopfbedeckung, die noch nicht der Hut ist).

»Der neue Cardinal empfängt insbesondere von dem Secretair der Congregation der Ceremonien eine kurze Belehrung, worin ihm angezeigt wird, welche Gewande er zu tragen habe; und ihn ermahnt, den Souverains seine Beförderung anzuzeigen, und die Formalitätsschreiben abzufassen.

»Dann wird das Cardinalbarret ihm durch eine Person zugesandt, die für diese Function den Titel eines apostolischen Legaten erhält.

»Dieser besondere Auftrag wird von dem heiligen Vater einem seiner geheimen und Ehrenkämmerer ertheilt, die das Recht haben das violette Kleid, jedoch nur in dem Mantellone*) zu tragen.

»Wenn Derjenige, der zum Legaten bestimmt ist, der ehrenvollen Auszeichnung des Mantellone entbehrt, verleiht der heilige Vater ihm dieselbe durch ein Billet des Monsignor Majordomus. Derselbe empfängt dann von dem Staatssecretariat die Betitelung eines apostolischen Legaten

---

*) Die Prälaten in dem Mantellone tragen keine violetten Strümpfe. Der Mantellone ist die erste Stufe, auf welcher man zu den höhern Prälaturen gelangt, die man prelatura di Mantelletto nennt.

und die Depesche für die Bestimmung, wohin das Barret gehört. Ist der Legat zu Rom, so stattet er auf der Stelle dem ganzen heiligen Collegium einen Besuch ab, und empfängt dann von dem Secretariat der Congregation der Ceremonien die Instruction für die Verrichtung der Ceremonie. Befindet sich der Legat außerhalb Rom, so sendet der Secretair der besagten Congregation die nöthigen Vorschriften sowohl an den Legaten als an den neuen Cardinal ab. Seine Eminenz, der Cardinal-Secretair der Breve's selbst lassen auf Befehl des heiligen Vaters das Breve ausfertigen, das Missivo genannt, und öffentlich verlesen wird, wenn die Ueberreichung des Barrets an den neuen Cardinal Statt finden soll. Der Legat empfängt von dem Secretariat der Breve's ad principes die Breve's, die der heilige Vater an den Souverain absendet, in dessen Staaten der neue Cardinal sich befindet. Der Legat soll diese Breve's dem Souverain nur mit dem vollen Einverständniß des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten und nach den Regeln des königlichen Hofes übeereichen, an den solche gerichtet sind.

»Wenn der neue Cardinal in der Stadt sich befindet, wo der königliche Hof residirt, so bittet der Legat den Souverain im Namen des heiligen Vaters um die Gnade, die Function dadurch zu ehren, daß er selbst dem neuen Cardinal das Barret aufsetze. Befindet sich der neue Cardinal nicht an dem Orte, wo der Hof ist, so wird der Legat, nachdem er die, an den Souverain gerichteten Breve's überreicht und alle Acte der Hochachtung erfüllt hat, die den Personen des Hofes und dem ersten Minister gebühren, seine Reise weiter fortsetzen, seinen Auftrag zu vollbringen.

»In der Nähe der Stadt, wo der Cardinal wohnt, soll der Legat einen Wagen dieses Cardinals finden, in welchem dieser ihn in die Wohnung führen läßt, die er ihm bestimmt. Nach dem Besuch, den der Legat unmittelbar bei dem neuen Cardinal abstattet, kommt er mit ihm über den Tag und den Ort überein (der Ort ist gewöhnlich die Domkirche),

die Ceremonien zu vollziehen. Am Abend vorher legt der Cardinal den Eid ab, den alle Cardinäle leisten. Am Tage der Function wird mit aller möglichen Feierlichkeit die Votiv-Messe für Danksagungen gesungen. Ist die Messe zu Ende, dann schreitet man zur Ceremonie der Aufsetzung des Barrets. Diese geschieht entweder durch einen andern Cardinal, der am nämlichen Orte sich befindet, oder in Ermangelung desselben, durch einen Bischof; und ist auch kein Bischof daselbst, so übergibt der Legat das päpstliche Sendschreiben, das er in Gemäßheit seines Auftrages zu überbringen hat; und überreicht ihm, nach Vorlesung desselben, in einem Becken das Barret, das der Cardinal dann sich selbst aufsetzt. Wollte der, ob auch abwesende Souverain dem neuen Cardinal das Barret aufsetzen, so würde dieser sich in die Residenz des Souverains begeben, dasselbe dort zu empfangen.«

Dies Actenstück ward zu Paris mit Achtung aufgenommen; wie es sich geziemte; und man trug späterhin Sorge nach diesem Ceremoniel sich zu richten.

Das Pariser Kabinet hatte dem Kabinet zu Lissabon für die, durch Herrn von Almeida übergebene Antwort danken lassen; der Antwort des Herrn von Cevallos hatte man nicht sonderlich geachtet; zumal da dieselbe nichts beschloß und mehr der Absicht zu dienen schien, die vier französischen Cardinäle zu ernennen. Was die Antwort von Wien betrifft, wirkte man wahrscheinlich von Paris aus auf dies Kabinet; denn Herr von Cobenzl sandte späterhin eine zweite Note folgenden Inhalts:

»Der Hof- und Staats-Vicekanzler bittet den Herrn apostolischen Nuntius, sein Bedauern zu genehmigen, daß

er nicht das Vergnügen haben konnte, ihn diesen Abend zu sehen; er hätte zugleich das Vergnügen gehabt, ihm mündlich anzukündigen, daß der Kaiser, in Folge seines Verlangens, Alles zu thun, was Seiner Heiligkeit und dem ersten Consul angenehm seyn kann, gern seine Einwilligung gibt, daß die Beförderung der vier französischen Cardinäle der Beförderung des, von Seiner Majestät bezeichneten Prälaten vorangehen, der zu dem römischen Purpur soll erhoben werden.

»Der Hof- und Staats-Vicekanzler, der in dieser Hinsicht der empfangenen Befehle sich entledigt, beeilt sich zu gleicher Zeit, bei dieser Gelegenheit dem Herrn apostolischen Nuntius die Versicherung seiner Hochachtung zu erneuern.

„Wien den 18. September 1802.“

Dies Billet war nicht unterzeichnet; aber es genügte; und man ward einig über diese Angelegenheit; die indessen nicht auf der Stelle beendiget ward; weil die höfliche Aufmerksamkeit des Cardinals Consalvi für die Mächte, welche, ob auch nicht geradezu, ihre Einwilligung gern oder ungern gegeben hatten, fortwährend ausgezeichnet war, und Rom in dieser Beziehung immer die wahre Schule der Höflichkeit, der Feinheit, der Rücksichten und der muthigen Wissenschaft der Vorsicht ist.

Drei und zwanzigstes Capitel.

Rückgabe von Pesaro an den Papst. Stand der Einkünfte von Malta im Jahre 1788. Der Balliv Ruspoli wird vom Papste zum Großmeister erwählt. Canova wird eingeladen, das Portrait des ersten Consuls zu machen, und reist nach Paris ab.

Am 22. September ließ der erste Consul Pesaro an die päpstliche Regierung zurückstellen, den Ausdrücken des Tractates von Tolentino gemäß; der, wie wir sahen, Pesaro nicht in die Anzahl der Städte begriffen hatte, welche an die cisalpinische Republik sollten abgetreten werden. Der Papst empfand Freude, diese Stadt abermal in Besitz nehmen zu lassen, und mäßigte den gierigen Eifer Derjenigen seiner Unterthanen, die bei dieser Gelegenheit irgend ausgedehntere Hoffnungen zu hegen schienen.

Das Staatssecretariat des Cardinals Consalvi beschäftigte sich mit allen zweckmäßigen Erkundigungen, die Hilfsquellen Malta's, den Betrag seiner Steuern, und sogar den Belauf seiner ehmaligen Einkünfte genau zu erkennen. Pius VII. hatte geistreich zu Herrn Cacault gesagt: »In Ansehung Malta's, sagen Sie uns doch bestimmt, was wir denn eigentlich geben. Wir wissen zwar wohl, daß wir eine hohe Würde verleihen; sind aber auch mit dieser Würde Mittel verknüpft, dieselbe aufrecht zu erhalten?« — Der Balliv von Tramblaye und der Commandeur von Ligondez, Franzosen, die in dem Augenblick sich

zu Rom befanden, konnten dem Herrn Cacault bestimmte Auskunft über den Stand der Einkünfte und der Ausgaben im Jahre 1788 geben. Die Einkünfte beliefen sich auf zwei Millionen neun mal hundert vier und neunzig tausend, drei hundert ein und siebenzig französischer Livres.

Die Ausgaben beliefen sich auf drei Millionen, vier und achtzig tausend, sieben hundert neun und sechzig Livres. Es übertraf also die Ausgabe die Einnahme um neunzig tausend, drei hundert acht und neunzig Livres; ein Defekt, welchem man Sorge trug, vor dem Ende des Jahres Vorsehung zu thun; und zwar durch außerordentliche Mittel, die nur für diesen Fall allein angewendet wurden.

Der Orden hatte seit der Unterdrückung der drei französischen Zungen die Hälfte seiner Einkünfte verloren. Die Ausgaben hatten nicht in dem nämlichen Verhältnisse sich vermindern lassen; zumal jene, welche die Bothschafter und die Unterhaltung eines Linienschiffes, dreier Fregatten, vier Galeeren, zweier Galioten, der Spitäler, und des Gefängnisses der Sclaven angingen. Auch war bei der Einnahme Malta's der Orden schwer mit Schulden belastet; denn die Verwaltung des Herrn von Hompesch war nicht kräftig genug gewesen, ein Gleichgewicht unter den Finanzen wiederherzustellen.

Als der Papst diese Umständlichkeiten erfuhr, sprach er zu Herrn Cacault: »Sie bringen uns wegen dieser Wahl in Verlegenheit; und es ist kein sonderliches Geschenk, das wir Demjenigen zu machen

haben, der den Vorzug erhält. — Heiligster Vater, antwortete der gute Herr Cacault, erwählen Sie immerhin; berechnen Sie nicht die Wichtigkeit des Geschenkes; berechnen Sie den Einfluß, der daraus für den Namen des heiligen Vaters, und in Folge dessen für das Interesse der katholischen Religion sich ergibt. Sehen Sie doch das gut oder übel glaubende Europa, das mit Ihnen unterhandelt, das Sie dringend auffordert, und das bei einer freien und weisen Wahl, eine neue Gelegenheit haben wird, Ihre Unabhängigkeit und Ihre Tugenden zu bewundern. Sie sagen zu Paris, ich hätte für Eure Heiligkeit die Ergebenheit eines Nuntius, und kümmerte mich wenig darum, eine Wachsamkeit über Rom im Interesse Frankreichs zu üben. Hier sind viele Interessen für Frankreich; und Consalvi weiß es auch recht gut, daß ich, wenn ich sehe, daß er sich irrt, seiner eben so wenig schone als meiner äußerlichen Verhältnisse mit Paris.«

Der Papst versammelte eine Congregation von Cardinälen, zu welcher er zumal die Cardinäle di Pietro und Casseli berief, die vor Kurzem zur Unterhandlung des Concordates waren verwendet worden.

Er vernahm ihre Meinungen über die Verdienste der verschiedenen Candidaten für das Großmeisterthum; und hierauf entschloß er sich, zum Großmeister den Balliv Ruspoli zu ernennen, einen Bruder des Fürsten Ruspoli, eines römischen Herrn, der früher Bothschafter von Oesterreich bei dem Hofe

von Neapel gewesen, und nun mit dem Orden des goldenen Vließes von Wien geschmückt war. Der Ballio Ruspoli war ein, durch seine Talente sehr ausgezeichneter Mann; er hatte Bildung, Einsichten und natürlichen Verstand. Seine Gesinnungen galten als solche, die der französischen Revolution nicht allerdings günstig waren; allein man wußte, daß er gemäßigt, weise und klug in der Art und Weise war, seine Meinungen auszudrücken.

Am 16. September ward der Ritter Nicolaus Bussi als Kurier nach England gesandt, wo der Ballio Ruspoli residirte, das Breve seiner Wahl ihm zu überbringen. Man sah seiner Antwort mit einiger Unruhe entgegen, da der neu Erwählte unter engländischem Einflusse sich befand; oder doch wenigstens in einer Lage war, wo es ihm möglich war, den guten oder bösen Willen der britannischen Regierung für die Wiederherstellung des Malteser-Ordens zu erkennen; indessen konnte man nichts Bestimmtes muthmaßen, bevor nicht Nachrichten des Ritters Bussi eingetroffen waren.

Doch unsre Aufmerksamkeit wird nun auf einige Zeit von einem andern wichtigen Gegenstand in Anspruch genommen. Herr Cacault, der in seinem Briefwechsel oft von Künsten und Bildhauerarbeiten sprach, empfing im Monat September ein Privatschreiben von Herrn von Bourienne, in welchem dieser ihm meldete, Herr Canova werde nach Paris eingeladen, die Abbildung des ersten Consuls zu verfertigen. Man überließ es Herrn Canova, das Stand-

bild zu ordnen wie er es am besten verstehen würde. Die Reise sollte bezahlt werden, und überdies war der Preis der Statue auf hundert zwanzig tausend Franken angesetzt. Herr Cacault bot alle seine Bemühungen auf, den berühmten Bildhauer dahin zu bestimmen, die Reise schnell zu unternehmen; doch Canova entschloß sich nicht dazu. »Buonaparte, sprach er, ja er selbst, hat die Regierung meines Vaterlandes zerstört, und hat dann dasselbe an Oesterreich ausgeliefert. Ich habe eine große Menge Arbeiten hier. Ich bin kein Politiker; ich fordre nichts von der Staatsgewalt; und dann ist nun auch der Winter vor der Thür; und ich sollte nach Paris gehen, dort im Schnee zu sterben!«

Herr Cacault antwortete: »Die Natur bringt von Zeit zu Zeit große Männer in jeder Art hervor. Gehören diese großen Männer Einem und demselben Jahrhunderte an, so sind sie einander Unterstützung, Zuneigung und Beitritt schuldig. Der große Kriegesmann Frankreichs hat seine Schuldigkeit am ersten gethan; er hat auf königliche Weise den großen Kunstmann aus Italien berufen. Dieser darf die Einladung nicht abweisen, die man ihm schuldig war; er würde gegen seinen Beruf, gegen sein Geschick, gegen seine Bestimmung fehlen. Ich verstehe wohl, was durch das besondere Verbrechen wegen Venedigs gemeint ist. Ach, hätte man also in meinem Bretagne gethan! Ich begreife die Scrupel und den Unwillen des Kindes der Gondeln. Aber Canova ist zu Rom kein Venetianer mehr. Buonaparte dient

Rom, dem neuen Vaterlande Canova's, und nimmt dasselbe in Schutz. Der tiefe Schmerz um das Ansehen dieser so uralten Regierung, die übrigens von dem Kriege aufgerieben wurde; das Zartgefühl, das ein Asolaner (Anspielung auf die Stadt in der Nähe des Geburtsortes Canova's) für seine Gebirge bewahrt: dies Alles ist sehr edel; es zeugt von einer schönen Seele und ist eine keusche und reine Verehrung des Vaterlandes; indessen ist es bei einer so weiten und unermeßlichen Laufbahn doch nur ein Interesse der zweiten Ordnung. Es will also Canova nicht die ganze Sendung erfüllen, um welcher willen er gesandt ward?... »Er widerstand mit einer sanften Festigkeit, welche Herrn Cacault den Muth nicht zu benehmen schien. — Der Papst trat beinahe mit Bitten vermittelnd ein, die ein so frommes Herz, wie das Herz Canova's war, tief innig rühren mußten. Wie ergreifend auch mußten die Bitten eines Kirchenoberhauptes wie Pius VII. seyn! Consalvi fügte denselben noch Worte und Gründe bei, die sehr geeignet waren, zu überzeugen. »Dies ist nun, sprach er, das dritte Jahr des Pontificats; wir haben keinen Fehler begangen; und nun werden Sie, unser Gast, unser Sohn, unser Mitbürger, eine Rache über uns bringen, die um so unversöhnlicher seyn wird, als man sich nicht getrauen wird, die Beweggründe einzugestehen, um welcher willen man uns beleidigen kann.« — Canova führte ebenfalls eine sehr mächtige Ursache an, die in dem Gedanken lag, den das Genie und die Einbildungskraft be-

seelt. »Aber, sprach er, haben Sie doch einiges Erbarmen: ich bin eiskalt; ich soll also meine Hand hingeben; aber auch nur meine Hand allein; es wird weder Gluth noch Begeisterung dabei seyn; ich bin verwundet; es wird mich im innersten Herzen frieren.« — Herr Cacault, dem man diese Schwierigkeiten berichtet hatte, sah Canova ein zweites Mal, sagte ihm nichts weiter als Höflichkeiten, ging vollkommen in den Sinn des mißvergnügten Politikers, des Künstlers ohne Begeisterung ein; lobte die edle Unbefangenheit seiner Antwort; die Höflichkeit, welche die abschlägige Antwort begleitete; die Formen, unter welchen ein französischer Minister den Schmerz gern einsah, daß er nicht einwilligen könne; und nun hörte er plötzlich auf, ihn ferner zu bekämpfen; nur fügte er noch bei, daß aus Achtung für den ersten Consul, sein Bothschafter noch einige Zeit zögern würde, die Antwort zu senden.

Nachdem Canova sich entfernt hatte, wendete Herr Cacault sich zu mir und sagte mir: »Sie werden heute nicht ins Theater gehen; weil ich Sie zur Hand haben will, wenn ich Sie werde rufen lassen!«

Als die Nacht bereits etwas vorgerückt war, ließ der Minister mich rufen, und gab mir auf der Stelle meine Instruction. »Canova, sprach er, hat meine Gründe sehr wohl begriffen. Er ist gefühlvoll, er ist gut, er ist sanftmüthig, er ist weise, er ist muthig; nichts in ihm hat mich beleidigt; aber Paris hat meine Tugend nicht. Canova hat gleich Anfangs den Antrag abgewiesen; und die Menschen fahren oft

nur darum fort, abzuweisen, weil sie gleich Anfangs abgewiesen haben. Zudem ist diese Abweisung ein ernstes Drama, besonders da es auf so gute Gründe gestützt ist. Ich sehe darin eine Kriegserklärung einer andern Art; und wo wären in diesem Kampfe Canova's Verbündete? Er würde ein Ungewitter über die Stadt ziehen, die er bewohnt. Es sind nun einige Augenblicke verflossen, seit ich mich überwinden ließ; er ist nach Hause gegangen; er legt sich bei Zeiten nieder, und er wollte schlafen. Aber er schläft nicht; er wird auch die ganze Nacht nicht schlafen; ich habe ihm nachgegeben; und er ist nun verlegen mit seinem Siege. Er hat nicht eingewilligt, das Portrait des großen ersten Consuls zu bilden; das ist allerdings wahr. Er sprach zu dem Ueberwinder von ganz Italien: »Ich kümmere mich nicht um dich; sei du der Schiedsrichter und Herr der Gesetze der ganzen Halbinsel; mein Meisel bleibt frei; ja mein Meisel allein!« Aber hinter diesem glücklichen Erfolg steckt nothwendig einiger Schrecken; und diesen Schrecken sollen Sie nun überraschen. Gehen Sie auf der Stelle hin; lassen Sie sich in meinem Namen einführen; sagen Sie ihm, ich sei genöthigt, gegen meinen Willen und wegen anderer wichtiger Angelegenheiten Roms, so wie auch wegen unvorgesehener Begünstigungen, die der Papst verlangt (was wahr ist), meinen Kurier noch diesen Abend selbst zurückzusenden; und ich glaubte, Canova, meinen Freund, um eine letzte Antwort bitten, eine l e t z t e W e i g e r u n g von ihm begehren zu müssen. Sagen Sie ihm mit

allem Feuer und ohne Rückhalt, was ich Franz Cacault ihm niemals gesagt habe; ich weiß, daß ein gutmüthiger Mensch, mein Bruder, Peter Cacault, dem es in den Sinn kam, ein Maler zu werden, und der vor etwa sechzehn oder siebenzehn Jahren nach Rom kam, dort nach Modellen sich zu bilden, in wahrhaftem Elende daselbst sich befand; und daß er, Canova, ohne ihn zu kennen, ihn unterstützt, und genährt hat. Das Böse weiß man wohl immer; zuweilen jedoch erfährt man auch das Gute. Ich stehe hier in einem hohen Range; aber ich werde des Wohlthäters meines armen Bruders, Peters Cacault, nicht vergessen, wenn dieser großmüthige Wohlthäter in der Richtschnur seines Betragens sich irren sollte. Sagen Sie ihm das; der ehrbare Mann, der zartfühlende Mensch, wie ich ihn kenne, der stolze Phidias, wie er seyn soll, ist bereits durch seine eigenen Vorwürfe mehr als durch meine Aufforderungen besiegt. Es kommt hier nur darauf an, ein wenig Zeit zu lassen; und Alles ist beendigt. Vergessen Sie nicht, daß Sie nicht zurückkommen dürfen, ohne eine vollständige, oder wenn es gerade nicht anders seyn kann, ohne eine bedingte Einwilligung mitzubringen. Ist einmal der Entschluß über die Hauptsache eines Vorschlags gefaßt, dann gibt sich alles Uebrige von selbst. Wie! Ich möchte doch sehen, Herr, ob ich, der ich den ersten Minister des Nachfolgers der Apostel nach Paris senden konnte, nicht Verstand genug hätte, einen edlen Menschen dahin zu bringen, daß er hundert zwanzig tausend Franken, einen

vortrefflichen Wagen, alle Gefährten die er will, und Ströme von Ruhm annehme? Unstreitig ist er der Fürst der Künste; aber wer anders als er kann dem ruhenden Alexander entsprechen, der ihn in sein Winterquartier beruft, um ihn zu ehren? Ich sollte einen gottesfürchtigen Mann nicht überzeugen können, der Rom nützlich seyn kann; einen Venetianer, der wissen sollte, daß was von Einer Seite her geschah, durch eine Wendung der Hand zerstört werden kann!«

Diese hitzige Anrede ward Canova getreu hinterbracht; er zeigte keinen Widerstand mehr; vielmehr zeigte er nun eine gewisse Freude; und seine Augen füllten sich mit Thränen, die von Glückseligkeit und von einem gesteigerten Zartgefühl zeugten, als er auch bei dieser Gelegenheit ein Wort Buonaparte's anführen hörte, der bei dem Anblick eines colossalen Standbildes, das in Aegypten vor seinen Augen entdeckt wurde, ausrief: »Wahrlich, wenn ich kein Eroberer wäre, möchte ich ein Bildhauer seyn!«

Der österreichische Agent ward auf Befehl des Herrn Cacault benachrichtigt. Eine Art Einwilligung, ungefähr ähnlich derjenigen, welche für die Ernennung der Cardinäle war gegeben worden, wurde auch Canova gegeben, der in den Staaten Seiner Majestät des Kaisers von Deutschland geboren war »Ehre wem Ehre gebührt,« wiederholte der Minister Cacault; und da er, so sehr die Möglichkeit es zuließ, nur Ein Geschäft auf Einmal zu leiten pflegte, sagte er mir: »Reden wir jetzt nicht

weiter von jenem andern Feldzug; sondern beten wir, daß Canova nicht allzu sehr auf seiner Reise friere. Die Klagen der Italiener über Kälte sind kein leerer Wortschall; aber sie ertragen dieselbe besser als sie glauben. Doch sehen Sie nicht die tausenderlei Gestalten, unter welchen der Böse meinem Concordate Schlingen legt?«

Canova erhielt so nebenher den Auftrag, zu Paris, aber blos gesprächweise zu sagen, man werde nun viele französische Cardinäle zu Rom ernennen; unter andern Herrn Latier von Bayane, den französischen Auditor der Rota; die neuliche Erhöhung des Monsignor die Pietro und des Paters Caselli, die am 9. August Statt gefunden habe, sei eine innerliche Beförderung, die diesen beiden Herren gebühre; deren Einsichten zur Zeit des Concordates so nützlich gewesen wären; und die Rechte Frankreichs und Europa's würden dadurch keine Verzögerung erleiden.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Tod des Cardinals Luchi, Benedictiners. Frankreich genehmigt die Wahl des Balliv's Ruspoli. Depeschen des Herrn Cacault über die Schreiben der Cardinäle an die Souverains, und über die Schwierigkeiten, die den Angelegenheiten der Legation zu Rom im Wege stehen. Der Papst hat fünfmal hundert tausend Mann zu seinen Befehlen. Die Engländer und die Franzosen.

Den 2. October erfuhr der Papst einen bittern Kummer; man meldete ihm den Tod des Cardinals Luchi, eines Benedictiners, seines alten Freundes, den er zärtlich liebte. Der Cardinal Luchi, von Brescia, war damals Einer der unterrichtetsten Männer in der griechischen Sprache in ganz Italien. Man verdankte ihm mehr als zweihundert Lösungen über verschiedene Fragen, welche die griechische Erudition betrafen.

Diese schmerzliche Beschäftigung mußte bald, wenigstens den Tag hindurch, dem Strom der Geschäfte weichen, der ohne Unterlaß zu seinem Herrn den Staatssecretair Consalvi führte, welcher immer beeifert war, ihn mit den Angelegenheiten Europa's zu unterhalten. Beinahe alle Mächte hatten ihren Beifall über die Wahl des Papstes für die Person des Balliv's Ruspoli ausgesprochen. Indessen bemerkte man bei einigen Bedenklichkeiten des Herrn Grafen von Souza, portugiesischen Gesandten, der unlängst zu Rom angekommen war, daß diese Wahl dem Ka-

[1802] binet zu Lissabon nicht sonderlich gefiel. Weil aber die Stärke nicht dort sich befand, hatte man auch von dorther keine ernstlichen Widersprüche zu befürchten. Ein anderer Diplomat, Herr von Lisakewitz, Minister von St. Petersburg bei dem, nach Rom geflüchteten König von Sardinien, und nebenher bei dem heiligen Stuhle accreditirt, der noch keinen Minister mit Bestallungsbriefen vom Czar in dieser Residenz erhielt, schien von ungefähr zu vergessen, daß die russischen Priorate den Herrn Balliv Ruspoli als einen ihrer Candidaten vorgeschlagen hatten; und schien wenig geneigt, diese Wahl wirksam zu behaupten.

Die Angelegenheit der französischen Hüte ward fortwährend zu Rom und zu Paris betrieben. Es waren nur acht Hüte erledigt; und Frankreich forderte derselben vier außergewöhnliche; vier andere aber wurden für die Höfe erfordert, die das bestimmte Recht der Ernennung hatten: für Frankreich, Spanien, Portugal und Oesterreich. Auch bedurfte es eines Hutes für den König von Sardinien, den der edle und großmüthige Charakter des Papstes, und die unerschrockene gesunde Vernunft Consalvi's nicht demüthigen wollten; endlich bedurfte es noch eines andern für den Sohn des heiligen Marcus, den man um die nämliche Zeit zu präconisiren pflegte, wo man zur Beförderung der Kron-Cardinäle schritt. Dann waren auch römische Ernennungen in petto, die es sich ziemte öffentlich zu verkündigen. Alle diese Rücksichten erregten natürlicher Weise Un-

schlüssigkeit und Verlegenheit im Gemüthe des Papstes; der sich nothgedrungen sah, zu gleicher Zeit Befehlen, Rechten und Pflichten zu gehorchen, ohne Mittel zu haben, alle diese Forderungen zu befriedigen.

Herr von Talleyrand konnte die Gewandtheit des Herrn Cacault nicht verkennen. Er schrieb ihm unter dem 16. October:

»Ich habe Ihre verschiedenen Depeschen vom 1. bis zum 11. Vendemiaire (vom 23. September bis zum 3. October) erhalten; es fahren dieselben fort, mir Beweise Ihres erleuchteten Eifers und Ihrer Aufmerksamkeit zu geben, mit welchen Sie mir Alles mittheilen, was geeignet ist, mich zu interessiren. Diese Umständlichkeiten sind um so nützlicher zu kennen, als Rom immer ein sehr wichtiger Centralpunct der Geschäfte seyn wird.

»Der erste Consul war sehr zufrieden mit dem Verfahren des heiligen Stuhles in Allem, was auf die Ernennung des Großmeisters Bezug hat; und er ist überzeugt, daß Seine Heiligkeit Gebrauch von dem Einflusse machen werden, den Sie nothwendig auf einen Fürsten behalten müssen, der durch Sie ernannt und in Ihren Staaten erwählt ward, um ihn in den Gesinnungen der Freundschaft und Hochachtung zu erhalten, die er auch für die französische Regierung haben soll.

»Der, zu dem neuen Großmeister nach England gesandte Kurier ist noch nicht nach Paris zurück; nichts jedoch läßt vermuthen, daß der Fürst Ruspoli seine neue Würde nicht annehmen werde.

»Erst nach der Installation zu Malta wird es möglich werden, an das Schicksal des Herrn Hompesch zu denken. Ich werde dann Sorge tragen, die Lage dieses ehemaligen Großmeisters dem ersten Consul vor Augen zu legen.«

[1802]
Als Herr Cacault diesen Brief las, unterbrach er sich selbst und sprach zu mir: »Wenn Sie Einer aus den Unterbeamteten des Herrn von Talleyrand, nämlich Einer aus denen wären, welche seine Zuschriften verfassen, so würde ich Ihnen bemerken, daß es in einem ähnlichen Falle sehr übel läßt, zu sagen: Herr Hompesch. Es kennt den ersten Consul sehr schlecht, wer sich einbildet, es dürfe irgend ein Mensch auf der Welt Anspruch darauf machen, die Stellung dieses ehemaligen Großmeisters ihm vor Augen zu legen. Der Besieger der Bollwerke des Ordens vom heiligen Johannes zu Jerusalem, dem, weil er Malta so leicht eroberte, es möglich ward Aegypten zu erobern; und der, weil er Aegypten eroberte, und dann den Ruhm und den Glanz der französischen Waffen allein in diesem Theile Afrika's behauptete, dadurch einen Rückweg nach Europa sich bahnte, um dasselbe, so wie Frankreich, beinahe allein zu beherrschen; dieser erste Consul also weiß Alles, was er dem Großmeister von Hompesch verdankt; und er wird dessen auch nicht vergessen; weil in dieser Angelegenheit etwas weniges Aberglauben, vereint mit dem Antrieb eines Herzens, das am rechten Flecke, und mit einer Art Großmuth, die dem General eigen ist, genügt, ihn oftmals zu erinnern, daß er Herrn von Hompesch gegenseitig Brot, Ruhe und sogar einiges Ansehen schuldig ist. Denn darf je der General Buonaparte die Vermuthung hegen lassen, sein Gefangener sei eine feige Memme gewesen? — Doch nicht Sie waren es ja, der Sie

den Brief geschrieben haben; also habe ich auch Ihnen nichts zu sagen. Indessen muß der alte Mann albern in den Tag hinein reden, und sogar Demjenigen den Kopf waschen, der es nicht verdient.«

Herr Cacault fuhr fort, die Depesche weiter zu lesen:

»Es ist für das Interesse des Königs der Insel Sizilien nothwendig, daß dieser Fürst endlich sich entschließe, in seine Staaten sich zu begeben.«

Der Minister antwortete auf diese Depesche in den gehörigen Ausdrücken. Auch meldete er zu gleicher Zeit, das heilige Collegium pflege, bei Gelegenheit des neuen Jahres und der Weihnachtsfeiertage, an alle Souveraine zu schreiben.

»Der Kaiser von Deutschland hat diese Ceremonien ihnen erlassen; Frankreich aber hat solche Schreiben bis im vorletzten Jahre Ludwigs XVI. erhalten, der dann zu erkennen gab, es sei, in Anbetracht der Dinge und der Revolution, besser, derselben sich zu enthalten.

»Alle Cardinäle sind geneigt, dies Jahr dem ersten Consul die üblichen Complimente zu schreiben. Man fragt mich, ob ich dies in der Ordnung fände, und ob ich nichts sähe, das sich widersetzte. Ich erklärte, man sollte dem ersten Consul erweisen, was man ehemals den Königen erwies; man habe sehen können, mit welcher Absicht der erste Consul immer antworte, und wie voll der Rücksichten er für alle ehrbaren und vernünftigen Gebräuche, zumal gegen Rom sei. Es stand mir nicht zu, bei dieser Gelegenheit Verzicht zu leisten und zu erlassen, wie der Kaiser es für seine Rechnung gethan hat. Vielmehr mußte ich im Gegentheil erinnern, dem ersten Consul zu erweisen, was ihm gebührt; wofern

man hier nicht geneigt war, es mit Vergnügen zu thun. Es wird also der erste Consul bei Gelegenheit der Weihnachtsfeiertage Zuschriften erhalten; und man soll in seinem Secretariat eben so viele umlaufenden Antworten ausfertigen.«

Der Minister forderte keine Rückantwort; er erklärt nur, was von Rom aus geschehen würde; und was man zu Paris zu thun habe. Er ward nicht müde, in den nämlichen Gesinnungen zu schreiben und die französische Regierung zu belehren, die wirklich zuweilen eine ganz eigene Gelehrigkeit zeigte.

»Es bedünkt mich, schrieb Herr Cacault am 5. Brumaire (27. October), daß wir den heiligen Vater und seinen Staatssecretair als Solche betrachten können, die mit Frankreich innig vereint und verbunden sind.

»Ja wahrlich, wie Sie es sagen, Bürger Minister, Rom wird immer ein sehr wichtiger Centralpunct der Geschäfte seyn.... Es ist hier ein Echo, das die Geheimnisse der ganzen Welt wiederholt, und diese Hauptstadt der Künste und des Weltalls hat Beziehungen, die bis ins Unendliche gehen. Ich wünsche, daß viele schönen Geschäfte sich ergeben, wie mehrere aus denen, die wir zu verhandeln hatten; dies beschäftigt und interessirt auf eine edle Weise, welche Vergnügen gewährt. Aber wie viele kleinen Prozesse, wie viele Ansprüche aller Art ermüdeten mich hier von Frühe bis auf den Abend! Es gibt so Viele, denen daran gelegen ist, den Sack Roms fortwährend hinzuhalten! Man ist überzeugt, das Reich der Priester sei immer ein Reich des Ueberflusses, wo man nur fordern und wollen darf, um zu erhalten. Die größte Mühe, die ich hier gehabt habe, war, nach dem Willen des ersten Consuls fest zu erwirken, daß man den Papst verehren und ihm gehorchen soll gleich einem Souverain, der fünfmal hundert tausend Mann zu seinen Befehlen hat. Alles geht gut;

die Franzosen betragen sich hier ganz vortrefflich; ihr Ungestüm ist leicht durch die Vernunft in Schranken zu halten. Die Einen wollten rücksichtlich der Mauthen frei von allen Formalitäten seyn, und überall nur durchkommen als hätten sie für ihre Person die Freiheiten eines Bothschafters. Die Käufer der National-Güter, die Geschäftmacher zur Zeit der römischen Republik möchten für voll bezahlt werden. Die reichen Neugierigen, welche Geschmack an Gemälden und Antiken bekommen haben, fordern, daß man ihnen ohne Anstand Alles ausliefere, was sie an Kunstgegenständen kaufen, trotz der positiven Landesgesetze, welche die Speculation mit diesen Gegenständen beschränken; und trotz des Substitutionsgesetzes, das in diesem Staate in voller Kraft besteht. Ich versichere Sie, daß die Stänkereien, welche aus dieser Art Forderungen entstehen, mir die mühsamste Arbeit gegeben haben, die in diesem Ministeramte zu überstehen ist. Doch Alles wird bald gänzlich geebnet seyn.«

Hinsichtlich der fünfmal hundert tausend Mann, die so eben an uns vorüber defilirten, erlaubte ich mir, meinem Chef zu bemerken, der Stand der Musterung sei denn doch ein wenig übertrieben. Er antwortete mir: »Erlauben Sie, der erste Consul sagte und befahl mir bei meiner Abreise, den Papst also zu behandeln, als ob er zweimal hundert tausend Mann hätte. Mit diesen Worten fertigte ich Consalvi nach Paris ab. Damals hatte Rom nicht um Einen Soldaten mehr. Allein die Unterzeichnung des Concordates, die Ratification, die lebhaften oder höflichen Bitten um französische Cardinäle, der beinahe mit ganz Europa abgeschlossene Friede, die Aneignung der Wahl eines Großmeisters, die Zurückstellung von Benevent, eine Art Vermittlung,

die ich für die römische Curie ankommen sehe, und die beauftragt werden wird, Mittel zu finden, die Angelegenheiten Sardiniens mit Frankreich zu schlichten; Pius VII. und seine Tugend, Consalvi und sein Talent; ich zu Rom: dies Alles hat die Armee des heiligen Vaters mehr als verdoppelt; und wenn der Minister meine Depesche dem ersten Consul vorliest, der diese Art Instruction, und diese Weise erfunden hat, das Gewicht einer Macht zu schätzen, wird er seinen Bothschafter wegen fünf statt zwei nicht necken. Es ist auch eben nichts Uebles dabei, daß Herr von Talleyrand glaube, wir besäßen hier eine solche Stärke, von welcher wir keinen Mißbrauch machen werden; es sei denn, daß wir durch irgend eine Unbesonnenheit Reih' und Glied verlassen, und eine Schlacht verlieren.«

Immer mußte bei Herrn Cacault, mitten unter den ernsthaftesten Geschäften, ein Uebergang beißenden, sinnreichen und gleichsam poetischen Scherzes die Richtigkeit seiner Urtheile verstärken und den glücklichen Erfolg seiner Unterhandlungen sichern. Uebrigens führte er, wie ich bereits erinnerte, die nämliche Sprache zu Rom wie zu Paris; und ward in beiden Hauptstädten mit Achtung angehört.

Die Engländer, welche nach Rom reisten oder von Aegypten ankamen, beeiferten sich, Herrn Cacault eine ganz ehrerbietige Hochachtung zu bezeigen; sie wählten ihn zum Schiedsrichter in ihren Streitigkeiten mit den Römern, und sagten unablässig: »Es gibt nur zwei Nationen: England und Frankreich;«

oder aber (wie die größten Enthusiasten unter ihnen sich ausdrückten): »Frankreich und England!«

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Erkundigungen um die Familie der Prinzessin von Lamballe. Herr Duveyrier. Der Grenadier von der Consular-Wache. Concordat mit der italienischen Republik. Die Republik von Lucca. Die Ligurische Republik.

Um diese Zeit war man zu Paris ganz besonders mit dem Loos der Familie der Prinzessin von Lamballe beschäftigt, von welcher wir bereits gesprochen haben. Man glaubt, daß auf die Erzählung dessen hin, was bei dem Gastmahl geschehen war, das der Fürst Borghese dem General Murat gegeben hatte, Josephine, die Gemahlin des ersten Consuls, Meinungen einer rührenden Theilnahme geäußert hatte, die auf ihren Gemahl wirkten. Man machte zu Rom den Vorschlag, einen Neffen des unglücklichen Schlachtopfers vom September als Legaten nach Paris zu senden. Josephine hatte diese Eröffnung mit zartfühlendem Herzen aufgenommen; indessen glaubte die Regierung hierüber mehr zu wissen als der General Murat gesagt hatte. Einige Personen, welche fürchteten, Herrn Cacault's Worte würden, wie gewöhnlich, allzu günstig seyn, beredeten dahin, man sollte vielmehr an Herrn Alquier schreiben, der zu Neapel residirte. Doch dieser, welcher entweder keine vollständigen Erkundigungen erhalten konnte, oder sich

nicht in diese Angelegenheit mischen wollte, sandte sie an Herrn Cacault zurück, der nicht lange auf die Erkundigungen warten ließ, die man von ihm verlangte.

»Ich erhielt ein Schreiben von dem Bothschafter Alquier, in welchem er mir berichtet, Sie, Bürger Minister, hätten ihn schon vor einiger Zeit beauftragt, Erkundigungen über die Existenz der beiden Damen von Carignan einzuziehen; und er ersucht mich, mich zu erkundigen, was ich hierüber erfahren kann.

»Die beiden Damen von Carignan, Schwestern der Prinzessin Lamballe, wurden zu Rom verheirathet; und zwar die eine vor mehr als dreißig, die andere vor etwa zwanzig Jahren. Die Erste hat den Herrn Fürsten Doria Pamphili, den Bruder des Cardinals Doria, geehlichet, der ehemals Nuntius zu Paris war. Diese Dame, Mutter einer großen Anzahl Kinder, befindet sich sehr wohl, und behauptet zu Rom einen Rang unter den Ersten.

»Die andere Prinzessin von Carignan ist mit dem Herrn Fürsten Connetable Collona vermählt. Auch sie ist Mutter mehrerer Kinder; und genießt einer vollkommnen Gesundheit. Sie ist die erste Dame zu Rom.

»Diese beiden Damen zeigten immer viele Hochachtung gegen den Minister von Frankreich. Sie speisten öfters bei mir mit ihrer Familie; sie ergaben sich meinen Einladungen sehr gern und mit vieler Höflichkeit, so oft ich Gelegenheit hatte, den römischen Adel bei mir zu vereinigen, und ganz besonders während der General Murat hier anwesend war.«

Es langten zu gleicher Zeit zweierlei Aufträge für Herrn Cacault an: Der Befehl, für den Bürger Duveyrier, Tribun und Erwerber einiger Nationalgüter zu Rom sich zu verwenden; und der Befehl,

die Entwürfe zu einer kirchlichen Organisation für die italienische Republik durchzusetzen.

Herr Cacault mischte diese beiden Angelegenheiten nicht unter einander; aber je mehr er einsah, daß die zweite nicht gelingen würde wie er es verlangte, um so mehr Mühe wendete er daran, einen Vortheil für die erste zu gewinnen. Es war zu Paris etwas Denkwürdiges zwischen dem ersten Consul und dem Bürger Duveyrier vorgefallen. Dieser Letztere gehörte zur Anzahl der Franzosen, die, während der kurzen Erscheinung der römischen Republik, zu Rom residirt hatten. Er hatte eine ziemlich große Menge Nationalgüter erworben. Bei seiner Rückkehr zu Paris ward er Mitglied des Tribunats; und in einem Augenblick der Lebhaftigkeit, die wegen einiger Gesetze rege ward, die der erste Consul etwas gewaltthätig aufdrängte, hatte der Tribun ausgerufen: »Wir haben einen Götzen von fünfzehn Jahrhunderten (die Bourbons) gestürzt: wäre es denn so schwer einen Götzen von vierzehn Tagen (Buonaparte) zu stürzen?« — Diese Rede, die dem ersten Consul hinterbracht ward, entflammte ihn zu wüthendem Zorne. Wir wollen nicht alle Drohungen und heftigen Ausbrüche dieser obrigkeitlichen Person einer Republik gegen ein Mitglied eines der Staatskörper hier anführen. Man sprach von einem ledernen Sack, von einem Fluß, von Saint-Cloud, von Netzen; man erhob Gegenbeschuldigungen wider die Person des Bürgers Duveyrier selbst. Endlich schien es für das gegenseitige Interesse nützlich, sich zu einer Annähe-

rung zu verstehen. Es ward die Uebereinkunft getroffen, der Bürger Duveyrier sollte eine Audienz bei dem ersten Consul begehren; diese Audienz sollte sogleich bewilligt werden, und er sollte den unzufriedenen Gracchus mit Wohlwollen aufnehmen.

In der Audienz erklärte der Gläubiger des römischen Hofes seine Forderungen. Buonaparte wußte, daß solche sich nur auf wenig Opfer gründeten; aber er hatte verheißen, wohlwollend zu seyn; und es mußte ihm daran liegen, Wort zu halten. Der Tribun war ein Mann von Verstand, offen im Umgang, großmüthig, er sprach gut und war mächtig zu Paris. Zu Rom stand man in großem Ansehen; Herr Cacault war daselbst um Wunder zu thun. Die Unterredung war von Seiten des Tribuns ehrerbiebietig, freundlich und ergeben; von Seiten des Herrn liebkosend und zärtlich. Man sprach von Rom, das der General nie gesehen hatte, wo aber der mitsprechende Bürger im Jahre 1798 in einer Gesellschaft das Trauerspiel Brutus rezitirt hatte. Der römische Verschworene hatte den Cäsar bei dem Fuße der Pompejussäule selbst erstochen, die man (aus dem Pallaste Spada) eigens auf das Theater hatte bringen lassen. Uebrigens legte der Tribun nichts Arges in diese Unterredung. Als der Bürger Duveyrier fortging, begleitete ihn der erste Consul, gegen seine Gewohnheit, während er die Unterredung ganz einfach fortzusetzen schien, bis zur Thür des ersten Vorzimmers zurück, wo ein Grenadier der Consular-Wache Schildwache stand.

Hier sprach der erste Consul mit einem Ausdruck denkwürdiger Theilnahme zu dem Bürger Duveyrier: »Gehen Sie nur; ich werde Ihnen Handreichung thun!« In demselben Augenblick murmelte der Grenadier, während er eben das Gewehr präsentirte, zwischen den Zähnen, also jedoch, daß man es hören konnte: »Ah, eine Handreichung von dieser Hand!« Der erste Consul und Duveyrier blickten einander an und lachten. Hierauf trennten sie sich; der erste fest entschlossen, Wort zu halten; der zweite voll der Hoffnung und des gänzlichsten Vertrauens *). In Folge dieses guten Einverständnisses war Herr Cacault in Ausdrücken, die eben nicht sonderlich üblich waren, eingeladen worden, Herrn Duveyrier verbindlich zu dienen. — Der Minister antwortete auf der Stelle:

»Ich habe die Ehre, Ihnen hier beiliegend die Antwort des Herrn Cardinal-Staatssecretairs auf das Gesuch des Sachwalters des Herrn Duveyrier, einzusenden. Ich habe seine Sache verfochten und habe erlangt, daß die Anweisungen, mit welchen seine Erwerbungen geschahen, und die damals, wie es durch die authentischen Actenstücke erwiesen ist, siebenzig pro Cento verloren, zur Liquidation aufgenommen wurden, gleich als wären seine Zahlungen in barem Gelde gemacht worden. Demnach also wird Herr Duveyrier,

*) Man sagte zu jener Zeit, man wisse nicht, wie es zuging, daß dieser Grenadier eine Woche hernach auf einige Tage zum Korporal, dann aber zum Serschanten befördert wurde. Der Tagesbefehl lautete, diese Belohnung werde dem Grenadier verliehen, weil er lesen könne. Der brave Soldat konnte besser sprechen als lesen.

[1802]
wenn er nur das Viertel erhält, alle seine wirklichen Auslagen erhalten.«

Man hat es nie kräftig genug gesagt, wie unklug es ist, die Begehrungen einer Regierung, von welcher Art sie auch seien, und die Bitten für einzelne Privatleute gleichen Schrittes gehen zu lassen. Der Cardinal Consalvi hatte dem Vortheil eines Franzosen, und zwar vielleicht über die Gebühr gedient; und war dadurch nur um so kräftiger geworden, den Anforderungen der Regierung zu widerstehen.

»Sie können sich wohl denken, schrieb Herr Cacault, daß ich meinerseits nicht nachließ, mit aller Macht auf Ihre Forderungen hinsichtlich der italienischen Republik zu dringen, wie solche in den Actenstücken verfaßt sind, die von Paris kamen, und die den Conferenzen, zu welchen ich berufen ward, als Grundlage dienten.

»Rom jedoch ist immer Rom; und es gereicht nicht zu unserm Vortheil, daß man hier über gewisse Dinge so leicht hinüber hüpfe als man es zu Paris thun kann. Denn der Katholicismus, und nicht eine neue Lehre kann die Gläubigen auf's neue mit uns verbinden. Allzu abstechende Neuerungen müssen wenigstens sänftlich herbei geführt werden. Bewilligt der Papst solche einer Macht so ganz umsonst, so versetzt er sich dadurch in die Unmöglichkeit, einer andern sie zu versagen. Man fühlt auch gar wohl zu Rom, daß Jenes, was Frankreich durch eine Folge der außerordentlichsten Ereignisse gewonnen hat, vielleicht einst in allen katholischen Ländern wird eingeführt werden. Aber welcher Papst würde es wagen, dies zu thun, und allen Anforderungen leicht, wie ein Philosoph, nachzugeben? Wäre er je sicher, wenn er nun einen solchen Umsturz be-

wirkte, nicht ganz Italien, Deutschland, Spanien, Portugal auf sehr gefährliche Weise zu erschüttern?

»Der Papst ist das kirchliche Oberhaupt aller Katholiken der ganzen Welt. Pius VII., der sehr fromm und andächtigen Herzens und andächtiger Seele ist, hat ein sanftmüthiges Herz und einen wohlthätigen und gefühlvollen Charakter, der ihn bewegen könnte, der ganzen Welt zu bewilligen, was er für Frankreich gethan hat, wenn man überall auf dem nämlichen Standpuncte wäre, wo wir sind; und wenn es anschaulich gewiß wäre, wie es hinsichtlich Frankreichs ist, daß alle diese Zugeständnisse zum Guten wirkten *).

»Der Papst betrachtet die Ansichten des ersten Consuls mit großer Achtung. Er sieht sehr wohl ein, wie dieselben immer sehr lichtvoll und richtig sind; allein er setzt zu gleicher Zeit in die Richtigkeit der Ideen des ersten Consuls und in die Sanftmuth und die Erhabenheit seines Charakters ein Vertrauen, die ihm große Sicherheit für die Aufrechterhaltung dessen einflößt, was er für gute Regeln hält. Man hat hier aufgehört, von Schrecken sich ängstigen zu lassen; und ich sehe es lieber, daß man für uns aus Zuneigung wirke, als wenn man aus Furcht wirkte. Auf solche Weise werden die Angelegenheiten Unterhandlungen, wo das Ansehen Frankreichs, und zumal die immer weisen Absichten seiner Regierung, je nachdem sich Bedürfnisse ergeben, von dem Papste Alles erlangen werden, was der erste Consul will; und zwar ohne die geringste Anstrengung; allein man muß in der Art und Weise, mit dieser Curie zu unterhandeln, Geduld haben.

*) Herr Cacault wiederholt hier alle Lehren, welche der Papst in einer vorhergehenden Unterredung ihm kund gegeben, und worüber er nach Paris berichtet hatte.

[1802]
»Wenn der Cardinal-Legat die Entscheidungen wird erhalten haben, die man hier vorbereitet, muß man, wenn solche nicht gänzlich befriedigend sind, ohne darüber zu zürnen, noch einmal ansetzen, und auf dem Wege der Unterhandlungen fortfahren, ohne zu trotzen; und Alles wird gut gehen; denn man will hier sehr aufrichtig den ersten Consul befriedigen. Wir erwarten die Namen der Cardinäle, die er haben will. Herr von Giustiniani, der Bruder des Fürsten, der zu Paris sich befindet, ist der Mann von der Nobel-Garde, der das rothe Häubchen bringen wird. Herr Georg Doria, der Sohn des Fürsten Doria Pamphili und Neffe der beiden Cardinäle Anton und Joseph Doria, wird das rothe Barret bringen. Der Papst suchte den ersten Consul dadurch zufrieden zu stellen, daß er Gesandte der vornehmsten Häuser Roms erwählte.«

Herr Cacault hatte wohl recht, als er sagte, alle Welt würde bald fordern, was für Frankreich bewilligt worden war. Die Republik Lucca, die durch Frankreich wiedergeboren war, hatte Schulden zu bezahlen; und verlangte, um derselben sich zu entledigen, von dem Papste das Recht, einige Kirchengüter zu verkaufen. Die Sorge, das hierzu nothwendige Breve zu erlangen, war Herrn Mencarelli übertragen worden, den die Republik gesandt hatte. Herr Cacault gab diesem Gesandten gemäßigte Rathschläge. Da nun die Republik ihre Verpflichtungen auf der Stelle zu erfüllen wünschte, suchte sie ein Anleihen zu machen, konnte aber keine Gelder aufbringen. Unzufrieden über diese Verlegenheit, hatte die Republik vor Kurzem zornige Briefe erlassen, wie Buonaparte zuweilen zu thun pflegte. Herr Cacault, der durch seine Stellung der Protector al-

ler Regierungen war, die von Frankreich abhingen, erhielt eine dieser Zuschriften. Zwanzig Minuten hernach war die Antwort dictirt und unterzeichnet. Sie lautete:

»Ich hatte für Sie die Verheißung eines Breve erhalten, das zum Verkauf so vieler Güter berechtigte, daß sie der Regierung eine Summe von 66,000 Piaster verschafften; überdies hatte ich erhalten, daß Sie eine jährliche Steuer von dem Klerus erheben dürften, die Sie in den Stand setzte, für die Bedürfnisse der Pfarrer zu sorgen. Ich hatte Ihren Deputirten zu Rom, Herrn Mencarelli, auf den guten Weg versetzt. Sie wollten im Voraus Geld erborgen; und weil Sie keines fanden, schreiben Sie nun mit Erbitterung. Ich habe die Unterhandlung für Ihre Angelegenheiten in den Regeln und sanftmüthigen Formen wieder aufgegriffen, mit welchen die französische Republik ihre eigenen Angelegenheiten bei dem heiligen Stuhle verhandelt; und Sie erhalten die Ausfertigung Ihres Breve, das Sie nun sollen vollziehen lassen.«

Die Ligurische Republik hatte angeordnet, es sollte dem ersten Consul ein Standbild, Christoph Columbus aber ein anderes Standbild errichtet werden.

Herr Cacault entwickelte in dieser Hinsicht, in einer Depesche, die geistreichsten Ideen über die Künste in Italien; und er warf den ersten Gedanken des Styles hin, in welchem wahrscheinlich Canova das Standbild des ersten Consuls entwerfen wird.

»Gott behüte uns, rief der Minister aus, vor dem Künstler, der in einem Pallaste zu Genua eine Wohlthäte-

rin der Stadt dargestellt hat, gekleidet nach der jetzigen Zeit und mit einem Muff!«

Man wird späterhin sehen, in wie hohem Grade Herr Cacault die schönen Künste liebte. Seine Sammlung, die heut zu Tage das Musäum zu Nantes schmückt, gibt dessen Zeugniß. Man beschuldigte diesen Minister, er kaufe nur wohlfeile Gemälde; damals jedoch hatten die Gemälde zu Rom wenig Werth; dies aber hinderte nicht, daß er über die Künste mit einem Talent und mit einer Einsicht redete, worüber nicht selten Canova und die größten Professoren Roms erstaunten.

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Vermächtniß an den Papst durch Monsignor Cornaro. Herr Graf von Khevenhüller österreichischer Minister. Einzug des Grafen Souza in Halbgalla. Der erste Consul macht dem Papste mit den beiden Bricks St. Peter und St. Paul ein Geschenk. Pius VII. ertheilt den französischen Marine-Officiers Audienz.

Ein Venetianer, Monsignor Cornaro, auf welchen der Glanz der Tugenden Pius VII. zu Venedig tief eingewirkt hatte, und der seitdem seine Bewunderung sich verdoppeln fühlte, vermachte dem Papste in seinem Testamente einen Pallast zu Venedig mit allen Gemälden, die derselbe enthielt.

Da der Wiener Hof sah, daß Rom wirklich ein sehr wichtiger Mittelpunct der europäischen Angelegenheiten wurde, beglaubigte er daselbst den Grafen Khe-

venhüller als Minister. Der Graf Souza, Bothschafter von Portugal hielt damals einen Einzug in halber Galla, und verlangte von dem Papste eine öffentliche Audienz, wo er auf Befehl des Hofes von Lisabon eine große Pracht entfaltete. Der Bothschafter hatte zum Legationssecretair seinen Sohn, den Ritter von Souza, heute Herzog von Palmela.

Den Instructionen gemäß, die der Papst dem heiligen Collegium gegeben hatte, gingen die Schreiben der Cardinäle für den ersten Consul am 1. Dezember ab. Alle Anforderungen des Herrn Cacault gingen zu Paris durch. Man beschäftigte sich nicht mehr mit der Verweigerung des Antinous. Der erste Consul war sogar bedacht, dem heiligen Vater zwei Kriegsbrick's zu senden, die bestimmt waren, seinen Kaufhandel zu schützen. Diese beiden Bricks, welche eigens, das eine St. Peter, das andere St. Paul genannt wurden, führte der Commandant Dornaldegny nach Civita-Vecchia. Die Uebergabe dieser Fahrzeuge, die mit ihrer ganzen Ausrüstung versehen und vollständig bewaffnet waren, geschah in diesem Hafen mit allen gehörigen Formalitäten. Der Papst sandte nach den Officieren, ließ solche in Wagen abholen und mit ausgezeichnetem Wohlwollen zu Rom behandeln. Es war natürlich, daß die Franzosen, welche den Stab der Marinesoldaten und eines andern Schiffes bildeten, das die Bricks begleitet hatte, vor ihrer Abreise ersuchten, dem heiligen Vater vorgestellt zu werden. Ich schrieb an Monsignor Odescalchi, Maestro di camera (Oberstkämmerer) um

ihn zu ersuchen, diese Bitte Seiner Heiligkeit vorzulegen. Er antwortete mir, Seine Heiligkeit würden am folgenden Tage mit vielem Vergnügen alle Officiere empfangen, die ich im Namen des Herrn Cacault ihm vorführen würde, von welchem er wußte, daß er krank und bettlägerig war. Ich gab den Officieren Nachricht; und wir begaben uns auf den Monte-Cavallo. Es war eine ganze Armee. Die verschiedenen Schiffsbeamteten hatten sich mit den Officieren vereint. Als wir in den Saal kamen, der dem Kabinet des Papstes vorangeht, traf ich Monsignor Odescalchi nicht an, sondern Einen seiner Untergeordneten, der seine Stelle vertrat. Bei dem Anblick dieses großen Zuges ward dieser betroffen, verlegen, überhäufte mich mit Höflichkeiten, mit Glückwünschen, dankte mir auch, als ein Römer für das Geschenk der Bricks, bezeigte eine ungemeine Freude, und sagte, der Papst werde sich höchlich erfreuen. Ich ließ Diejenigen, die ich aufführen sollte, die Degen ablegen; den einzigen Herrn Dornaldegny ausgenommen *). Nun erholte sich der Einführer ein wenig. Er sagte unsern Franzosen, wie man eintreten, wie man fortgehen soll und gab ihnen Unter-

*) Es war Sitte, die Degen und Hüte Derjenigen, die dem heiligen Vater sollten vorgestellt werden, im Vorsaal zu lassen. Der Vorschrift zufolge wurden von dieser Formalität nur die Bothschafter, die Minister und Geschäftsträger, die Generale, die Ritter des Ordens St. Johannes von Jerusalem, und die Ritter des königlichen und ausgezeichneten Ordens Carl III. von Spanien ausgenommen.

richt in dieser Art Monoeuvres. »Ich verstehe, sprach ein junger Candidat aus der Provence; das ist so wie im Kriege; immer vorwärts, und ohne je den Rücken zu wenden; sogar dann nicht, wenn man sich zurückzieht.«

Als Alles schon in der Ordnung war, vergaß der Einführer, der noch ein wenig außer sich war, eine wichtige Formalität; er unterließ, Seiner Heiligkeit uns anzumelden. — Er öffnete die Thür des päpstlichen Cabinets, kniete sich nieder und nannte mich allein. Der Papst saß auf einer Erhöhung vor einem Tische, wo er schrieb. Ich nahe mich zuerst, schreite vor Herrn Dornaldegny her, und bemerke augenblicklich, daß der heilige Vater von einem Schrecken ergriffen ist, und daß wir nicht erwartet waren. Alle Officiere traten nach einander herein, und der Anblick so vieler Männer in fremden Uniformen, die das Zimmer anfüllten, vermehrte das Erstaunen des guten Greises. Ganz leise fragte er mich: »Cos'è mio caro?« (Was ist das, mein Lieber?) Ich stammelte den Namen des Monsignor Odescalchi, der mir geschrieben habe, Seine Heiligkeit würden den Stab des Schiffsvolkes der Bricks St. Peter und St. Paul empfangen. — »Ma tanti!« (Aber so Viele!) erwiederte der heilige Vater ganz leise. Es war wohl natürlich, daß dieser sittsame Ordensmann, der an ein so ruhiges Leben, an so friedliche Umgebungen und an Besuche gewohnt war, die vorher angemeldet wurden, in dem ersten Augenblick über eine solche Invasion einigen Schrecken empfand. Ich

entfernte mich nicht von einem Taburet, das ich sehr gut kannte; und auf das er die Güte hatte, mich niedersitzen zu lassen, wenn ich die gewöhnlichen Audienzen bei ihm hatte. Ich glaubte, er würde uns sitzend empfangen; allein er stand auf und schickte sich an, von der Erhöhung herabzusteigen. Ich wollte ihm den Arm bieten, um ihm zu helfen; er gab mir mit engelholdem Lächeln ein Zeichen, zu seiner Rechten hinüber zu gehen; stützte dann seine Rechte auf meine Schulter, prägte mir seine Bewegung mit sanftem Drucke ein, und schritt, immer auf mich gestützt, vorwärts mitten unter unsre Officiere. Hier sprach er nun einige Worte, mir zu danken; und grüßte dann den Commandanten. Ich fühlte an einem gewissen Zittern der Hand des Papstes, die Erschütterung, die er noch empfand. Der Commandant richtete ein ehrfurchtvolles Compliment an ihn. Mälig und mälig ließ dies Zittern nach; doch zog der Papst seine Hand nicht zurück. Er sagte zu wiederholten Malen: »Bella, bella gioventù!« (Schöne, schöne Jugend!) und fügte dann bei: »Aber es wird sie freuen, Rosenkränze zu bekommen, um solche ihren Müttern und Schwestern zu bringen.« Hierauf führte er mich, ohne seine Hand zurückzuziehen, an die Pforte seines Zimmers, wo er allein eintrat. Nach einigen Minuten kehrte er dann daraus zurück und trug in beiden Händen ein Papier voll Rosenkränze, die er den Franzosen austheilte, je nachdem sie sich ihm naheten. Es fielen der Chirurg und der Rechnungsführer ihm auf, weil ihre Stickereien von

denen der Uebrigen verschieden waren. Hernach sprach er mit etwas lauterer Stimme. Er lobte den Muth der Franzosen in so vielen Schlachten, und rühmte dann mit sehr zarter Geistesgegenwart die scientifischen Reisen der Seefahrer, welche die Missionäre nach Indien führen und beschützen. Hierauf ließ er mich näher treten und sagte halb laut: »Wir werden zu Gunsten dieses braven Commandanten schreiben, damit er befördert werde. Wir wollen Ihnen auch etwas mittheilen, das uns erfreulich ist: Der Graf Souza will alle diese Herren bei einem glänzenden Gastmahl empfangen. Wir werden diesem Bothschafter unsern herzlichen Dank dafür bezeigen.«

Der Stab entfernte sich nach der Vorschrift des Einführers. Seine Heiligkeit schritten bis zur Thür vor und sagten mir, Sie wünschten, die Matrosen der Bricks möchten die Feier der Weihnachtsfesttage besuchen; und begrüßten uns dann mit beiden Händen auf die verbindlichste Weise. Ich führte diese Szene an, die tiefe Empfindsamkeit des Papstes zu beweisen; und zu zeigen, wie leicht er war, erschüttert und ergriffen zu werden; und wie unbefangen auch seine Einfalt war, den Ehrendienst bei sich selbst verrichten zu lassen. Wir waren dort, wie an der Pforte der Zelle des Benedictiners angekommen. Und welche Anmuth, welcher Liebreiz und welche Sanftmuth liegt auch in den beiden Worten: »ma tanti!« — Der Papst machte Monsignor Odescalchi keinen Vorwurf, der in der Stunde sich geirrt hatte; und der, wenn er zugegen gewesen wäre, diese Ver-

wirrung verhütet hätte, weil er früher allein hineingegangen wäre und dem heiligen Vater uns angemeldet hätte, der uns dann sitzend empfangen, und die Rosenkränze vor sich auf dem Tische gehabt hätte, die für die Officiere bestimmt waren.

Die Römer aller Parteien nahmen unsre Franzosen allgemein mit freundlicher Zuneigung auf. Herr Cacault hatte das Vergnügen nach Paris zu schreiben: »Endlich sind die Römer zu ihren gewöhnlichen Manieren zurückgekehrt; und bald wird Niemand mehr sich erinnern, daß eine Revolution hier Statt gefunden hat.«

Alle diese Wunder bewirkte der feste, richtige und versöhnliche Geist eines einzigen Mannes.

Zwei Cardinäle hatten noch nicht an den ersten Consul geschrieben: Der Cardinal Busca, und der Cardinal Fabricio Ruffo; doch übergaben sie endlich die gebräuchlichen Schreiben gleich ihren Mitbrüdern.

Bei Uebersendung des Schreibens des ersten dieser Cardinäle, erinnerte Herr Cacault, die aufgefangenen Depeschen dieses Cardinals hätten den Entschluß herbei geführt, nach Rom zu marschiren. »Dieser Cardinal, sagte er, brachte den heiligen Stuhl um die beiden Legationen und um die Romagna.« Herr Cacault hatte vergessen, oder aber er wollte es nicht sagen, daß auch ohne das Auffangen dieser Schreiben, dieser Einfall dennoch Statt gefunden hätte, und daß Pius VI. angegriffen wurde, nicht damit er bestraft würde, sondern weil er schon vorhinein verurtheilt war. Uebrigens war die Absicht

des Herrn Cacault, der üblen Laune des ersten Consuls zuvor zu kommen. Dadurch, daß er zu glauben schien, die böse Laune werde in einem solchen Umstand ein natürliches Gefühl, wollte er dahin kommen, auf bestimmte Weise zu sagen, es wären dies Dinge, deren man nicht mehr gedenken müsse.

Was über den Herrn Cardinal Ruffo gesagt wurde, war strenger, und vielleicht sogar ungerecht; denn es stand nicht bei diesem Cardinal, der Capitulation von Neapel bei den Engländern Achtung zu verschaffen.

»Ich sende Ihnen, schrieb er, das Beglückwünschungsschreiben zu den frohen Festtagen, das der Cardinal Fabricio Ruffo an den ersten Consul gestellt hat.

»Dieser Cardinal steht in Ungnade bei Herrn Acton. Er beträgt sich zwar gut zu Rom; aber ich fühle es, daß es der großen Seele des ersten Consuls immer zuwider seyn wird, mit guten Augen einen Priester anzusehen (Herr Cardinal Ruffo war niemals Priester gewesen), der General einer schändlichen Armee war. Indessen sind unsre Lage und unsre Politik so sehr über die Vergangenheit erhaben, daß es sich vielleicht geziemt, die, der Hofordnung angemessene Antwort Keinem aus den Cardinälen zu versagen, welche geschrieben haben. Antwortet man nicht Allen, so wird man dadurch dem ganzen Corps wehe thun.«

Paris sandte alle Antworten. Aber Herr Cacault erfuhr niemals, daß einst in Streitigkeiten des heiligen Stuhles mit dem Kaiser dieser Cardinal dem Letzten sich hold erzeigen würde.

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Der Ballio Ruspoli weigert sich, das Großmeisterthum von Malta anzunehmen. Die französischen Matrosen bei der Weihnachtsfeier. Das Eingeweide Pius VI. wird nach Valence gesandt. Bildniß des ersten Consuls durch Canova. Das diplomatische Corps erzeigt bei Gelegenheit des neuen Jahres dem heiligen Vater seine Ehrfurcht.

Unterdessen hatte der Ritter Bussi den Ballio Ruspoli in einer Stadt Schottlands angetroffen, woselbst er ihm das Breve des Papstes überreichte. Der Ballio zeigte seine Abneigung schon im ersten Augenblick. Unter dem Vorwand, guten Rath zu geben, mischten sich engländische Agenten in die Streitigkeiten des Ballios und des Ritters. Da der Ballio Hindernisse zu sehen glaubte, die einer freien Wiederherstellung des Ordens, wie er solche wünschte, sich widersetzten, gab er seine abschlägige Antwort schriftlich. Als der erste Consul diese Nachricht durch den Cardinal Caprara erfuhr, ließ er Herrn Cacault den Auftrag geben, schnell eine andere Wahl zu verlangen. Der Papst verhieß auch diesmal zu gewähren, was dem ersten Consul angenehm seyn würde; zumal da man zu Rom einsah, der Hof von London würde Schwierigkeiten machen, dem Orden St. Johann von Jerusalem die Souverainetät zurück zu geben, wenn der Stand des Zwischenreiches lange bestände.

Die Geschäfte wurden durch die langen Weihnachtsfeiertage für einige Zeit unterbrochen. Der Papst vergaß nicht, daß er die französischen Matrosen eingeladen hatte, diese Ceremonien zu sehen. Sie eilten von Civita-Vecchia herbei und immer wurden sie im Namen des heiligen Vaters gut behandelt und verpflegt. Ein Mann im Hausdienste des Papstes, und mit seinem violetten Gewande angethan, erhielt eigens den Befehl, sie in die Kirche neben den Hochaltar zu führen. Die Stelle, die man ihnen bestimmte, war so ehrwürdig, daß man sie vor dem Anfang der Functionen nicht einführen konnte; weil sie neben die Bänke sollten gereiht werden, wo die Ordensgenerale, die apostolischen Protonotare, vier Schritte weiter rückwärts aber, jedoch auf der nämlichen Linie, die Cardinäle-Diaconen sitzen. Als der Prälat, der das Hochamt halten sollte, am Altar erschien, gegenüber vom päpstlichen Throne, der längs den Stufen von Porphyr sich erhob, die zur Kanzel des heiligen Petrus führen, kamen die Matrosen, welchen ihr Führer voranschritt, und marschirten je Einer und Einer unter der Leitung ihrer Ober- und Untersteuermänner. Von unsrer Bühne herab sahen wir ihre militairische und zugleich ehrerbietige Haltung. Unter allen diesen Schiffern aus der Provence und aus Bretagne, war auch nicht ein Einziger, der seinen Geist hätte vorbereiten können, sich auf solche Weise gerade gegenüber einer so feierlichen Assistenz und einer der wunderbarsten Herrlichkeiten des katholischen Kultus geführt zu se-

[1802] hen. Auch kann ich versichern, daß nicht ein Einziger unter diesen Männern war, der die Würde seiner Stellung nicht fühlte, und zeigte, daß er dieselbe fühlte. Der Graf von Cassini, russischer Geschäftsträger, hatte die nämliche Begünstigung für die Matrosen der kaiserlichen Flotte begehrt. Diese Bitte kam Consalvi ungelegen; indessen bewilligte er solche. Diese wurden, aus Ursachen, die mir unbekannt sind, erst später hinzu geführt; und da man sie nicht zurückstellen konnte noch wollte, was vielleicht Unannehmlichkeiten erweckt hätte, reihte man sie vor die französischen Matrosen. Es dauerte zwar nicht lange, so zeigte sich zwischen den Schiffleuten der beiden Nationen eine Verschmelzung, die auf gegenseitige Achtung gegründet war; einige Franzosen traten hervor, um nicht im zweiten Gliede zu stehen, und einige Russen traten grüßend hinter die Franzosen; aber die ganze Fronte bestand doch meist nur aus Russen, deren Unbeweglichkeit auffallend war, und die bis ans Ende der Messe dauern zu wollen schien. Der Augenblick der Wandlung nahte. Herr von Cassini, ein Piemonteser und Katholik, hatte nicht vorgesehen, daß seine Moscoviten fortfahren würden, unbeweglich zu bleiben. Die Franzosen, welche sich unbequem vor Menschen von hoher Statur fühlten, die da standen, machten keine Bewegung. Der Papst sah genau die falsche Stellung seiner Gäste und die Annäherung eines großen Aergernisses, wenn diese ganze erste Reihe, die einem nicht-unirten Kultus angehörte, also auf der nämlichen Linie stehen blieb,

wo das heilige Collegium bereits vor seinen Bänken kniete. Der Prälat Ceremonienmeister betrachtete diese Szene mit ganz erstauntem Blick. Ehe der Cardinal Consalvi sich niederkniete, berief er ihn zu sich und sagte ihm nur diese Worte: »I franzesi si facciano avanti.« (Die Franzosen sollen hervortreten.) Der Ceremonienmeister schritt ernst mit gekreuzten Armen gegen den Steuermann, der den französischen Trupp commandirte, und sprach zu ihm: »Befehlen Sie Ihren Leuten, Ihnen je Einer und Einer zu folgen; Sie aber folgen mir Schritt für Schritt und thun dann wie ich!« — Als nun der Prälat erachtete, die kleine telegraphische Verschwörung sei auch dem letzten Matrosen bekannt, berührte er den Commandanten leise mit der Hand und marschirte längs der russischen Colonne, welche unser Volk mälig und mälig ganz deckte. Als sie unmittelbar auf die Linie gekommen waren, wo die Cardinäle-Diaconen knieten, hielt der Monsignor Ceremoniere still und sank auf die Knie. Die französische Linie machte im Augenblick Fronte, und kniete sich nieder gleich einem einzigen Manne. Durch diese Bewegung wurden die Russen wie von einem electrischen Schlage fortgerissen, verbeugten sich und die Ceremonie ging mit allem Anstand vorüber, den die Katholiken verlangen konnten. Man wußte, daß der Papst die französischen Matrosen eingeladen hatte; wir übergingen seine liebevolle Bemerkung über die Seefahrer und die Missionaire nicht, die er bei Gelegenheit machte; die ganze Stadt aber lobte die Kaltblütigkeit Consalvi's

und seine Höflichkeit gegen die Eingeladenen seines Souverains.

Wo von der Regierung eines Papstes die Rede ist, muß man sich gewöhnen, Angelegenheiten, Bitten, Geschäfte alle Tage sich aufhäufen zu sehen. Es kommt auch nicht Ein Kurier nach Rom, der nicht unvorgesehene Anforderungen brächte. In diesem großen Mittelpuncte vereinigen sich die Wünsche und Berathungen der ganzen katholischen Welt. Diesmal empfing der Papst von Frankreich eine Bittschrift, die sein Zartgefühl sehr innig rührte.

Die Inwohner von Valence in der Dauphiné erinnerten, daß sie in dem Augenblick, wo der Leichnam Pius VI. an den Erzbischof von Corinth übergeben wurde, die Bitte gestellt hätten, man möchte ihnen sein Eingeweide übersenden; damit solches in der Kirche der Stadt beigesetzt würde. Der Papst hatte diese Bitte bewilligt.

Am 29. Dezember reiste ein Erzbischof von Rom ab, nach Civita-Vecchia sich zu begeben, um daselbst auf die französische Brick Alcyon, die nach Toulon zurückkehrte, die Leichenhinterlage für Valence zu bringen. Zu gleicher Zeit wurden dem Commandanten Dornaldegny als Geschenke für den ersten Consul ein Kamin der größten Ausdehnung mit kostbarem Marmor geschmückt, und eine Wanduhr von großem Werth übergeben.

Die Uebertragung des Eingeweides Pius VI., die letzte der Leichenpflichten, welche der Papst gegen seinen Wohlthäter zu erfüllen hatte, fand unter Ehr-

furcht gebietenden Ceremonien Statt. Diese Gabe wurde ein Unterpfand wahrhafter Aussöhnung. Die Franzosen erzeigten derselben die militairischen Ehren, die einem Souverain gebühren. Bei dieser Gelegenheit drückte, in einer Depesche an Herrn von Talleyrand, Herr Cacault sich also aus:

»Die Unterthanen des Papstes weinen vor Freude, daß sie die Franzosen als so gute Katholiken wiederfinden. Sie sehen mit lautem Beifallrufen, wie sie ihren Rang als erstgeborene Söhne der Kirche wieder einnehmen; sie halten sich nun des freundlichen, ruhigen und weichlichen Lebens versichert, das sie so gern unter dem Schutze des Glaubens der Franzosen und des Degens des ersten Consuls führen. Die alten Gesinnungen der Völker sind immer die nämlichen. Was der Seele in ihrem zartesten Alter eingeprägt ward, läßt sich nicht vertilgen; und man erzeigt den Menschen das größte Vergnügen, wenn man ihnen auf solche Weise den Genuß der heiligen Betrachtung und Verehrung dessen zurückgibt, was sie über sich erhöht denken, und wovon sie Schutz erwarten.

»Herr Canova ist vorgestern Abends gesund hier eingetroffen. Die Büste des ersten Consuls ist in sehr gutem Zustande mit ihm eingetroffen; und zwar ist solche noch ganz eingehüllt und bedeckt, so daß ich bis zu diesem Augenblick meine heftige Begierde nicht befriedigen konnte, dieselbe zu sehen.«

Canova hatte durch ein sehr weises und muthiges Betragen sich Achtung zu Paris verschafft. Gleich bei der ersten Zusammenkunft mit dem ersten Consul hatte er ihm gesagt, Rom schmachte in Dürftigkeit, der Handel sei zu Grunde gerichtet; die schönsten der alten Standbilder befänden sich in den Händen der

9 *

Fremden. — Der erste Consul antwortete ihm: »Ich werde Rom wieder aufhelfen. Ich liebe das Wohl der Menschheit, und will es vollbringen.«

Wir wissen aus einem Berichte, der aus den Schriften des großen Künstlers selbst ausgezogen ward, viele wichtigen Umständlichkeiten über jene Dinge, die zwischen ihm und dem großen Kriegesmanne vorgingen.

Während der Arbeit las der erste Consul, oder aber er unterhielt sich, mit Josephine zu scherzen, oder aber er sprach über politische Gegenstände mit dem Künstler.

Es war die Rede von der Hinwegnahme der ehernen Rosse von der Vorderseite der St. Marcus-Kirche, und es entfuhren Canova die Worte: »Der Umsturz dieser Republik wird mich betrüben so lange ich lebe!«

Der erste Consul schien dieser Klagen des Venetianers nicht zu achten; aber er befahl, ihn mit großer Herzlichkeit zu behandeln. Die französischen Künstler gaben ihm Feste; das Institut hatte ihm seine Hochachtung dadurch bezeugt, daß es sich Glück wünschte, ihn als einen Fremden, zum Mitgliede in seinen Schooß aufgenommen zu haben. Bei der Abschiedsaudienz war eben ein Gesandter von Tunis bei dem ersten Consul; diesen zeigte er Canova und sprach zu ihm: »Herr, grüßen Sie den Papst in meinem Namen und sagen Sie ihm, Sie hätten gehört, wie ich die Freiheit der Christen empfohlen habe.« Zu gleicher Zeit ließ er durch den Dollmetsch der aus-

wärtigen Angelegenheiten Worte des Friedens, der Versöhnlichkeit und der lebhaftesten Theilnahme für die Christensclaven an diesen Gesandten richten. Wir werden mehr als Einmal Gelegenheit haben, von dem Standbilde des ersten Consuls zu sprechen, das Canova damals unternahm, und das die Verhältnisse des farnesischen Herkules (zehn Schuh Höhe) erhalten sollte.

Herr Cacault glaubte, alle Künstler Roms bei einem Gastmahle vereinigen zu müssen, damit sie Canova von Paris, von dem Stand der Künste daselbst, von seinen Monumenten, von dem Institut, von den Herren Quatremère, Quincy, Gerard, Guerin, Chaudet, und von allen Beobachtungen sprechen hörten, die er auf seiner Reise hatte machen können. Hernach berichtete er der Regierung die gute Stimmung, in welcher er Canova verlassen hatte, der noch vor Ankunft seines Carrarischen Marmors an das große Modell des Standbildes sich machen wollte, den erneuerten Verpflichtungen gemäß, die Herr von Bourienne auf Befehl des ersten Consuls mit ihm eingegangen hatte.

Hier endigen die Depeschen des Herrn Cacault für das Jahr 1802.

Man sieht mit welcher liebenden Sorgfalt dieser Minister dahin wirkte, den Frieden zu befestigen und seine Regierung nur auf Wegen eines guten Einverständnisses, und politischer Mäßigung und Rechtschaffenheit zu leiten.

In Uebereinstimmung mit dem Cardinal Consalvi zeigte er die aufmerksamste Achtung gegen die Oesterreichische Legation, gegen die Legation Seiner katholischen Majestät, gegen die Gesandtschaft Seiner sehr getreuen Majestät und gegen die Russische Legation. Nur über Einen Punct hatte er nicht die nämlichen Gesinnungen, und konnte sie auch nicht haben; nämlich über die Verhältnisse mit dem Ministerium Seiner Sizilischen Majestät. Die Meinungen des französischen Gesandten waren dem Herrn Ritter Acton immer ungünstig; und da Letzterer glaubte, er habe sich oftmals über Frankreich zu beklagen, ergab sich kein Umstand, der diese so tief gewurzelten Vorurtheile schwächen konnte. Was die Stadt Rom betraf, theilte sie sammt und sonders die Gesinnungen der Zuneigung, der Hochachtung und Verehrung, die der heilige Vater sein Wohlgefallen hatte, Herrn Cacault zu bezeugen. Der Adel begab sich in sehr großer Anzahl zu seinen Festen; bei einem großen Gastmahle hatte er mehr als dreißig Cardinäle versammelt; und ich erinnere mich sogar, daß der Cardinal Antonelli, neben welchem ich saß, mir einige freundschaftliche Mittheilungen über das Conclave von Venedig machte. Alle Fremden ließen bei ihrer Ankunft sich vorstellen, und der Pallast Frankreichs war der gewöhnliche Sammelplatz von allen ausgezeichneten Personen Europa's, die in so großer Anzahl in der Hauptstadt der christlichen Welt sich versammelten. Die Engländer waren die ersten gewesen, welche erklärt hatten, daß allenthalben, wo

keine britannische Legation sich befände, ihre vorzügliche Legation die französische wäre; auch hatte ich bei den Ceremonien der Weihnachtsfeiertage, welchen Herr Cacault wegen seiner Kränklichkeit nicht hatte beiwohnen können, mehr Engländer als Franzosen zu führen, und hatte eine reichliche Freude in meinem französischen Herzen über die Lobsprüche, welche unsre Nebenbuhler selbst der Gewandtheit, der kriegerischen Haltung, der Einsicht und dem guten Geschmack unsres Schiffsvolkes ertheilten. Diese Achtung unsrer natürlichen Feinde wirkte nichts weniger als betrübend auf die Römer ein; und sie schmeichelten sich, die Künste des Friedens aufblühen zu sehen, die ihre Stadt versorgen; und durch welche sie, zumal während des Winters, so belebt, so blühend und so reich wird.

Es ist Sitte zu Rom, gegen die Weihnachtsfeiertage hin das neue Jahr zu wünschen. Dies nennen sie die glückseligen Feiertage, wie schon oben erinnert ward. Als das diplomatische Corps Seiner Heiligkeit seine Ehrfurcht bezeugte, hatte es Gelegenheit zu bemerken, daß die Gesundheit des heiligen Vaters sich noch etwas mehr gestärkt hatte. Der Papst sprach rührende Worte mit Allen; er sprach als ein allgemeiner Vater der ganzen Christenheit. Er freute sich höchlich über den Stand des Friedens, in welchem Europa sich befand, und sagte, man könne jetzt mehrere allzu lange verzögerte Arbeiten beendigen, die sich auf die Religion bezögen. Die protestantischen und durch Spaltungen getrennten Fürsten verlangten

Concordate für ihre Katholiken; zumal wollten Preussen und Rußland diese wichtigen Angelegenheiten schlichten. Es schien, als sollte das neue Jahr abermal den Vorkehrungen der Ordnung und der Ruhe eine sichere Stütze bringen. Aber die Menschen, und sogar die weisesten Menschen können nicht in den Rathschlüssen der Vorsehung lesen; neue Schauspiele der Drangsale und Kämpfe sollten abermal, indeß sie Frankreich verherrlichten, das übrige Europa demüthigen, erschrecken und entrüsten.

Acht und zwanzigstes Capitel.

Tribunal der Rota. Herr Isoard wird zum französischen Auditor an derselben ernannt. Ernennung der Cardinäle. Monsignor Georg Doria Legat zu Paris. Breve des Papstes an den ersten Consul, an seine Gemahlin und an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Der Balliv Tommasi wird zum Großmeister ernannt. Letztes Schreiben an die Erwerber der Nationalgüter zu Rom.

Noch einige Monate, und der Papst erreichte sein sechzigstes Jahr. Seine Sorgen erstreckten sich mit Eifer und Beharrlichkeit über alle Angelegenheiten der Christenheit; immer aber mußten seine Blicke auf Frankreich gleichsam geheftet bleiben, das die Schiedsrichterin über so viele Schicksale in Europa wurde. Uebrigens schien die Consular-Regierung sich gern allen alten Gebräuchen anzuschmiegen. Herr von Bayane, ein Franzose, sollte nun zum Cardi-

nal ernannt werden, und man mußte bedacht seyn, ihm einen Nachfolger zu geben.

Die Rota ist ein Gerichtshof oder eine besondere Gerichtsbarkeit, die aus zwölf Mitgliedern besteht, welche Auditoren der Rota genannt werden. In den ersten Zeiten bestand solche beinahe einzig aus Italienern; da aber verschiedene geistliche Angelegenheiten Deutschlands, Spaniens und Frankreichs von diesem Gerichtshofe abhingen, und auf solche Weise ausschließend von Italienern gerichtet wurden, ward beschlossen, daß Deutschland einen deutschen, Spanien einen arragonischen und einen castilianischen, Frankreich einen französischen Auditor ernennen, und daß die übrigen acht Stellen an acht Italiener vergeben werden sollten; nämlich an drei Römer, einen Toscaner oder Peruginer, die mit einander abwechselten, dann an einen Mailänder, einen Bologneser, einen Ferrareser und einen Venetianer; die vier fremden Richter werden durch ihre verschiedenen Nationen vorgeschlagen, von dem Lande eingesetzt und unentsetzbar erklärt. Die Rota hatte damals keine andern Verrichtungen als die Prozesse der Unterthanen des Papstes zu schlichten.

Herr Cacault machte die Regierung aufmerksam, es ergäbe sich die Gelegenheit, einen Nachfolger für Herrn von Bayane zu ernennen; und er schlug in dieser Absicht Herrn Pisani de la Gaude, ehemaligen Bischof von Vence vor, der früher das Amt eines Rathes bei dem Parlamente zu Aix begleitet hatte; doch diese Wahl war nicht nach dem

Sinne des ersten Consuls. Er ernannte den Sohn eines Freundes seines Hauses, der von Aix gebürtig und dem alle Glieder der Familie Buonaparte empfohlen waren, die von Corsica nach Frankreich übergingen, um sich nach Paris zu begeben. Am 1. Januar 1803 ward Herr Joachim-Xavier Isoard mit der Würde eines Auditors des römischen Gerichtshofes bekleidet, die durch die Beförderung des Herrn von Bayane, des letzten Besitzers dieser Würde, zum Cardinalat, in Erledigung gekommen war, »um diese besagte Würde zu haben, zu üben, derselben zu genießen und sie zu üben mit allen den Ehren, Ansehen, Vorrechten, Vorrang, Gerechtsamen, Freiheiten, Besoldungen, Rechten, Früchten, Nutzen, Einkünften und Accidenzen, die damit verknüpft sind.« — Nichts fehlte an den Clauseln, die von den ältesten Zeiten her üblich waren.

Am 17. Jenner präconisirte der Papst die Cardinäle, deren Ernennung bereits angekündet war. In der Anrede an das heilige Collegium drückten Seine Heiligkeit sich also aus:

»Gleichwie in frühern Zeiten nach dem Concordat, das zwischen Leo X. unserm Vorgänger, glückseligen Angedenkens, und Franz I., König von Frankreich abgeschlossen ward, dieser weise Papst, außergewöhnlicher Weise einige ausgezeichnete Männer dieser Nation unter die Anzahl der Cardinäle versetzte, also haben auch wir beschlossen auf ähnliche Weise zu handeln. In Folge dessen haben Wir zu

Cardinälen der heiligen römischen Kirche ernannt: Joseph Fesch, Erzbischof von Lyon, Johannes von Gott-Raimund von Boisgelin, Erzbischof von Tours und Stephan-Hubertus Cambaceres, Erzbischof von Rouen; wir behalten aus gerechten Ursachen uns in petto einen Vierten vor, der dieser Ehren auf gleiche Weise würdig ist (dies war Herr Bernier).

Nun folgte ein Lobspruch für die Venetianer. Venedig, das für uns ein sicherer Port war... »In Folge dessen ernennen wir Peter-Anton Zorzi, einen Venetianer aus dem Orden der regulirten Chorherren der Congregation der Somasken und Erzbischof von Udine.« — Die übrigen Prälaten, die zur nämlichen Zeit ernannt wurden, waren: Franz-Maria Locatelli, Bischof zu Spoleto; Johannes Castiglioni, General-Einnehmer des Hospitaliter-Ordens vom Heiligen Geiste; Carl Erskine, ein Engländer, Auditor der heiligen Rota; Herr Graf Colloredo, Bischof von Olmütz; Gregor Cadello, Erzbischof von Cagliari; und Johann-Raphael von Belloy, Erzbischof von Paris. Die drei ersten Franzosen und Herr von Bayane waren die vier, bei Gelegenheit des Concordates bewilligten Cardinäle; Herr von Belloy war der Kron-Cardinal Frankreichs. Das Cabinet von Madrid und von Portugal hatten hernach Denjenigen zu ernennen, den sie dem heiligen Vater vorschlugen.

Am 22. Januar sandte der heilige Vater dem ersten Consul ein Breve zu, durch welches er ihm meldete, Monsignor Doria wäre als Legat beauf-

tragt, die vier französischen Barrete nach Paris zu bringen. Er bat ihn, mit besonderem Wohlwollen diesen vortrefflichen, mit allen Vorzügen der Geburt, des Herzens und der Tugend geschmückten jungen Mann aufzunehmen.

Auch an Josephine ward ein Breve gesandt, folgenden Inhalts:

PIUS P. P. VII.

Geliebte Tochter in Jesu Christo, Heil!

»Da Wir das Purpurbarret unsern geliebten Söhnen Johann von Boisgelin, Joseph Fesch, Stephan-Hubert Cambaceres und Johann-Raphael von Belloy zu senden haben, die wir letzthin, ihres ausgezeichneten Verdienstes wegen, zum Cardinalat erhoben, haben wir zu unserm apostolischen Legaten unsern geliebten Sohn Georg Doria, geheimen Kämmerer ernannt, der dies Zeichen ihrer Würde ihnen bringen wird. Bei dieser Gelegenheit haben wir befohlen, daß er in unserm Namen bei Ihnen sich vorstellte, Sie begrüßte und Ihnen die Zeugnisse unsres väterlichen Wohlwollens gegen Sie ausdrückte. Wir wünschen auch, Sie Antheil nehmen zu lassen an allen Acten der Danksagung, die wir an den erlauchten ersten Consul, Ihren Gemahl, richten für Alles, was durch seine Hilfe und mit so großem Ruhm für die Wiederherstellung der Religion in Frankreich gethan ward; was seinen Namen für das Wohl der französischen Republik unsterblich machen wird. Wir bitten Sie, Ihre Zuneigung unserm Legaten, einem jungen Manne, zu schenken, der sowohl durch seine Geburt als durch seine Tugenden und die Unbefangenheit seines Geistes hochadelig und aus diesen Gründen uns sehr theuer ist. Gewähren Sie ihm Ihre Unterstützung in allen Umständen, wo es nothwendig seyn wird. Was Sie aus Ihrer besondern Güte für ihn

thun werden, werden Wir also betrachten, als wäre es uns selbst erwiesen worden. Geliebte Tochter in Jesu Christo, wir verleihen Ihnen den apostolischen Segen.

»Gegeben zu Rom, den 22. Januar 1803, unsres Pontificates im dritten Jahre.«

PIUS P. P. VII.

Auch an Herrn von Talleyrand erfolgte, der Sitte gemäß, ein Empfehlungsschreiben, damit er als Minister der auswärtigen Angelegenheiten von der Sendung des Monsignor Doria Kunde hätte, und dieser Legat zu Paris ämtlich beglaubiget werden könnte. Ehemals wurden solche Schreiben an den Oberst-Kämmerer gerichtet; doch schon seit mehrern Jahrhunderten richtete Rom dieselben an die Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Der Gedanke an das Concordat schwebte der Einbildung des Herrn Cacault beständig vor; er hatte gewollt, es sollten die Künste demselben ein dauerhaftes Andenken weihen, und er schrieb an den Minister wie folgt:

»Unser berühmter Zeichner, der Bürger Wicar, hat eine historische Zeichnung des Papstes und des Cardinals Consalvi in dem Acte entworfen, wo der Papst seine Bestätigung seinem Staatssecretair übergibt, der ihm den, zu Paris unterzeichneten Vertrag darreicht. Die, nach der Natur gezeichneten Abbildungen haben die sprechendste Aehnlichkeit. Wird die Zeichnung zu Paris gut gestochen, so wird sich daraus ein classischer Kupferstich der ersten Art ergeben. Herr Canova hat uns die Abbildung des ersten Consuls hierher gebracht; wir senden dagegen die Abbildung des heiligen Vaters; wo unsre Franzosen den Pantoffel des Papstes, von

dem sie so viel sprechen, nach der Natur sehen werden; so wie auch den Fischerring und das schöne Costüm des Papstes und der Cardinäle, das der Zeichnung und der Malerei so günstig ist.«

Unterdessen drängte Europa den Papst, der Angelegenheiten Malta's zu gedenken. Rußland erinnerte, es genüge, einen Stellvertreter des Hochmeisterthums zu ernennen, weil der Papst sein Recht und seine Befugnisse in der Ernennung erschöpft habe; Frankreich meinte es aufrichtig; England hatte einen Gedanken im Hinterhalt; Oesterreich hatte Gesinnungen der Eintracht; und sogar das Kabinet von Neapel ging diesmal mit dem Nutzen der wahren Staatsklugheit und Geradheit im Auge zu Werke. Alle diese Mächte also forderten einen andern Großmeister. Der Papst ernannte den Ballio Tommasi, einen Toskaner, der in Sizilien in der Nähe der Insel Malta residirte. Der Ritter Bussi, der kaum von Schottland zurückgekehrt war, und in dieser Absicht zum Commandeur ernannt wurde, erhielt den Auftrag, dem Ballio das Wahldecret zu überbringen. Herr Ritter Acton war so höflich, dem Commandeur eine Corvette des Königs anzubieten, um ihn nach Messina zu überschiffen. Der Ballio Tommasi nahm die Würde an, und eilte ein Danksagungsschreiben an Herrn Cacault zu senden; der, indeß er etwas zu thun suchte, das Toscana angenehm wäre, bei dem Cardinal Consalvi dem Verlangen entgegen kam, eine Wahl zu treffen, die von Oesterreich genehmiget würde.

Diese neue Ernennung mißfiel Spanien; das übrigens noch immer fortfuhr, auf seine Anforderungen zu dringen, welche die Autorität des Nuntius beschränken sollten. Indessen gab es dennoch nach, und willigte ein, Monsignor Gravina anzunehmen, den es seit länger als einem Jahre nicht empfangen wollte. Auch Rußland, das den Nuntius Monsignor Arezzo über ein Jahr hatte auf seine Päſſe warten lassen, verweigerte solche nicht länger.

»Folgendes ist der Stand der Dinge zu Rom, schrieb Herr Cacault: Alles gewinnt in Europa wieder einen bürgerlichen und regelmäßigen Gang. Dem Genie des ersten Consuls, der mit seinem Beispiele vorangeht, verdanken die Souverains, die keine Armee haben, eine unabhängige und billige Achtung. Alles kommt hier wieder auf den Ton der Würde und der Ehre für den heiligen Stuhl und für den heiligen Vater, einen frommen und tugendhaften Mann, nach dem Beispiele der Hochachtung zurück, die wir dem Papste erzeigen. Diese Souverainetät, welche die Revolution gewöhnt hatte mit Verachtung anzusehen, gewinnt hier wieder ein neues Ansehen. Die fremden Minister genießen ihrer Vorrechte, ohne sich gebieterische Handlungen zu erlauben; und die Achtung gegen Frankreich ist so groß, daß sie es sich nicht erlauben unverschämt zu seyn, wenn der Minister einer großen Nation es nicht ist.

»Ja, der Ausspruch des ersten Consuls über die fünfmal hundert tausend Mann des Papstes ist heut zu Tage in diesem Lande das Gesetz aller Welt. — — Indessen ist der König von Neapel, ein katholischer Souverain, der Einzige, dessen Verhältnisse mit Rom nicht vollkommen hergestellt sind. Es ist kein Nuntius des Papstes zu Neapel; es ist daselbst nur ein Geschäftsträger Seiner Heiligkeit. Der König der beiden Sizilien hat dem Cardinal Fa-

[1803]
bricio Ruffo den Titel eines bevollmächtigten Ministers zu Rom gegeben; allein dieser Cardinal hat weder das Vertrauen noch die Freundschaft des Herrn Ritters Acton.«

Der Ballio Tommasi, der in dem Herrn Commandeur Bussi Thätigkeit und Eifer sah, ernannte ihn zum Ballio, und zu seinem stellvertretenden Commissarius, mit dem Auftrag, sich fertig zu halten, Malta und die Inseln Gozo und Cumino zu übernehmen, um solche zu regieren. Allein der engländische Commandant erweckte mit jedem Tage neue Schwierigkeiten, welche die päpstliche Regierung und den Minister von Frankreich betrübten.

Dieser Letztere hatte auch Ursache, über die Drohungen der Erwerber der Nationalgüter zu klagen. Unter denselben befanden sich Venetianer und Deutsche. Diese nahmen den Schutz ihrer Souverains in Anspruch, und forderten zum Beschluß die französischen Gläubiger auf, lauter zu sprechen; weil sie dachten, es würde die Handreichung des ersten Consuls dadurch wirksamer werden. Es wurden dem Herrn Cacault neue dringende Anforderungen zugesandt. Er sprach, er wolle nun diese Sache zum letzten Male erörtern. Dies aber that er in folgendem Schreiben.

Bürger Minister!

»Ich habe die Bitten des Bürgers Duveyrier mit der Gewandtheit und Sanftmuth unterstützt, die geeignet sind, derlei Geschäfte zu schlichten. In gegenwärtiger Zeitepoche kann, was man Geschäfte nennt, in welchen man theilen, und dem Protector ein Drittel oder die Hälfte geben muß,

nicht Statt finden; und Aehnliches ist auch nie und zu keiner Zeit in meiner Gegenwart geschehen. Die Minister des Landes und ihre Kanzelleien sind rein, und werden von Niemand etwas verlangen. Eben so verhält es sich mit der französischen Legation. Die bei den Angelegenheiten der Nationalgüter betheiliget sind, werden ohne Verminderung eines Hellers Alles bekommen, was aus der Liquidation sich ergeben wird; und ich habe berechnet, daß in Kraft dieser Vortheile, der Bürger Duveyrier und Compagnie ungemein zufrieden seyn sollten. Unter einem andern Umstande, wenn man die Speculation in ihrem ganzen Umfang ausgedehnt und getheilt hätte, wie man es hätte thun müssen, hätten die wahrhaften Interessenten nicht mehr bekommen als sie jetzt bekommen können. Die chimärischen Hoffnungen des hohen Schutzes des Bürgers Duveyrier und Compagnie haben dies Geschäft um mehr als ein Jahr verzögert; und da das Betragen des Bürgers Duveyrier, eines Tribuns, der Leuchtthurm war, nach welchem die übrigen Interessenten ihren Lauf richteten, entstand daraus eine Stockung, die den Vortheilen der übrigen Käufer der Nationalgüter zuwider läuft; welche, nachdem sie Zeit und die Interessen dessen verlieren, was ihnen zu Gute kommt, auch noch durch die Entfernung von der Epoche, wo Alles erlaubt war, andere Vortheile verlieren. Alle setzten sich der Gefahr aus, ihre Rechte und Ansprüche zu verlieren, da sie unterließen vor der bestimmten Nothfrist zu erscheinen. Der erste Consul will die Vortheile der Franzosen begünstigen; und sehr gern erfülle ich seine Absichten; allein der erste Consul will auch, daß Alles in dem System der Gerechtigkeit und des Friedens geordnet werde, das heut zu Tage das Glück der Welt ist; wo die Regierungen und die Völker über die Trümmer verschiedener Rückstände vorwärts schreiten; da sie Liquidationen, je nach ihren einzelnen Mitteln vornehmen. Hätten Sie gleich mir die Entschleierung alles dessen vor Augen, was die, von dem Vandalismus der sogenannten römischen

Patrioten unterstützte Gier hier wirkte, so wären Sie gleich mir erstaunt über das, was noch erübrigt, und entrüstet über die Hoffnungen und Plane Derjenigen, welche Rom also betrachten, als wäre es noch den nämlichen Gewaltthätigkeiten unterworfen; und wünschten, daß Alles darin also getrieben würde, wie man es damals trieb. Ohne die Schonungen und den Schutz des ersten Consuls würde dies arme Land sich niemals wieder erheben. Der Papst, der ein Heiliger und der Beste der Menschen ist, der aber die Gabe nicht hat, sich fürchten zu machen, wäre gefallen; er wäre von dem heiligen Stuhle hinabgestürzt worden. Seine ganze Macht liegt in der Macht Frankreichs; und diese Festigkeit, die Autorität zu vertheidigen, die dem Papste allein angehört, hält hier Alles aufrecht. Wenn Sie wollen, daß zu Rom Alles über den Haufen stürzen soll, so dürfen Sie weiter nichts thun als nur bewirken, daß der erste Consul seine beschützende Hand zurückziehe, der hier Alles thut, und der nur dann fortwährend geliebt und geachtet wird, wenn er fortfährt, mit Gerechtigkeit wohlthätig zu seyn.

»Meinen ehrerbietigen Gruß.

»Unterzeichnet CACAULT.«

Welcher Triumph für die Ehre und die Sittlichkeit, wenn der Repräsentant einer furchtbaren Macht nur die Sprache spricht, die der strengsten Rechtschaffenheit geziemt, und also das Beispiel der seltensten politischen Tugenden gibt! Auch ward der Name des Herrn Cacault nie anders als mit gerechtem Lob und mit großen Segnungen ausgesprochen.

Neun und zwanzigstes Capitel.

Der Schutz der französischen Stiftungen wird an Frankreich zurückgegeben. Unedle Satyren auf den Papst. Herr Cacault wird von einem Facinoroso geschlagen. Edles Betragen dieses Ministers bei dieser Gelegenheit. Unterhandlungen mit England. Prächtiges Grabmahl, das zur Ehre des Cardinals Bernis errichtet wird.

Wir können uns nicht ersättigen, diesen Traseas, diesen politischen Las-Casas anzuhören. Es war noch ein letztes Geschäft zu schlichten, an dem man bisher stillschweigend vorüber gegangen war. Dies waren die französischen Stiftungen, die vor undenklichen Zeiten von unsern Königen oder von großmüthigen Männern der Nation waren gegründet worden. Herr Cacault war bedacht, dieser Angelegenheit eine weise und besonnene Richtung zu geben, und schrieb darüber also:

Bürger Minister!

»Als ich die Ehre hatte, mit dem General Buonaparte den Tractat von Tolentino zu unterzeichnen, waren die Absichten und Gesinnungen des Generals in Beziehung auf den allgemeinen Frieden und den heiligen Stuhl die nämlichen, die seitdem in so schönem Glanze und so glücklichem Fortgang für das Wohl der Welt sich offenbarten. Dieser Tractat, der wie eine Capitulation dictirt ward, wurde gleichwohl in Absichten fortwährender Dauer und Ständigkeit des Friedens und guten Einverständnisses zwischen Frankreich und dem heiligen Stuhle geschlossen. Wir hatten in Erwägung gezogen, daß Frankreich zu Rom und im Kirchenstaate religiöse Stiftungen aller Art hatte; und daß nach

dem Geiste, der damals brannte, sich unfehlbar Ansprüche auf den Verkauf der französischen Stiftungen zu Rom erheben würden, die aufs neue Kriege und Trennungen zwischen den beiden Mächten hervorbrächten. Dem Geiste der Habsucht und der Gährung der Köpfe allen Vorwand zu benehmen, hierüber eine Streitigkeit zwischen der französischen Regierung und dem heiligen Vater zu erwecken, haben wir zu Tolentino auf alle Rechte und Ansprüche auf die religiösen Stiftungen Verzicht geleistet. Im Grunde haben wir dadurch eigentlich nichts abgetreten; denn die Deutschen und Engländer, die von Rom sich trennten und in ihren Ländern die geistlichen Güter verkauften, haben seitdem nie ein Recht auf die Stiftungen in diesem Lande angesprochen; und machten sie je Ansprüche auf etwas in dieser Beziehung, so wurden ihre Anforderungen nicht angehört. Den Ministern der katholischen Souverains steht zu Rom der Ehrenschutz über die religiösen Nationalstiftungen zu; aber die Mönche oder Weltpriester, oder die Hospitäler, zu Gunsten welcher die Stiftungen gegründet wurden, genießen derselben, und verwalten sie nach ihrer Regel und dem Vertrag der Stiftungen, unter dem Schutz und den Gesetzen der Souverains des Landes, welche die Bürgen solchen Eigenthums, so wie aller andern sind. Wir können, ungeachtet der Verzichtleistung in dem Tractat zu Tolentino, sobald wir wollen, in die Ausübung des Rechtes und Ehrenschutzes der französischen religiösen Stiftungen zu Rom wieder eintreten; weil es den Papst nichts kostet, solche uns zurück zu geben; und weil diese Anstalten selbst aus freiem Antrieb meinen Schutz suchen, und mir die Ehren erweisen, die sie den französischen Bothschaftern jederzeit erzeigten. Wann einmal ein Cardinal-Protector hier seyn wird, dann wird natürlicher Weise Alles auf den alten Fuß zurückkehren. Das Gute, das hier jeden Tag durch eine Wirkung des Vertrauens des römischen Hofes auf die erhabenen Ideen des ersten Consuls und auf das System der Gerechtigkeit

und des Friedens der französischen Regierung sich erzeugt und entwickelt, wird Alles zu dem ersehnlichen Ziele führen; aber wir müssen alle Schreier entfernen, welche gewohnt sind, dieses Land als ein Gut zu betrachten, das einem Jeden angehört; und als einen Staat, dessen Landesherr allen Anforderungen und allen Anstiftungen nachgeben soll.

»Meinen ehrerbietigen Gruß.

»Nachschrift. Herr von Avaray, der dem Prätendenten anhängt, ist vor einigen Tagen zu Rom angekommen. Als er vor einem Jahre von hier fortreiste, ging er nach Warschau, von wo er nach Neapel sich begab. Nun, da er zu Rom zurück ist, erregt er keine Aufmerksamkeit. Man sagt, er sei von einem ehemaligen Garde-du-Corps, Namens Vernegues begleitet.«

Alles ging einerseits gut; andererseits aber hatten wir Feinde zu Rom. Der Papst war von einer leichten Unpäßlichkeit befallen worden; und sein Arzt hatte ihm verboten zu reden. Da sagten einige böse Zungen öffentlich, weil Pius VII. zu viel mit den Franzosen gesprochen, habe er die Stimme (la parole) verloren. Wir hatten nicht Acht auf diese Albernheiten; aber man wollte, daß wir wider Willen Antheil daran nehmen sollten.

Ich hatte, während ich allein zu Rom residirte, anonyme Briefe bekommen; man hatte nicht aufgehört, derselben Herrn Cacault zuzusenden. Einmal brachte man uns von der Post zu Florenz (Frankreich, Mailand, Florenz, Neapel und Venedig hatten damals zu Rom eigene Posten für Privatbriefe) einen ziemlich dicken Brief, dessen Porto sehr theuer war. Bei Eröffnung desselben fand sich, nachdem

man eine Menge Blätter unbeschriebenen Papieres hinweg genommen hatte, ein weißes Blatt, auf welchem das Wort Pax geschrieben stand. Es war schwer, den Witz dieser sonderbaren Mittheilung zu verstehen. Die Feinde des Cardinals Consalvi verbreiteten das Gerücht, die Gesundheit des Papstes sei gefährdet. Doch dieser Umstand hatte keine Beziehung auf das Wort Pax; das, wie auch unsre Freunde uns sagten, auf der Pforte des Ordens-Generals der Benedictiner geschrieben stand. Sollte also dies heißen, der Papst sei aus dem Orden der Benedictiner? Eine solche Sache war eben nicht schwer zu errathen. Ein anderes Schreiben, das einige Tage später kam, war etwas umständlicher; und lehrte uns, daß, ob es uns auch nicht an Benedictinern fehlte, die mit dem Worte Pax vertraut seyn sollten, es dennoch außerordentlich schiene, daß wir den Sinn dieses Wortes nicht verständen; man käme uns also zu Hilfe; und man müsse dies so kurze Wort also schreiben: P.A.X.; welches bedeute: Puer Annorum Decem. Untenhin an diese beleidigende Erklärung hatte man gleichsam als Note geschrieben: Nescio loqui, quia sum Puer. »Ich kann nicht reden, denn ich bin ein Kind.« — Diesmal zeigte ich den Brief meinem Freunde, dem Pater Torelli, und sagte ihm dabei, wie schwer diese Ungerechtigkeit gegen ein, aller Verehrung so würdiges Kirchenoberhaupt mir fiele. Der Pater nahm das Papier, wendete dasselbe, suchte das Zeichen und die Fabrik zu erkennen, heftete dann den Blick auf das nescio loqui etc. und erröthete plötzlich über eine

zornige Aufwallung, über die er jedoch bald Herr ward, und die einer Regung etwas stolzer Freude die Stelle abtrat, und rief aus: »Der Unglückselige! er weiß eigentlich nicht recht, was er aus der Schrift anführen will. Gott sei Dank, es ist kein Geistlicher, der diesem unwürdigen Muthwillen sich überläßt; doch ich habe bereits die Antwort darauf gefunden.« Augenblicklich ergriff er nun und zwar mit Lebhaftigkeit die Feder, die auf meinem Schreibtische lag, und schrieb auf den anonymen Brief selbst: Et dixit Dominus ad me: Noli dicere Puer sum, quoniam ad omnia quae mittam te, ibis, et universa quaecumque mandavero tibi, loqueris. »Und der Herr sprach zu mir: Sage nicht ich bin ein Kind; denn ausgehen wirst du zu Allem, wozu ich dich senden werde; und sprechen wirst du Alles, was ich dir befehlen werde.« Es scheint, daß der Verleumder ohne Namen die Absicht hatte, den 6. Vers des ersten Capitels der Weissagungen des Propheten Jeremias anzuführen, und daß er die erhabene Antwort Gottes nicht kannte, der im 7. Vers seinen Diener tröstete.

Der Papst erfuhr späterhin Alles, was hinsichtlich dieser Sache vorgegangen war; und er konnte sich nicht erwehren eine große Freude zu zeigen, als er vernahm, wie gücklich der Pater und Abt Torelli, sein ehemaliger Mitbruder, Benedictiner der Reform der Sylvestriner, durch den folgenden Vers geantwortet hatte, der in der Folge der Zeit sich als eine wahrhafte Weissagung zeigte.

Ich übergehe mit Stillschweigen die übrigen Satyren, wo der gute Geschmack oft beleidiget war. Aber die nämlichen Feinde, die wir nicht bestimmt genug kannten, um sie nennen zu können, und die ich für Fremde halte, legten Herrn Cacault eine andere Schlinge.

Oft, wenn er sich wohl befand, ging er allein zu Fuße spatzieren. Dies nannte er »in Rom umhergehen, um auf Roms Rettung zu denken.« Seit langer Zeit kannte er alle Wege und Umwege zu Rom; wo er zu verschiedenen Malen in allen Stadtvierteln gewohnt hatte. Einmal, da es noch früh genug an der Zeit war, und er in einer Gasse sich befand, die vom Trastevere etwas entfernt war, stieß er auf Einen jener Menschen, den die Italiener einen Facinoroso, das heißt, einen schlechten Kerl nennen.

Dieser Mensch sprach sehr heftig zu ihm: »Warum hast du mich nicht gegrüßt?« Ohne ihm zu antworten, fuhr Herr Cacault fort, seines Weges zu gehen; er hoffte einen Wachtposten zu erreichen, der nicht sehr weit entfernt war. Aber der unverschämte Kerl trat ihm noch näher und wiederholte, gleich einem Rasenden, die nämlichen Worte. Er fügte noch bei: »Wärest du etwa ein Franzose?« — »Ja, antwortete Herr Cacault, weil er glaubte, der Mensch würde nun aufhören ihn zu beleidigen. — Da du ein Franzose bist, erwiederte Jener, so wirst du nun thun, was mir beliebt (a modo mio), und wirst mich grüßen.«

Herr Cacault, der klein von Gestalt, ganz gewöhnlich gekleidet war, und dem es überhaupt an Ehrfurcht gebietenden Manieren fehlte, schien kein Mann von höherem Range; und zu Rom gehen die Herren des Landes selten zu Fuße, besonders in solchen Vierteln der Stadt. Der feigherzige Kerl schickte sich an, Herrn Cacault den Hut vom Kopfe zu reißen. Dieser erachtete, der Mann würde ein Gefühl von Achtung gegen ihn haben und rief ihm zu: »Unglückseliger, laß mich, ich bin der Minister von Frankreich!« Bei diesen Worten erwiederte der Facinoroso, ohne sich irre machen zu lassen, die schrecklichen Worte: .... Meglio, meglio per Christo! und wollte seine Gewaltthätigkeiten fortsetzen; und da Herr Cacault, ob auch von starker Korpulenz, und nur langsam bewegend, nun seine Schritte verdoppelte, warf Jener ihm einen Stein nach, der ihn im Angesicht verwundete, und verfolgte ihn mit furchtbaren Schmachreden. Bei dem Eck einer Gasse kam ein Soldat, bei dessen Anblick er die Flucht ergriff; der Minister aber stillte das Blut so gut er konnte, verbarg das Angesicht in sein Schnupftuch und kehrte in seinen Pallast zurück.

Welche Lage für einen muthvollen Mann, für einen Greis, den Repräsentanten einer muthvollen Nation, der so unwürdig in einer Stadt mißhandelt wurde, deren Souverain und erster Minister ihm beständig eine aufrichtige Zuneigung geweiht hatten; für einen Mann, dessen Leiden eine allgemeine Betrüb-

niß bei allen guten Gemüthern dieser Hauptstadt erregt hätte!

Herr Cacault ließ mich auf der Stelle ersuchen, zu ihm zu kommen, schloß die Thür seines Kabinets ab, und erzählte mir was ihm so eben widerfahren war. Ungeachtet, und vielleicht gerade wegen der Sorgfalt, die der Minister angewendet hatte, vor seinen Leuten sich zu verbergen, zumal vor seinem Quardaportone, der besonders darauf hielt, seinem gnädigen Herrn Ehren zu erweisen, so oft er nach Hause zurückkehrte, und die drei Salutationen mit seinem spanischen Rohr mit silbernem Knopfe ihm niemals schenkte, hatten sie wohl gesehen, daß er verwundet war. In meiner ersten Aufwallung sagte ich, man sollte den Strafbaren arretiren und mit der größten Strenge bestrafen lassen, der den heiligen Charakter eines Bothschafters wissentlich beschimpft habe. Herr Cacault ließ mich einen sehr heftigen Brief an den Cardinal Consalvi schreiben; als es aber zur Unterschrift kam, legte er, nachdem er solchen gelesen, die Feder bei Seite. — »Es ist gut, sehr gut, sprach er; allein was wird daraus entstehen? Man sagt, und zwar seit langer Zeit, die Bothschafter werden gesendet, die Angelegenheiten ihrer Regierungen zu betreiben; nicht aber, ihnen Händel zu erwecken. Man wird meinen Schuft arretiren und aufknüpfen. Von einer andern Seite hinwieder wird man schreien, der Bothschafter von Frankreich sei ermordet worden. Der französische General in der Nachbarschaft wird vielleicht in seinem

Ehrgeitz nicht einmal einen Befehl erwarten, um in den römischen Staat einzufallen. Auf welche Genugthuungen wird man die Rache beschränken? Das Concordat ward nur durch viele Geduld erhalten. Die hiesige Regierung wird, außer der Todesstrafe dieses Verbrechers vielfältigen Ersatz bieten; unsre Regierung aber, die ganz militairisch ist und Beleidigungen tief empfindet, besonders da sie eine neue Regierung ist, wird vielleicht diesen Ersatz nicht annehmen wollen; und dann, ich bitte Sie, was wird dann aus unserm Concordate werden? — Ueberdies, in den Augen gescheidter Leute: wer hatte da das erste Unrecht? Ich wußte, und ich habe es wohl hundertmal geschrieben, daß es zu Rom niederträchtige Verbündete der Armee Ruffo's gibt, welche die Franzosen alle Tage reizen und ihnen zufluchen. Besser als irgend ein Anderer kannte ich Rom und den Charakter einiger Bösewichte. Man wird mir sagen, ja ich selbst werde es mir sagen, daß ein Minister von Frankreich, der in einer solchen Zeitepoche in einem solchen Lande residirt, niemals allein spatzieren gehen soll, wenn er eilf Bedienten hat; daß er selbst die Beschimpfung aufsuchte, über die er nun klagt. Ich kann nicht auf Zeugen rechnen, die eben so aussagen wie ich; und ich bin überzeugt, daß dieser Brief das größte Uebel hervorbringen wird.

»Gewiß hat uns ein Soldat gesehen; er wird seinen Bericht abstatten; und dann wird man ihm unter den schrecklichsten Strafen Stillschweigen gebieten. Die Agenten Cavalchini's, des Gouverneurs

von Rom, könnten diese Beschimpfung läugnen, weil ich außer Stande bin, solche zu beweisen; und sie würden wohl thun. Consalvi wird indessen zur Genüge unterrichtet werden, um hohen Werth auf mein Stillschweigen zu legen. Es ist ein sehr dürftiger Ruhm, in den Zeitungen als ein Opfer angeführt zu werden. Dann würde man sagen, es sei wahr, daß Duphot allein auf der Gasse angetroffen und gemeuchelt ward. Lassen wir dann bei alledem, daß ich hier keine Genugthuung fordere, die Leute im Zweifel, ob ich die Sache nicht nach Paris berichtet habe; und benützen wir in der Zwischenzeit, die nothwendig wäre, um eine Antwort von dort zu erhalten, die Betroffenheit, in welcher unsre Widersacher vielleicht sich befinden, diese leichte Revision der Bisthümer zu erhalten, die so vernünftig ist, und die man uns, ungeachtet der Bemühungen Consalvi's, versagt. Sagen Sie meinen Leuten, ich wäre in einen Graben gefallen, und schämte mich dessen; ich wollte nicht, daß irgend Jemand sich unterfinge, an meine Ungeschicklichkeit mich zu erinnern, und würde die Plauderer ohne Barmherzigkeit aus meinen Diensten jagen. Sie mögen hernach dies allen Denjenigen sagen, die zu mir kommen. Ich habe aufrichtiges Mitleid mit dem armen Consalvi; er wird gewiß, wenigstens zwanzig Tage hindurch nicht schlafen. Doch dafür, so sehr ich auch sein Freund bin, kann ich nichts; wir haben Beide Pflichten zu erfüllen, die gar sehr verschieden sind. Dies wird der einzige Umstand seyn, in welchem ich ihm nicht Al-

les sage was ich denke. Gott hat diesen dummen Streich und diese Wunde mir zugesandt, wahrscheinlich damit ich denselben irgend eine gute Lehre und einen Vortheil abgewinne. Nicht wahr, dies Abenteuer hat auch eine lächerliche Seite; wiewohl ich von Vorne verwundet bin? Also noch einmal, mein Geheimniß gehört mir an so wie der Wurf, der mich getroffen hat. Mein Vaterland, mein großes Vaterland, mag immerhin groß seyn, es hat dennoch nur das Recht auf eine Genugthuung für eine öffentliche, erkannte und eingestandene Beleidigung, die ich angebe. Ich bin fest überzeugt, der römische Hof wird dies Geheimniß tief verschweigen; und sind unter allem Diesem Nachstellungen und Gehässigkeiten verborgen, worüber ich nicht sicher bin, so werde ich es seyn, der solche zum Nutzen wenden wird. Zerreißen Sie diesen Brief.«

Indeß ich dies so sehr vernünftige Urtheil bewunderte, half ich Herrn Cacault seine Wunde verbinden; und kein Diener durfte sich unterstehen, ein Wort zu sagen. Was der weise Minister vorgesehen hatte, ging richtig in Erfüllung. Bei dem ersten wiederholten Ansuchen erhielt er nicht nur um was er bisher vergeblich angesucht hatte, sondern noch andere ehrenvolle Vortheile, um die er nicht gebeten hatte. Herr Cacault regierte ein ganzes Monat hindurch Rom nach seiner Laune. Der Papst und Consalvi sahen den Minister nur mit Hochachtung; und der Staatssecretair führte mehr als jemals alle freundlichen Worte im Munde, welche Einwilligung,

Verbindlichkeit, Zuvorkommenheit und die Sprache der Freundschaft und Dankbarkeit verkündigen.

Unmittelbar hierauf ward der Facinoroso, wegen eines andern Verbrechens auf die Galeeren geschickt, das man entdeckte, und dessen es nicht schwer war, ihn zu überzeugen. Er war nicht erst bei seinen ersten Versuchen. Mehr als jeder Andere beobachtete er selbst das Stillschweigen; auch mußte er Herrn Cacault segnen, der nicht gesprochen hatte; denn nothwendig hätte auf die schreckliche Stimme des ersten Consuls, der bereits zur Hälfte König war, der Unglückselige, und zwar gerechter Weise, sein Leben als ein Staatsverbrecher am Galgen beschlossen. Die Wunde war in acht Tagen geheilt; und der Minister ging selbst in den Pallast des Montecavallo, ein lachendes Angesicht daselbst zu zeigen.

Herr Cardinal Consalvi hatte dem Ballio Bussi empfohlen, ihm genaue Rechenschaft über Jenes zu geben, was zu Malta vorging. In der ersten Audienz, die der Bevollmächtigte des Großmeisters bei dem General Boll, dem engländischen Gouverneur erhielt, weigerte sich dieser, in die Räumung der britannischen Truppen zu willigen. Der Ballio, dem es nicht an Entschlossenheit fehlte, schrieb an Herrn von Tommasi, es gezieme sich mit einer Festigkeit und einem Muthe zu handeln, die der ehemaligen Großmeister würdig seien; und man müsse trachten, durch die Fregatten Seiner Sizilischen Majestät escortirt anzukommen, die Herr Ritter Acton zur Verfügung Seiner Eminenz und Durchlaucht bereit halte.

Doch nicht zu Malta sollte dieser Streit geschlichtet werden; der Kampf wogte gänzlich zwischen London und Paris. Herr von Talleyrand gab Herrn Cacault folgende Informationen; dieser aber eilte, solche dem heiligen Vater mitzutheilen.

»Ich habe Ihnen, Bürger, in einem Schreiben vom 23. Ventose den Stand unsrer Verhältnisse mit England angezeigt. Ich habe Befehl vom ersten Consul, Sie über die Folgen dieser wichtigen Verhandlung zu unterrichten. England zeigt sich immer mehr und mehr starrsinnig in den ersten feindseligen Gesinnungen, die es durch die Bothschaft des Königs an das Parlament offenbarte. Mit der Nicht-Räumung von Malta vereinigt es die Weigerung, Gorea und das Vorgebirg der guten Hoffnung zu räumen. Seine Bewaffnungen und Vorbereitungen scheinen auf einen Willen zu deuten, durch eine Rüstung offensiver Kräfte den Anspruch zu unterstützen, die Besitzungen zurück zu halten, die es ungerechter Weise sich anmaßt. Ich habe den Auftrag, den spanischen Hof ämtlich von der Nothwendigkeit zu unterrichten, der Vertheidigung der Insel Minorca vorzusehen, gegen welche England Absichten zu haben scheint; so wie auch von der Nothwendigkeit, Schiffe für den Schutz seines Handels auszurüsten.

»Nur auf die beleidigende Meinung von der Schwäche der Continental-Staaten, und die eben so beleidigende Hoffnung ihrer Mitwirkung stützt sich England, um den glücklichen Erfolg seiner drohenden Versuche zu erwarten. Es sollen die Continental-Mächte sich so ruhig zeigen, als das Gefühl ihrer Würde es ihnen befiehlt; die Absicht äußern, gerecht zu seyn; ganz besonders aber den Willen aussprechen, den Handel Englands nicht mehr zu begünstigen und seinen Schiffen ihre Häfen zu verschließen; und Europa wird bald Ruhe haben.

»Dieser letzte Punct muß ganz vorzüglich der Weisheit und Gerechtigkeit der fremden Regierungen empfohlen werden. In dieser Maßregel liegt die Verbürgung des Friedens nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft; und zwar für die längste Zukunft.

»Der erste Consul beauftragt mich, Ihnen zu sagen, es habe bis nun ihn nützlich bedünkt, in seinen Händen den Faden ämtlicher Mittheilungen zu halten, die den fremden Regierungen in Beziehung auf die Wichtigkeit und mißliche Erörterung der Angelegenheiten mit England zugesandt wurden. In Folge dessen erneuere ich Ihnen, auf seinen Befehl, die Empfehlung, nichts schriftlich zu geben; bis auf neuen Auftrag Ihre Vorstellungen und Empfehlungen auf die Form mündlicher Mittheilungen zu beschränken; und mir fleißig die Wirkungen und Fortschritte des Eindrucks zu berichten, den sie auf die römische Regierung machen werden.«

Das unermüdliche Genie des französischen Ministers beschränkte sich nicht darauf, den Papst über die Kriegsgerüchte zu beruhigen, die böswilligen Gemüther im Zaume zu halten, allenthalben Gedanken der Gerechtigkeit und der Mäßigung zu verbreiten; einst als er die St. Ludwigskirche der Franzosen besuchte, erwachte auch der Gedanke in ihm, dem Cardinal Bernis ein Denkmahl errichten zu lassen, der nach so großen Ehren in einem Stande äußerster Angst und Noth gestorben war, der noch durch die Drangsale der Revolution war erschwert worden. Der Bildhauer Maximilian ward dazu verwendet, ein Trauerdenkmahl diesem würdigen und hochverehrlichen Minister Frankreichs zu errichten, dessen Leichnam in die Domkirche von Nismes war übertragen worden.

Dreißigstes Capitel.

Zurückberufung des Herrn Cacault. Er wird durch Herrn Cardinal Fesch ersetzt. Canonische Beschwerde von Seiten acht und dreißig französischer widerstrebender Bischöfe.

Es ist also dennoch wahr, daß man nicht ohne Gefahr einen großen Charakter entwickelt! Wohl hatte dieser sinnreiche Minister richtig gesprochen: »Man führt nie ungestraft Diejenigen zurecht, welche das Regiment führen!« Am achten April schrieb Herr von Talleyrand an Herrn Cacault wie folgt:

Bürger!

»Die jetzigen Umstände in Beziehung auf die politischen und religiösen Bande, welche Frankreich und den römischen Hof vereinigen, schienen von der Regierung zu fordern, daß sie der Legation der französischen Republik zu Rom den nämlichen Glanz gebe, den sie vor der Revolution hatte; und es hat in Folge dessen der erste Consul entschieden, daß sie durch einen französischen Cardinal sollte geführt werden. Als er mir aber Befehl ertheilte, diese Entschließung Ihnen bekannt zu machen, trug er mir ausdrücklich auf, Ihnen zu bezeugen, daß er nie aufhöre mit Ihren Diensten wohl zufrieden zu seyn; und daß nur ein Regierungsgrund wie der, welchen ich Ihnen so eben angab, ihn bestimmen konnte, der Sendung ein Ziel zu setzen, die Sie, nach seinem Wunsche, so weise und so ehrenvoll erfüllt haben. Der Cardinal Fesch, Erzbischof von Lyon, ist ernannt worden, Sie zu ersetzen; er muß vor dem 1. Floreal abreisen, und vor dem 20. zu Rom ankommen. Theilen Sie diese Ernennung dem römischen Hofe mit; und bemerken Sie dabei, — ohne daß ich

dies Ihnen erst nothwendig empfehlen müßte, — eine solche Wahl durch Verhältnisse, die den Herrn Erzbischof von Lyon an den Chef der französischen Regierung knüpfen, und durch seine persönlichen Verdienste, sei ein besonderer Beweis der Hochachtung des ersten Consuls gegen Seine Heiligkeit; und er sei sehr erfreut, durch diese Art öffentlichen Bekenntnisses seiner Achtung gegen den heiligen Stuhl, das große und denkwürdige Werk der Vereinigung Frankreichs mit der Hauptstadt der Katholizität zu vollbringen.

»Die Absicht des ersten Consuls ist, daß Sie Ihre Besoldung (der Minister bezog 60,000 Franken) so lange behalten, bis Sie zu einer andern Legation ernannt seien. Indessen will er, bevor er Ihre neue Residenz bestimmt, daß ich über die Gründe des Vorzugs ihm Bericht geben könne, die Sie etwa haben könnten. Die vorzüglichsten Legationen Italiens können und sollen vermuthlich auf eine vortheilhafte Weise für Diejenigen erledigt werden, die solche versehen. Auch möchte ich noch wissen, ob Sie vielleicht das Verlangen gehegt hätten, in den Senat einzutreten. Aber auf was immer für eine Weise die Republik Ihren Eifer belohnen möchte, wäre diese nicht diejenige, die mir am meisten zusagen würde, weil sie nothwendiger Weise den Lauf der Dienste, die Sie dem Departement erweisen, das ich zu leiten habe, unterbrechen, und dasselbe eines Agenten berauben würde, dessen Talente, Klugheit und Gewandtheit Niemand besser kennt und schätzt als ich.

»Empfangen Sie, Bürger, ich bitte Sie, die Versicherung meiner aufrichtigen Anhänglichkeit.

»Unterzeichnet Ch. Mau. TALLEYRAND.

Dies Schreiben ward dem heiligen Vater überbracht, der unbeweglich blieb und vergeblich suchte, einige Klagen zu stammeln. Der Cardinal Consalvi

schrieb auf der Stelle an Herrn Cacault in diesen Ausdrücken:

»Die Zuneigung und Hochachtung Seiner Heiligkeit für Eure Excellenz, meine Freundschaft für Ihre würdige Person, die Hochachtung und Liebe der ganzen Stadt Rom, die Eure Excellenz so wohl verdient haben, erfüllen uns alle mit Leid, Sie von uns entfernen zu sehen. Eure Exellenz kennen meine Gesinnungen gegen Sie zu sehr, um nicht einzusehen, wie innig ich von Wehmuth gerührt bin, mich von Ihnen zu trennen, und wie innigen Antheil ich zugleich an der gerechten Belohnung nehme, die Ihren Talenten und Tugenden zu Theil werden wird.«

Das Herz des heiligen Vaters sollte von einem zweifachen Schwerte getroffen werden. Es kamen von London Vorstellungen an, die in mehrern Städten Europa's von sieben und dreißig französischen Bischöfen, und von Herrn von La Tour, ernannten Bischof von Moulins unterschrieben waren. Diese Vorstellungen waren betitelt: »Canonische und sehr ehrerbietige Expostulationen; gerichtet an unsern heiligen Vater Pius VII. Papst durch die göttliche Vorsehung, über verschiedene, die Kirche von Frankreich betreffende Acten.« Sie waren vom 6. April datirt. Schon der Eingang zeigte, in welcher Gesinnung der Ehrerbietung die Bischöfe den Füßen des Thrones Seiner Heiligkeit naheten.

Heiligster Vater!

»Wir flehen inbrünstig zu Eurer Heiligkeit, mit einem tiefen Gefühl der Verehrung und Frömmigkeit, wie es Söhnen geziemt, daß Sie geruhen mögen, in Ihrem Geiste der

Billigkeit uns anzuhören; da wir die größte und wichtigste Angelegenheit vortragen werden, die je sich erbieten kann.«

Und nun kündigen sie an, sie werden die Sprache des heiligen Bernardus nachahmen, der zu Innocenz II. spricht, zu welchem er sagte: »Ich spreche getreu, weil ich getreu liebe.« Sie erklären, daß sie das Bekenntniß des heiligen Hieronymus theilen, der zu dem heiligen Papst Damasus, einem Spanier, sagte: »Da ich Niemand als Jesu Christo folge, vereinige ich mich mit der Gemeinschaft deiner Heiligkeit; das heißt, mit dem Stuhle Petri; ich weiß, daß die Kirche auf diesen Felsen gebaut ward. Wer immer das Osterlamm außerhalb dieses Hauses ißt, der ist ein Unheiliger... wer immer nicht mit dir sammelt, der zerstreut.« —

Hierauf untersuchen die Bischöfe die Begränzungsbulle und die übrigen öffentlichen Bekanntmachungen, die auf Befehl des heiligen Vaters geschahen. Dann greifen sie ein Schreiben des Staatsrathes Portalis vom 8. Juni 1802 an; citiren den Papst Liberius, der zu dem Kaiser Constans sagte: »Es kann nicht geschehen, daß Wir wen immer verdammen, über den man kein Urtheil ausgesprochen hat;« und fahren fort: »die Sache ist nicht verhandelt worden (indicta causa).« Der heilige Cölestinus spricht also: »Die Regeln sollen uns beherrschen; erheben wir uns nicht über die Regeln; seien wir den canonischen Satzungen gehorsam.« Der heilige Martinus sprach: »Wir können die canonischen

Satzungen nicht zerstören; wir sind die Vertheidiger und Hüter, und nicht die Uebertreter der canonischen Satzungen.« Sie führen die Ausdrücke an, in welchen Gregorius VII. an den König von Arragonien schrieb. Der heilige Zosimus, der Papst Adrian II., der heilige Leo der Große, hatten die nämliche Lehre bekannt. Die Bischöfe vergessen die eigenen Ausdrücke einer Encyclica (eines päpstlichen Rundschreibens) nicht, das Pius VII. unter dem 15. Mai 1800 aus dem Kloster zum heiligen Georgius zu Venedig, im ersten Jahre seines Pontificates, an sie erlassen hatte: »Durch die heiligen Gesetze der Kirche blühen die Frömmigkeit und die Tugend; durch diese Gesetze wird die Braut Jesu Christi schrecklich, wie ein wohlgeordnetes Kriegesheer. Diese Gesetze sind Gründungen, welche gelegt wurden, das Gewicht des Glaubens zu stützen.« — Das Concilium von Trient reicht Sess. 23. Cap. 4. neue Waffen. Hier ist vielleicht, wenn ich also mich ausdrücken darf (ich spreche jedoch nur buchstäblich), ein wenig Verwirrung. Das Schreiben: Qui Domini Christi vices, das schon früher angeführt ward, wird hier abermal aufgenommen, hernach verlassen und dann wieder angeführt. Ich fürchte, aber ich wünsche, daß man wisse, daß ich es mit Vorbehalt sage, — ich fürchte, die alten Väter und die neuen Autoritäten sprechen hier alle unter einander. Man hätte hier eine gewisse Methode beobachten sollen, da es immer dem nämlichen Argumente, der Unzerstörbarkeit der canonischen Satzungen gilt.

Auf der 75. Seite dieser Expostulationen liest man: »Um so mehr muß man sich eben darum betrüben, die Art und Weise zu sehen, die man in der schmerzlichen Angelegenheit befolgt hat, von welcher die Rede ist. In Folge dessen wird die katholische, apostolische, römische Religion, die Religion, welche die Mehrzahl der Franzosen bekennt, von dem Geschehenen, statt Vortheile, Verluste und schweren Schaden empfangen.«

Die Entsagung des Herrn Gregoire wird ausführlich angegeben. »Er steigt gern von einem bischöflichen Sitze herab, den er ohne canonischen Widerstand bestiegen hat.« — »Kann man je, rufen die Bischöfe aus, hier Diejenigen nicht erkennen, die der Vorgänger Pius VII. pseudo-episcopi nennt?« — Noch nicht genug; Herr Lacombe sagte: »Der Legat forderte eine Widerrufung von uns; er hat solche nicht erhalten; ich betrachte als die besten Werke meines Lebens, und als die, welche der ewigen Belohnungen am würdigsten sind, die Acte, welche die bürgerliche Constitution des Klerus mir dictirte.« — Die Bischöfe sind hier auf einem Felde, wo sie als Sieger sprechen, sogar zu den Beifallsbezeugungen Seiner Heiligkeit. Herr Lacombe, welcher erfahren hatte, es sei den Constitutionnellen ein Decretum absolutionis angeboten worden, erklärt, sie hätten solches in's Feuer geworfen; man hat dasselbe ihm nicht angeboten, weil man gedacht habe, er sei minder geduldig denn die Andern. — Wir werden sehen, wie tief diese Worte auf den Geist Pius VII. ein-

wirkten; sie flößten ihm einen jener Züge des Muthes und der Geistesgegenwart ein, der zu den kühnsten gehört, welche die Geschichte der Päpste uns zeigt. An jenem Einen Tage besiegte er sittlicher Weise in wohlgestellter Schlachtordnung den Besieger so vieler Völker.

Die Bischöfe scheinen vielleicht besser unterrichtet als die französische Regierung; und ohne Zweifel besser als die päpstliche. Herr Fouché wird auf die Scene geführt. Er schrieb an die Präfecte: »Die Organisation der Kulte ist in der Kirche das, was der 18. Brumaire im Staate ist; es ist der Triumph keiner Partei, sondern die Vereinigung aller im Geiste der Republik und der Kirche.« Hier nehme ich einen sonderbaren Ausdruck wahr. Das Schreiben des Ministers der allgemeinen Polizei an die Präfecte, von welchem hier die Rede, und das vom 7. Juni 1802 datirt ist, wird in den Expostulationen eine Encyclica genannt. Wie konnten je acht und dreißig französische Bischöfe einstimmig seyn, ein Versehen solcher Art bestehen zu lassen! Wer hätte je geglaubt es beständen päpstliche Rundschreiben des Herrn Herzogs von Otrante? — Weiter unten wird gesagt, es ständen in einem Schreiben ministeriellen Ansehens an den Präfect von Somme diese förmlichen Ausdrücke: »Ich habe die Actenstücke erhalten, welche den öffentlichen Widerruf des Priesters Claudius de la Cour, und die Ungiltigkeit bestätigen, die er über seine Ehe ausspricht. Dieser Schritt ist ein wahres Aergerniß. Die Priester, welche die Pfarrei be-

dienen, in welcher de la Cour seinen feierlichen Widerruf ablegte, hätten darüber wachen sollen, daß ein solches Aergerniß nicht Statt gefunden hätte; und mit vollem Rechte haben Sie dieselben für alle ähnlichen Ereignisse verantwortlich gemacht.« — Auf diese Weigerung, die Freiheit eines Widerrufes zu gestatten, antworten die Bischöfe mit dem heiligen Hilarius: »Der Name des Friedens ist gewichtig; der Ruf der Einheit ist glänzend; wem aber ist es unbewußt, daß nur die einzige Einheit der Kirche und der Evangelien der Friede Christi ist?« Hier folgt nun eine lange und rührende Erklärung des Friedens Jesu Christi; und der Styl erschwingt sich bis zur höchsten Beredsamkeit. »Die gallicanische Kirche rollt die Reihefolge der Bischöfe auf, die von ihrem frühesten Ursprung an, durch die Nachfolge auf solche Weise sich entfaltet, daß man deutlich sieht, wie diese Folgereihe mit den Aposteln selbst, oder wenigstens mit den ersten apostolischen Männern begann.«

Findet sich aber in einer kurzgefaßten Wiederholung der angeführten Autoritäten mehr Methode als in den Citationen derselben? — Indessen war es doch ein Leichtes, hier nach der Reihefolge der Angaben vorzugehen; zumal da die Thatsachen, die, wie gesagt wurde, das Brandmahl der Ungültigkeit an sich trugen, in dieser wichtigen Erörterung immer die nämlichen waren. Zuletzt, wo man neue Thatsachen bekämpfte, war es, wie ich übrigens gern zugebe, wohl erlaubt, wieder zu alten Zeiten hinab-

zusteigen, welche Waffen von besserm Stahl für den neuen Kampf geliefert hätten. Diese so ernste Publication endigte folgender Weise: »Wir schließen mit den Worten eines Erzbischofs von Rheims *) zur Zeit Alexanders III.: »Die Augen Aller sind auf deine Väterlichkeit gerichtet. Wache über deine Ehre, über die Freiheit, so wie über die Erhaltung der Kirche!« — Es waren hier noch stärkere Ausdrücke; die aber in der Londoner Ausgabe (vom December 1803) verschwanden, welche ich unter den Augen habe. Die Prälaten, welche diese Expostulation unterzeichneten, waren:

Der Cardinal von Montmorency-Laval (dies war Jener, der kein Franzose mehr war); Arthur-Richard von Dillon, Erzbischof von Narbonne; Alexander-Angelicus von Talleyrand-Perigord, Erzbischof, Herzog von Rheims, erster Pair von Frankreich; Ludwig-Carl Duplessis-d'Argentré, Bischof vpn Limoges; Ludwig-Franz-Marcus-Hilarius von Conzié, Bischof

*) Es ist in der That sonderbar, daß der Name dieses Erzbischofs ausgelassen ward. Die Erzbischöfe, welche den heiligen Stuhl von Rheims unter Alexander III. von 1159 bis 1181 besaßen, hießen Samson, Heinrich und Wilhelm. Das Actenstück, von welchem wir hier sprechen, ist von einem Erzbischof von Rheims unterzeichnet. Wo ist je ein Bischof oder ein Erzbischof, dem nicht die Namen aller seiner Vorgänger bekannt wären? Die Erwähnung des Namens war um so schicklicher, als diese Citation der beschließende Zug ist und darin die Worte tönen: Wache über deine Ehre! Als Alexander III. in Frankreich war, saß auf dem Stuhle zu Rheims Heinrich, der fünfzigste Erzbischof dieser Stadt.

[1805]

von Arras; Joseph-Franz von Malide, Bischof von Montpellier; Ludwig-Andreas von Grimaldi, Bischof, Graf von Noyon, Pair von Frankreich; Johann-Ludwig d' Usson von Bonnac, Bischof von Agen; Peter-Joseph von Lastic, ehemaliger Bischof von Rieux; Aymard-Claudius von Nicolai, Bischof von Béziers; Franz von Clugny, Bischof von Riez; Johann-Franz de la Marche, Bischof von Sanct Paul de Leon; Emmanuel-Ludwig von Grossoles von Flammarens, Bischof von Perigueux; Johann-Baptist Duplessis d' Argentré, Bischof von Suez; Peter-Augustin von Belbeuf, Bischof von Avranches; Maria-Joseph von Galard von Terraube, Bischof von Puy; Sebastian-Michael Amelot, Bischof von Vannes; Alexander-Amadäus-Joseph von Lauzieres von Themines, Bischof von Blois; Ludwig-Hector-Honoratus-Maximus von Sabran, Bischof, Herzog von Laon, Pair von Frankreich; Heinrich-Benedict-Julius von Bethizy, Bischof von Uzes; Sebastian-Carl-Philibert-Roderich von Cahuzac von Canx, Bischof von Aix; Seignelay von Colbert, Bischof von Rhodez; Johann-Baptist von Chilleau, Bischof von Chalons-sur Saone; Franz von Gain von Montagnac, Bischof von Tarbes; Carl-Eutropius de la Laurencie, Bischof von Nantes; Franz von Mouchet von Villedieu, Bischof von Digne; Philipp-Franz von Albignac, Bischof von Angoulême; Franz-Heinrich de la Broue von Vareilles, Bischof von Gap; Elleon von Castellane-Mazaugue, Bischof von Toullon; Anna-Ludwig-Heinrich de la Fare, Bischof von Nancy; Heinrich von Chambre-d' Urgons, Bischof von Orope;

Alexander-Heinrich von Chauvigny de Blot, Bischof von Lombez; Gabriel-Melchior von Messey, Bischof von Valence; Franz-Maria Fortunatus von Vintimille, Bischof von Carcassonne; Franz von Bovet, Bischof von Sisteron; Johann-Carl von Coucy, Bischof von la Rochelle; Johann-Renatus Asseline, Bischof von Boulogne: Stephan-Johann-Baptist-Ludwig von Galois de la Tour, ernannter Bischof von Moulins.

Ich habe einige kleine, blos literäre Unregelmäßigkeiten in diesem, übrigens so denkwürdigen Actenstücke ausgezeichnet; weil die französischen Geistlichen, wenigstens zu Hause, derselben sich selten zu Schulden kommen lassen, und wir für den Zusammenhang der Ausarbeitung eines Werkes sehr genaue Regeln haben, welchen andere Nationen nie bedacht waren, sich zu unterwerfen. Dann muß man auch bemerken, daß nur Einmal die Rede von dem ist, was man die gallicanischen Freiheiten nennt, die also, wie in der Erklärung vom Jahr 1682 genommen werden. »Sie flößen eine religiöse Ehrfurcht für die Vorzeit, eine unwandelbare Anhänglichkeit an die Regeln, an die Sitten, an die alten Institutionen ein, damit die Gränzen unerschütterlich bleiben, welche von unsern Voraltern gesetzt wurden.« Es war sehr schwer, dies ungesagt zu lassen; aber in wie **schonende Ausdrücke** (Ein Wort Aguesseau's) ward diese Entwickelung nicht eingefaßt; und wie oft führte und wiederholte das weise Rom

nicht diese Sprache, ohne blos eine einzige Nation damit zu beehren: »Die von unsern Vätern gesetzten Gränzen müssen unerschüttert bleiben?« — Verfolgen wir die Prüfung weiter. Nicht ein einziges Mal wird Bossuet von acht und dreißig französischen Bischöfen genannt; eben so wenig Fenelon. Natürlich stieg man nicht bis zu geringern Lichtern der gallicanischen Kanzel herab. Diesemnach begreife ich das tiefe Stillschweigen, das über die Operationen unsrer Parlamente beobachtet ward. Das System der Latinität nähert sich ein wenig der italienischen Latinität. War Monsignor Tosi nicht da, zu Rom, und unter der Hand einer mächtigen Opposition sogar im Vatican selbst? Haben die französischen Bischöfe, die den heiligen Vater von ihren Schmerzen unterhalten wollten, einen Italiener beauftragt, der Dollmetsch ihrer Wehmuth zu seyn, damit die Ausdrücke gemildert würden, und die Vorwürfe in dem Tone einer immer ernsten Erörterung vorgetragen würden, den ein Schriftsteller beobachten kann, der minder lebhaft bei dem Streit interessirt, minder in seinem Zartgefühl, in seiner Treue gegen seine Kirche verletzt ist? Ist dies der Fall, so finden wir in dieser unbekannten That ein Zeugniß einer wundersamen französischen Zartheit und eines evangelischen Edelmuthes, den Gott später zu belohnen wußte.

Es läßt sich auch noch eine andere Voraussetzung machen. Das Werk kann nämlich auch die Arbeit eines Franzosen seyn (und in der That, es läßt sich

nicht in Abrede stellen, daß es sehr französische Argumente enthält); aber eines Franzosen, der sich so gewöhnlich als nur möglich, das Gesetz einer wohl berechneten Zurückhaltung auferlegte, und der auf solche Weise es dahin brachte, gleich einem Italiener von strengen Ansichten zu schreiben, die dem entgegen gesetzt waren, was man die Gefälligkeiten des Cardinals Consalvi nannte.

Wie immer sich dies verhalten mag, hat man bei Lesung und wiederholter Lesung dieser Expostulationen (eine Benennung, die so bescheiden als gerecht ist), wenn man die wenigen Fehler ausnimmt, die ich vermuthe, gleichsam eine unermeßliche Kirchenversammlung vor sich. Man liest auf wenig Blättern einen gedrängten Auszug der Weisheit der Väter, der Größe der Wohlthaten der Einheit, der rührendsten Schilderung des Friedens Christi; die ganze erhabene Gelehrtheit eines Baronius und Benedict XIV., die so reinen Vorschriften Pius VI. und sogar die ernsten Ermahnungen Pius VII., an welche nicht mit Erbitterung erinnert wird. Dies Werk endlich muß immer von Denjenigen zu Rathe gezogen werden, welche die Unterhandlungen des Concordates vom Jahre 1801 gründlich studieren wollen. Meinem Urtheile zufolge muß die lateinische Londoner Ausgabe gelesen werden *).

---

*) In 8. von 134 Seiten. Londini ex officina Cox, filii et Baylis Great Queen street dée 1803.

Ein und dreißigstes Capitel.

Der Papst entwirft eine Reorganisation der katholischen Hierarchie in Deutschland. Herr von Chateaubriand wird zum Legationssecretair zu Rom ernannt. Erörterung über den diplomatischen Titel, den ein Cardinal bekommen kann. Belehrungen für den Cardinal Fesch. Schreiben des Papstes an den ersten Consul über die Kirchen Deutschlands.

Es liegt in dem Loose eines römischen Papstes, daß er nur selten einer moralischen Ruhe sich überlassen kann; zumal nach Unruhen, welche die Christenheit verheeren konnten. Sie war aber seit mehr als zwanzig Jahren schweren Verwüstungen ausgesetzt; denn man muß bis zu den Zeiten zurückkehren, wo Joseph II. seine Reformen anfing, die übrigens nur dahin wirkten, die Frömmigkeit der Niederlande zu vermehren und zu bekräftigen; wie man dessen sich noch heutigen Tages überzeugen kann.

Deutschland, welches Gregorius V., ein Deutscher und Verwandter des Kaisers Otto III., den großen Arm des Christenthums (was damals so viel hieß als des Katholicismus) nannte, konnte gewiß, wenn man die, demselben entgegen stehenden Mächte betrachtet, die darin sich festgesetzt hatten, auf einen so glorreichen Namen keinen Anspruch mehr machen. Der heilige Vater hatte nicht eine einzige Klage verlauten lassen, während durch die Operationen, die für den Frieden nothwendig schienen, die Geistlichen so große Ländereien verloren. Seine Heiligkeit hatten sich nicht feierlich ver-

wahrt, hatten nichts zurückgefordert; Sie wußten Ihre Forderungen zu mäßigen, und Ihr Betragen mit Weisheit zu ordnen; aber ein Papst wie Pius VII., welchem Schmerz er auch sonst aus andern Gründen Preis gegeben war, konnte nicht gleichgültig zu dem geistlichen Nachtheil der Katholiken seyn, welche Unterthanen der Protestanten geworden waren, und ihre Bischöfe verloren hatten. Er wünschte Deutschlands kirchliche Hierarchie zu organisiren und auf die Grundlage der Tractate zwischen den Mächten zu stützen. Die protestantischen Fürsten selbst wünschten ähnliche Maßregeln; die Katholiken forderten solche dringend; auch beschloß der Papst, einen Nuntius zu ernennen, der zu Regensburg residiren sollte, und beauftragt wäre, alle Forderungen anzuhören, und ihm Rechenschaft von den Bedürfnissen der Gläubigen und dem Interesse der Regierungen zu geben.

»Es wird sich nun ergeben, sprach Herr Cacault, daß die Macht des Papstes zu Regensburg stillschweigend bestätigen wird, was von den großen Mächten angeordnet ward; darum sagt man nun zu Rom, auf dem nämlichen Altar, wo das Opferlamm erwürgt ward, werde Alles ratifizirt werden was zum Nachtheil des heiligen Stuhles geschah.«

Das Journal des Debats hatte indessen nicht ohne genaue Erkundigungen die Ernennung des Herrn von Chateaubriand im Voraus angekündigt. Am 19. Floreal des Jahres XI. (9. Mai 1803), schrieb ihm Herr von Talleyrand:

[1803]

»Ich beeile mich, Bürger, Ihnen eine Abschrift des Beschlusses zu senden, durch welchen der erste Consul Sie zum Legationssecretair der Republik zu Rom ernennt. Ihre Talente und der Gebrauch, den Sie davon machten, konnte Sie nur auf eine vortheilhafte Weise sowohl in Ihrem Vaterlande als in dem Lande bekannt machen, wo Sie nun sich aufhalten werden; und ich zweifle nicht, daß es Ihr Bestreben seyn wird, das Vertrauen der Regierung zu rechtfertigen.

»Ich habe die Ehre 2c.«

Bei dieser Nachricht rief Herr Cacault aus: »Aber was wird nun aus meinem Sohne, aus meinem Freunde, aus meiner Höflichkeit werden?« — Denn also nannte er mich zuweilen.

Herr von Fontanes hatte zu dieser Ernennung Vieles beigetragen; wie dies aus der ämtlichen Antwort des Herrn von Chateaubriand erhellt, die erst vom 22. Floreal (12. Mai) datirt war. Dem Herrn Cardinal Fesch war die Sache fremd geblieben; denn er begnügte sich, als er den Beschluß der Ernennung erfuhr, einfach zu antworten: Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit, mir den Beschluß der Ernennung des Bürgers Chateaubriand für die Stelle des Legationssecretairs zu Rom zuzusenden. Ich ergreife diese Gelegenheit 2c. . . .«

Man kannte zu Paris den ganzen Schmerz des römischen Hofes im Augenblick, wo solcher die Zurückberufung des Herrn Cacaults erfahren hatte. Der erste Consul schrieb dem Papst der Sitte gemäß, unmittelbar darüber.

Heiligster Vater!

»Ich habe beschlossen, den Bürger Cacault zu mir zurück zu berufen, der bisher in der Eigenschaft eines bevollmächtigten Ministers der französischen Republik bei Eurer Heiligkeit residirte. Die bewegende Ursache, die mich leitete, hat ihren Grund in keinem Gegenstand der Unzufriedenheit. Sein Betragen während der ganzen Dauer seiner Functionen verdiente vielmehr meinen gänzlichen Beifall; sondern das Verlangen, ihn bei Eurer Heiligkeit durch eine, mit einem eminenten Charakter bekleidete Person zu ersetzen, und Eurer Heiligkeit einen deutlichern Beweis meiner Anhänglichkeit und kindlichen Ehrfurcht zu geben, ist der einzige Grund, der mich bestimmen konnte, seine Zurückberufung zu befehlen. In Folge dessen schärfe ich ihm ein, bei Eurer Heiligkeit Abschied zu nehmen; und meine Absicht ist, daß er bei der Erfüllung dieser letzten Pflicht seines Ministeramtes, Eurer Heiligkeit die Versicherungen meiner Anhänglichkeit und kindlichen Ehrfurcht, so wie die Wünsche erneuere, die ich nicht aufhöre, für die Erhaltung Eurer Heiligkeit und die Wohlfahrt Ihres Pontificates zu hegen.

»Gegeben zu Saint-Cloud am 7. Prairial des Jahres XI. der französischen Republik. (27. Mai 1803.)

»Unterzeichnet **BUONAPARTE.**«

Dies war vielleicht das erste Mal, daß der römische Hof sich darüber betrübte, einen weltlichen Minister durch einen Cardinal ersetzt zu sehen. Indessen mußte man das Schreiben annehmen und sich gefaßt machen, zu erwarten, wie das Betragen des neuen Bothschafters, des Cardinals von Lyon seyn würde, den man angekündiget hatte. Es scheint, daß man zu Paris den Titel Cardinal von Lyon,

[1803]
gegen welchen die römische Curie nichts einzuwenden hatte, wegen einiger Scherzreden der Journale über Herrn von Meaux und Herrn von Paris ꝛc.*) aufgab. Hinsichtlich des Titels Bothschafter verwahrte sich der römische Hof dagegen, und behauptete, nie habe ein Cardinal diesen Titel angenommen; Herr von Rochechouard, der im Jahr 1761 als Bothschafter zu Rom gewesen sei, und am 23. November desselben Jahres zum Cardinal erhöht wurde, habe aufgehört, Bothschafter zu seyn; und habe den Titel eines bevollmächtigten Ministers angenommen. Die päpstliche Regierung stützte sich auf eine Entscheidung des Conciliums von Basel (Sess. 23. De qualit. cardinal.), das den Cardinälen verbot, den Titel Bothschafter, sogar ihres Souverains anzunehmen; man führte noch außerdem das Beispiel des Cardinals von Estouteville und des Cardinals Borgia von Montreal an. Leo X. hatte diese Entscheidung bekräftigt: »Die Bothschafter der Fürsten hören, sobald sie zu Cardinälen erhöht werden, auf, Bothschafter zu seyn, weil sie geistige Glieder des Oberhauptes der Kirche sind.« Oratores principum creati Cardinales desinant esse oratores, quia sunt membra mystica Summi Pontificis.

Die Vorstellungen des Cardinals Consalvi hierüber lauteten also:

*) Bekanntlich werden in Frankreich die Bischöfe nach der Residenz ihres Bisthums benannt; wie diese Beispiele zeigen.

»Ein Cardinal ist ein Theil des heiligen Collegiums. Hieraus ergibt sich, daß bei der römischen Curie *) es einem Bothschafter nicht erlaubt ist, seinen öffentlichen Charakter zu entfalten und eine öffentliche Audienz von dem heiligen Vater zu erlangen, wenn er nicht, außer den Beglaubigungsschreiben, die an den heiligen Vater gerichtet sind, auch noch Schreiben mitbringt, die ihn individuel bei jedem Cardinal accreditiren, und die er selbst in einem öffentlichen Formalitätsbesuche dem Cardinal Dechant überreichen muß. Könnte also ein Cardinal öffentlich den Titel eines Bothschafters annehmen, so fände sich in Einem und demselben Manne und in dem nämlichen Puncte das Active und das Passive; was allen Regeln zuwider läuft. Das Ceremoniel der öffentlichen Bothschafter ist mit so strenger Etikette und Regelmäßigkeit bei dem diplomatischen Corps bestimmt, daß solche keine Ausnahmen gestatten. Diese Regeln könnten nicht mehr Statt finden, wenn unter den öffentlichen Bothschaftern sich ein Cardinal befände; weil die Regeln und Ehrerbietungen, die der Cardinalwürde gebühren, mit denjenigen im Widerspruch ständen, die mit der Repräsentation eines Bothschafters verknüpft sind. In Folge dieser Bemerkung kann Herr Cardinal Fesch nicht anders denn als bevollmächtigter Minister erscheinen.«

Wirklich war dies auch der Titel, den damals Herr Cardinal Ruffo nahm. Unter dem Herrn Cardinal von Bernis hatte man diese erlauchte Er-

*) Herr Cardinal Pacca in seinem Memorie Rom 1830. 2. Aufl. S. 3. verwundert sich, daß die Fremden des Ausdrucks sich bedienen: die römische Curie. Ich besitze aber viele Noten, wo das Kabinet von Rom sich selbst ungefähr also nennt; besonders aber ist dies der Fall in der Instruction, von welcher ich hier einen Auszug gebe, und wo es der Benennung der römischen Curie sich bedient.

niedrigung noch weiter getrieben; denn diese Eminenz gab sich nur den Titel eines Geschäftsträgers von Frankreich.

Man konnte nicht zu viele Behutsamkeit anwenden, wenn man sich dahin entschied, Rom eine Berühmtheit wie die des Herrn Cacault zu entziehen. Auch schrieb der erste Consul dem Cardinal Consalvi einen Brief voll des Wohlwollens. Hierüber äußerte sich Herr Cacault in einem Schreiben:

»Herr Cardinal Consalvi, der unendlich arbeitsam ist und viel Verstand hat, ist rechtschaffen, uneigennützig, unbestechlich, arm, und dennoch beneidet. Es ist eine große Ermuthigung für seinen Eifer und seine Anhänglichkeit an den ersten Consul, einen Brief zu besitzen, der ihm die Achtung und den Schutz unsrer Regierung sichert.«

Der neue bevollmächtigte Minister, Herr Cardinal Fesch, hatte das Verlangen geäußert, bei dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten die Schriften zu lesen, die sich auf Rom bezogen (les cartons de Rome); der erste Consul aber sagte ihm, wie man versichert, diese wenigen Worte: »Lesen Sie nichts; haben Sie Tact!« — Herr von Talleyrand übergab dem Cardinal Fesch die umständlichsten Instructionen; dieselben waren vom 20. Mai datirt.

Er spricht darin von dem Tractat von Tolentino, welcher die vorzüglichste Grundlage der politischen Beziehungen beider Staaten genannt wird. Er befiehlt, die französischen religiösen Anstalten in

Schutz zu nehmen, die unlängst auf die dringenden Anforderungen des Herrn Cacault zurückgestellt wurden. Die Schule der Künste wird unter die besondere Unterstützung Seiner Eminenz gestellt. Dieser Theil der Instructionen erregt ein lebhaftes Interesse. Die Vortheile, die man dem französischen Handel soll bewilligen lassen, werden mit Patriotismus entwickelt. Die Legation soll darüber wachen, daß der Papst eine bewaffnete Macht habe, die im Stande sei, die Aufrechterhaltung der innerlichen Polizei zu unterstützen. »Besonders soll Rom nach den Ereignissen, deren Schauplatz es war, die Mittel aufnehmen, seine Ruhe zu sichern, und neuen Bewegungen durch die Leichtigkeit zuvorzukommen, solche zurückzudrängen.« Dann werden auch die Erwerber der Nationalgüter empfohlen. Man darf das Interesse Frankreichs in der Angelegenheit von Malta nicht aus dem Gesichte verlieren. Rom wird seine Fürstenthümer Benevent und Ponte-Corvo ohne Unruhe besitzen. Neapel und Rom sind getrennt wegen des Oberlehenrechtes über beide Sizilien; wegen des Tributes des weißen Zelters, und wegen eines religiösen Concordates. Erneuern sich diese Erörterungen, so wird der französische Minister keinen Antheil daran nehmen; aber er wird darüber berichten, damit die französische Regierung die Resultate vorsehen könne. Der Minister soll, ohne ämtliche Correspondenz, die Schritte des Sardinischen Hofes zu leiten suchen, der zu Rom residirt. Der erste Consul und Rußland sind gegen diesen

Hof wohl gesinnt. Es ist möglich, daß diese beiden Mächte sich verstehen, dem König der Insel Sardinien ein besseres Loos zu verschaffen. »Rom war immer einer der vorzüglichsten Mittelpuncte der europäischen Politik, theils wegen der Vereinigung von Bothschaftern des ersten Ranges; theils wegen des Zuströmens der Fremden und der ausgezeichneten Männer, die von allen Seiten sich hinbegeben; theils wegen der Verhältnisse des heiligen Stuhles zu den verschiedenen Theilen der Welt, und wegen des Ansehens, in welchem dasselbe steht. Der Cardinal soll sehr aufmerksam auf Alles seyn was die Angelegenheiten dieser Residenz betrifft.«

Immer lag dem Papste die katholische Organisation Deutschlands am Herzen, und er glaubte, durch folgendes Schreiben an den ersten Consul sich wenden zu müssen:

»Empfangen Sie, unser vielgeliebter Sohn in Jesu Christo, unsern Gruß und apostolischen Segen!

»Sie haben uns so viele Beweise des Eifers und der Zuneigung gegeben, daß wir unter allen Umständen, wo wir der Hilfe bedürfen, keinen Anstand nehmen sollen, uns mit Vertrauen an Sie zu wenden.

»Die Kirchen Deutschlands haben in den letzten Zeiten Verluste ohne Zahl erlitten. Sie wurden zu unserm großen Leide, beinahe aller ihrer zeitlichen Güter beraubt; und Sie begreifen unschwer, von wie tiefem Schmerz wir gebeugt wurden, als wir sie in Einem Augenblicke einer so großen Anzahl fester Stützen beraubt sahen, die ihre Ständigkeit verbürgten und ihren Glanz aufrecht erhielten. Was aber jeden Tag unsre Betrübniß vermehrt, ist die, vielleicht all-

zu sehr gegründete Furcht, in welcher wir schweben, daß der weit beweinenswerthere Verlust des geistigen Wohls dem Verluste des zeitlichen bald nachfolgen werde. Und wahrlich, wenn wir nicht schnell die nothwendigen Maßregeln ergreifen, die katholische Religion in diesen Ländern aufrecht zu erhalten, die Kirchen zu bewahren und das Heil der Seelen zu sichern, so ist zu befürchten, daß bei einer so großen Umwälzung, welche die zeitlichen Vortheile der Kirche verschlingt, ihre geistlichen Vortheile selbst sehr großen Schaden leiden. Da wir also durch die Pflicht unsres heiligen Dienstes verbunden sind, alle unsre Mittel zu vereinigen, die kirchlichen Angelegenheiten Deutschlands auf eine ständige Weise zu ordnen; zu verhindern, daß in diesen Ländern die katholische Religion irgend Schaden, weder in sich selbst, noch in den Dingen leide, welche nothwendig sind, was noch besteht in seiner Integrität aufrecht zu erhalten, und wenigstens die geistigen Güter zu retten, nachdem die zeitlichen auf eine so klägliche Weise verloren gingen, haben wir beschlossen, Ihre Hilfe anzurufen, unser vielgeliebter Sohn in Jesu Christo, und Sie zu bitten, uns in einer so wichtigen Angelegenheit beizustehen. Sie haben uns mit so großem Eifer unterstützt, als es sich darum handelte die Religion in Frankreich wiederherzustellen, und den Frieden und die Sicherheit ihr zurück zu geben, daß wir, nach Gott, Ihnen Alles zu verdanken haben, was in diesem Lande Vortheilhaftes für die Religion geschah, die so lange Zeit hindurch von so schrecklichen Anfällen gepeiniget wurde. Dies ist für uns ein Beweggrund, diese neue Gelegenheit Ihnen anzubieten, Ihre Anhänglichkeit an die katholische Religion zu beweisen, und neuen Ruhm zu erwerben.

»In der festen Ueberzeugung, daß, nach den Beweisen der Zuneigung, die Sie uns gegeben haben, Sie auf unsre Bitte, der katholischen Religion Ihre Unterstützung nicht versagen und uns mit allen Kräften in einem so wichtigen Unternehmen unterstützen werden, ertheilen wir Ihnen,

[1803] vielgeliebter Sohn in Jesu Christo, mit aller Herzlichkeit den apostolischen Segen.

»Gegeben zu Rom bei Maria-major unter dem Fischerring den 4. Juni des Jahres 1803, unsres Pontificates im vierten.«

PIUS. P. P. VII.

Zwei und dreißigstes Capitel.

Ankunft des Herrn von Chateaubriand zu Rom. Seine ersten Gemüthsbewegungen. Ankunft des Herrn Cardinals Fesch. Geschenke des Papstes an die sich entfernende Legation. Abreise des Herrn Cacault.

»Wir sahen, wie Herr Cacault die Betrachtungen seines thätigen, entschlossenen, muthigen und zugleich zurückhaltenden Genie's auf verschiedene Acte und Angelegenheiten der höhern Staatskunst richtete; wir sahen, und es ist überflüssig, es zu wiederholen, in wie hohem Grade dieser gebesserte Revolutionnair die Liebe des Kirchenoberhauptes und seines Ministers sich erwarb; wir sahen sogar, wie der erste Consul seinen Talenten das glänzendste Lob ertheilte, und wie die Minister dieser ersten Obrigkeit Frankreichs einem so geschickten Unterhändler ihre volle Hochachtung bezeugten. Ein unerwarteter Schlag, oder vielmehr ein Schlag, den er seit längerer Zeit vorhersah, und der, wie er wußte, nur verschoben, nicht aufgehoben war, hatte ihn nun getroffen. Er ergab sich, er wies die Gesandtschaftsposten in Italien ab; nach seiner Ansicht ist es,

weil er kein Vermögen hat, gerecht, daß man seine Besoldung nicht einstelle. Zugleich auch will er nichts mehr über Rom, über seine Schicksale, über die ewige Verehrung sagen, die dem Papste gebührt. Sein Geist ist nicht mehr frei; aber keine Macht fesselt die Gesinnungen seines Herzens. Er glaubt sich in seinem Freunde beschimpft; und auf die Gefahr hin, die guten Stimmungen abzukühlen, die seiner Dürftigkeit ein gutes Loos versichern, trachtet er, ohne Demjenigen etwas zu sagen, an dem er so innigen Antheil nimmt, den Unfall zu beschwören, der seinen Freund bedroht. Er schreibt an Herrn von Talleyrand:

»Herr von Chateaubriand ist ein großer Schriftsteller, ein Mann von großem Verdienste; indessen heißt es die gute Wirkung stören, welche die Legation des Herrn Cardinals Fesch zu Rom hervorbringen soll, wenn man ihn mit einem Legationssecretair ankommen läßt, der ein berühmter Schriftsteller ist, in dessen Büchern man forschen wird, welches die Lehre und Theologie des Cardinals sei. Es entstehen jetzt schon bei dieser Gelegenheit verwirrte und unruhige Ideen. Trachten Sie, Herrn von Chateaubriand einen bessern Platz zu geben.

»Man sagt hier, ein Mönch, der die Kutte abgeworfen, ein römischer Patriot, komme ebenfalls mit der Legation. Herr Cardinal Fesch ist vortrefflich; wenn aber seine Sendung durch diese letzte, übel berechnete Umgebung verunstaltet ist, so wird er nicht alle Annehmlichkeiten haben, die er verdient. Indessen muß die Sache dennoch sich machen; und er muß sich damit zufrieden geben; bedenken Sie aber, daß Rom einer Stütze bedarf, auf welche der Papst mit Vertrauen sich stütze. Werden die Sachen nicht auf sol-

che Weise festgestellt, so würde zwar Herr Fesch sich aus der Verlegenheit helfen, aber der heilige Stuhl würde einstürzen.

»Meinen ehrerbietigen Gruß.«

Am 7. Juni antwortete Herr von Talleyrand auf die ersten Briefe, die Herr Cacault geschrieben hatte, als er die nahe Ankunft des Cardinals Fesch erfuhr; und er sagte ihm, die Regierung sei mit seinem Secretair zufrieden, dessen Zurückberufung keineswegs die Wirkung irgend einer Unzufriedenheit wäre. Indessen langte Herr von Chateaubriand bereits zu Rom an. Herr Cacault berichtete darüber:

»Der Legationssecretair von Chateaubriand ist zu Rom angekommen, Bürger Minister. Der Beschluß, durch welchen er ernannt ward, ist in den nämlichen Ausdrücken wie jener, in dessen Kraft Herr Artaud, Secretair der nämlichen Legation ist. Ich habe beide zusammen in meinem Hause einquartirt; dort leben sie wie Brüder mit einander, ohne daß es einen Ersten noch einen Zweiten unter ihnen gäbe.«

Ich nahm es auf mich, der Cicerone des neuen Secretairs zu Rom zu seyn. Ich führte ihn durch die abseitige Gasse zur Rechten der Gasse des **Borgo**, beinahe bis zur Vorderseite Sanct Peters, damit er von diesem Anblick plötzlich überrascht würde; und ich hatte großes Vergnügen, an seinen innerlichen Regungen mich zu weiden, die er auf einfache, freimüthige und zugleich unvorgesehene Weise äußerte. Er sprach wenig, weil er wie außer sich vor Bewunderung war. Gewiß hatte nie etwas so Großes und

so Prachtvolles seine Augen bezaubert; er schien in Entzückung über die Betrachtung dieses herrlichsten Tempels unsres Kultus versunken. Ich führte meinen neuen Gast gegen das Colysseum hin. Hier mußten die Regungen des Wanderers eigentlich mehr zu den heilsamen Vorschriften der Geschichte sich wenden. Uebrigens drückte er sogar seine mindesten Empfindungen mit einer so sanften und so zierlichen Lieblichkeit aus, daß man zu Rom ihn bald lieb gewann und das Verlangen bezeigte, die neue Gesandtschaft möchte Eins seyn gleich der vorhergehenden, und, während sie dem Interesse ihrer Regierung mit Eifer diente, zugleich auf ständige Weise dem heiligen Stuhle die ehrerbietige Achtung erweisen, auf die derselbe nach seinen Drangsalen, so vielfältige Ansprüche hatte.

Herr Cacault, der, wie alle lebhaften Männer, seine Ansichten bald zu erkennen gab, und nicht vor einer Reue zurückbebte, schrieb, nachdem er Herrn von Chateaubriand einige Zeit gesehen hatte:

»Herr von Chateaubriand schien mir ein würdiger, sehr interessanter Mann, der unfähig ist, hier zu dogmatisiren. Es ist mir leid, daß ich mich gegen ihn einnehmen und beunruhigen ließ, da ich Ihnen schrieb, es bedünkte mich sehr übel gethan, einen gedruckten Autor nach Rom zu senden, welches das ausschließende Recht der göttlichen Wissenschaft besitzt. Herr von Chateaubriand wird hier nicht suchen durch sein Werk Aufsehen zu erregen, noch als Theolog sich zu zeigen; er wird den Legationsarbeiten sich fleißig hingeben. Also ist Alles in der Ordnung. Der Herr Cardinal

Fesch führt den Ragusaner Gagliuffi *) nicht mit sich; er kommt mit französischen Geistlichen aus seinem Bisthum, und wird sich zu mir in mein Haus ziehen. Alles wird gut gehen. Die Angst, die ich Ihnen bezeigt hatte, ist ohne Grund; aber sie beweist Ihnen das Verlangen, das mich für den Dienst der Legation beseelt, welche nun die meinige ersetzt.«

Herr Cardinal Fesch hielt am 2. Juli seinen Einzug zu Rom ohne alle Ceremonie. Es schien als sollte von beiden Seiten Alles innerhalb der Gränzen des besten Einverständnisses sich verlaufen. Doch dem war nicht also. Niemals verstand sich der Herr Cardinal mit dem Minister, seinem Vorgänger; obgleich sie früher sehr gute Bekannte gewesen waren. Man sah, daß eine heimliche und schlecht zurückgedrängte Zwietracht sie über die gewöhnlichsten Gegenstände der Unterredung trennte. Herr Cacault sollte mehrere Monate zu Rom bleiben; es dauerte jedoch nicht lange, so fühlte er sich unpäßlicher als gewöhnlich und wünschte die Bäder von Lucca zu besuchen. Da hinsichtlich meiner nichts Entscheidendes angelangt war, that ich ihm den Vorschlag, ihn zu begleiten; er nahm denselben sehr gern an; und wir beschlossen, Rom zu verlassen. Der Minister fing an, Anstalten zu treffen. Er liebte seine Gemälde sehr; von wel-

*) Herr Gagliuffi, von dem hier die Rede ist, war ein römischer Patriot, ein aufrichtiger jedoch, gewesen; wie manche feurigen und leidenschaftlichen Menschen jener Zeit. Uebrigens war er ein gebildeter Mann, und zumal ein bewunderungswürdiger Improvisator in lateinischer Sprache.

chen ein Theil nach Frankreich war gesandt worden; er ließ die letzten, die er angekauft hatte, in Kisten verpacken, und gab sich alle erdenkliche Mühe, damit sie zu Civita-Vecchia an Bord eines dänischen Schiffes gebracht würden, das nach Marseille absegelte.

Der Papst machte Herrn Cacault neue Geschenke; und ließ mir die Sammlung der Denkmünzen aller Päpste seit Martin V., Colonna, überreichen. Er tröstete uns mit vieler Güte, und fügte bei, er hoffe uns einst wiederzusehen. Herr Cacault sagte ihm, der Cardinal Fesch sei von talentvollen und frommen Geistlichen umgeben; diese gut gewählten Männer verdienten Vertrauen; Herr von Chateaubriand sei ein Bretagner von geprüften, edlen Gesinnungen, und seine eigene Neigung führe ihn dahin, den heiligen Stuhl höchlich zu verehren. »Das ist wahr, erwiederte der Papst, und drückte dabei Herrn Cacault die Hand; aber der Herr Cardinal und Herr von Chateaubriand sind nicht vereint; weder der Eine noch der Andere kennt unsre Geschäfte genau; und wo werden wir im Nothfall, um so viele Verwirrungen zu schlichten, die sich anmelden, guten Rath finden?« Mehr noch sagte der Cardinal Consalvi, indem er den Minister umarmte. »Was wird nun geschehen? Sie reisen ab, und zwar, wie ich überzeugt bin, voll Verdrusses über den Cardinal Fesch. Er will seiner Stellung allein genießen. Nicht ein einziges Mal richtete er seine Ansprache an diesen Herrn, fügte er bei, und blickte dabei auf mich (und

so war es auch). Wir können nun nicht mehr mit solcher Sicherheit unsre übrigen Angelegenheiten mit Europa, Rußland und Oesterreich anvertrauen, über welche wir mit aller Zufriedenheit mit Ihnen uns unterhielten.

Der Tag der Abreise des Herrn Cacault war bekannt. Ueber drei hundert Franzosen, Römer, die seiner Person anhingen, Mitglieder des diplomatischen Corps, die Edelleute der Cardinäle, ein geheimer Kämmerer des Papstes, der eigens gesandt war, die Armen des Ministers (Jene, denen er gewöhnlich Almosen ertheilte), hatten die Zimmer, die Treppen und die Höfe angefüllt. Nie war eine Abreise von mehr Thränen und Zeichen der Rührung und Hochachtung begleitet. Die letzten Worte des Ministers waren: »Leben Sie wohl, meine Herren, wollten Sie einen Bretagner weinen sehen, so sind Sie nun zufrieden gestellt.«

Drei und dreißigstes Capitel.

Der neue Minister beginnt seine Functionen. Paccanari. Entwurf zu einer Unterhandlung mit Bayern. Antwort auf die Zurückberufungsschreiben Cacault's. Note des Cardinals Caprara über die organischen Artikel. Die Gemälde des Herrn Cacault werden von den Engländern aufgefangen. Folgen der Erklärung einer guten Prise.

Rom tritt nun in andere Verhältnisse. Die Pferde führten uns rasch gegen Toscana hin. Am nämlichen Tage, nämlich am 20. Juli schrieb der Cardinal Fesch an Herrn von Talleyrand.

Der Cardinal Fesch ist noch am Leben. Es thut mir leid, ihn zu betrüben; aber was ihm schmerzlich fallen kann, wird bald getilgt seyn, wenn ich von seinem reifen, regelmäßigen und alles Lobes würdigen Betragen werde reden müssen; und ich hätte mir dann den Vorwurf zu machen, daß ich die Wahrheit wegen einiger Fehler nicht sagte; da ich seinen Tugenden dann verdientes Lob spenden muß. Fehler waren gleichsam eine Nothwendigkeit in jener Epoche, wo die französische Regierung anfing, geschmeichelt, bedient, und zwar sogar mit Erbitterung bedient, und von dem Vorübergehen einer Maus benachrichtigt werden zu wollen; was sehr schlecht zu dem geistreichen Ausspruch stimmte, der historisch geworden war: »Haben Sie Tact!« Ich ersuche also Diejenigen, die auf diese ersten Eindrücke hin den Cardinal Fesch strenge richten möchten, die Um-

stände abzuwarten, wo ich im Stande seyn werde zu zeigen, was wahrhaft Edles und Religiöses in seinem Betragen lag. Und spricht nicht übrigens der Moralist über die letzten Handlungen der Menschen die entscheidende Meinung aus, welche sie auf die Nachwelt begleiten soll?

Am 20. Juli also schrieb Herr Cardinal Fesch an Herrn von Talleyrand:

»Ich glaube Ihnen Nachricht von einer Verschwörung geben zu müssen, die in der italienischen Republik und in den Staaten des heiligen Stuhles sich entspann; und von den Vorkehrungen, welche getroffen wurden, die Fortschritte derselben zu hemmen.«

Unglücklicher Herr Cacault, Sie waren so hellsehend, waren ein so trefflicher Sprecher; und es bestand eine Verschwörung in den Staaten des heiligen Stuhls! und Sie wußten nicht darum! Wozu nützte Ihnen denn Ihr so großer Scharfsinn?

Es läßt sich denken, daß wenn das Geheimniß des Angriffs, der gegen Herrn Cacault versucht ward, dies Geheimniß, das der Papst, der Cardinal Consalvi, ein Soldat, der Gouverneur von Rom, Herr Cacault, ich, der Facinoroso und seine Mandatare so gut verschwiegen, zur Kenntniß des Herrn Cardinals Fesch gelangt wäre, derselbe solches der französischen Regierung alsogleich mitgetheilt hätte, damit sie den ehemaligen Minister um die Ursachen seines Stillschweigens befragte; die er sich niemals geweigert hätte, umständlich anzugeben. Auch läßt es sich

denken, daß gleichgültige Umstände ihm entgehen konnten, der so eben unter so vielfältigen Segnungen abgereist war; daß er mitten unter so vieler Liebe und so großem Beifall hätte vergessen können, eine Nacht zu wachen, und daß man dann in irgend einem Winkel der Halbinsel unbesonnene Reden geführt hätte. Aber eine Verschwörung hatte nie bestanden; sie war der Traum einiger Ränkeschmiede, die der letzte Minister abgewiesen hatte, der neue aber aufnahm. Unter einem nichtigen Vorwand wird Buonaparte nun in Wuth gerathen. Wer hat ihn zu diesem Zorn angereizt? — Wenn man Ursache hat zu glauben, daß er oft betrogen ward, muß man keinen Anstand nehmen ihn, sogar auf Unkosten einiger Mitglieder seiner Familie zu entschuldigen, welche in Irrthum gerathen wären.

Es war damals zu Rom bei der Erzherzogin Marianne, der Schwester des Kaisers, ein abgefeimter Ränkeschmied, Namens Paccanari, dessen Stand ich nicht nennen will, damit man nicht glaube, daß er irgend einem geistlichen Orden angehörte. Dieser also fand Mittel, den Cardinal Fesch zu betriegen, und ließ durch einen unbekannten Emissair, oder wie Andere sagen, durch die Vermittlung einer hohen Autorität, deren Falschheit oder Unklugheit der Cardinal nicht entdecken konnte, Seiner Eminenz Weisungen zukommen, deren unreinen Quell Sie nicht kannten. In Folge dessen schrieb der Cardinal folgenden Brief an Herrn von Talleyrand.

[1803]

»Herr von Sabran, ehemaliger Bischof von Laon, führt zu Wien schimpfliche Reden und declamirt mit Heftigkeit gegen den neuen Zustand der Religion. Die Erzherzogin Marianne schrieb nach Warschau an die Tochter Ludwigs XVI., und hielt es für rathsam, ihr vorzustellen, es dürfe für sie von nichts anderm mehr die Rede seyn als den Rathschlüssen der Vorsehung sich zu unterwerfen; sie sollten als Christen und als Franzosen dem Himmel für das Wunder der Rückkehr der Religion in Frankreich danken; sie zögen sich gerechte Vorwürfe zu, wenn sie die Partei der Bischöfe unterstützten, die ihre Entsagung nicht gegeben hätten. Die Erzherzogin schließt ihren Brief an ihre Cousine mit der Bitte, den ganzen Einfluß ihrer Frömmigkeit und ihrer Tugend aufzubieten, um ihren Oheim dahin zu stimmen, ein System kleinlicher Intriken zu verwerfen, die der Ehre der Religion nicht minder als seiner eigenen Ehre entgegen wären. Die Tochter Ludwigs XVI. antwortete der Erzherzogin, Alles in ihrem Schreiben an sie wäre ihr neu; schon seit langer Zeit höre sie als einen Abfall den Entschluß tadeln, den die entsagenden Bischöfe gefaßt hätten; sie wisse nicht mehr, woran sie sich halten solle (hier ist die Citation der Antwort der Tochter Ludwigs XVI. unterbrochen; und der Cardinal fährt fort): Es ist leicht zu schließen, Bürger Minister, daß man sich noch gern einer Waffe gegen uns bedienen möchte, die Frankreich so großen Schaden gethan hat. Sie werden den Beweggrund schätzen, der mich bestimmte, Ihnen mitzutheilen, was zu Wien und zu Warschau vorging.«

Neue Ankömmlinge in einer Legation wollen es anders machen als der Vorgänger; und hat der Vorgänger seine Geschäfte bis auf einen gewissen Punct immer wohl gemacht, so setzt der Nachfolger sich der Gefahr aus, etwas Uebles zu machen. Hier

sind die diplomatischen Verhältnisse, welche vorschreiben, sich nicht allzu sehr in die Geschäfte der Residenz eines andern Bothschafters zu mengen, offenbar verletzt. Der Bothschafter des ersten Consuls zu Wien fand sich gefährdet, wenn er nicht Bericht von den Reden des Herrn von Sabran erstattete. Besser wäre es gewesen, man hätte damit angefangen, seinen Credit und seine Würde durch versöhnliche Formen fest zu gründen; gut von Herrn Cacault, und von dem Verlangen zu sprechen, ihm zu gleichen; die Empfindsamkeit des Papstes zu unterstützen; das Verlangen zu gefallen, das dem Cardinal Consalvi eigen war, zu sehen und demselben sich mehr entwickeln zu helfen; und wollte man durchaus zu Rom die Angelegenheiten Deutschlands schlichten, so wäre es rathsamer gewesen, sich z. B. mit den Correspondenzen Bayerns mit Rom zu beschäftigen. Dadurch hätte man der Regierung zu Paris die Absichten des Herrn von Cetto zu verstehen gegeben, der ihr die Verhandlungspuncte unterlegte, die zwischen dem heiligen Stuhle und den Staaten des pfälzischen Hauses Bayern abzuthun waren.

Der Churfürst von Bayern verlangte in Uebereinstimmung mit Pius VII., die Anzahl der, für den katholischen Kultus nothwendigen Bischöfe zu bestimmen und die Begränzung jedes Bisthums zu fixiren. Er forderte als eine absolute Bedingniß, die Einsetzung in den Besitz des Zeitlichen sollte jedesmal in seinem Namen und unter seiner Bevollmächtigung geschehen; und jeder neu Installirte sollte den

Eid der Treue vor der höchsten Staatsverwaltung der Provinz leisten, wo seine Domkirche sich befände.

Der Churfürst verlangte einen Erzbischof, der zu München residiren sollte, und Suffragan-Bischöfe zu Augsburg, zu Würzburg, zu Passau und zu Bamberg. Die Gerichtsbarkeit, die der Erzbischof von Salzburg und der Bischof von Regensburg in den churfürstlichen Provinzen übten, sollten mit diesen neuen Bisthümern verknüpft, und in dem geographischen Verhältnisse unter ihnen vertheilt seyn, welche die bequemste und für das Wohl und den Dienst der Kirche die vortheilhafteste wäre. Die geistlichen Rechtssachen, sollten in erster Instanz vor den Richterstuhl der Bischöfe, in zweiter Instanz vor den Metropoliten gebracht werden; und nur in letzter Instanz sollte der heilige Stuhl Einsicht davon nehmen. Seine Heiligkeit sollten Ihre Sanction einer neuen Liturgie geben, die in allen Puncten der Liturgie der römischen Kirche gemäß wäre. Doch zu Rom beschäftigte man sich mit andern Sorgen.

Da die Physionomie des Herrn Cardinals Fesch kalt und mißtrauisch war, und die ungezwungenen und freien Manieren des Herrn Cacault dem Geist aller Gesellschaften der Stadt noch immer lebendig vorschwebten, schien es dem Rathe des heiligen Vaters sehr wichtig, in einem Breve das Leid zu bestätigen, mit welchem Rom seine Entfernung bedauerte, und dem Cardinal durch feine Höflichkeiten und sogar durch Lobsprüche auf eine Weise entgegen zu kommen, die geeignet war, ihn dahin zu stimmen,

daß er den guten Winken folgte, die er von Herrn von Chateaubriand und den Geistlichen seiner Legation erhalten konnte. In Folge dessen schrieb der heilige Vater an den ersten Consul:

Vielgeliebter Sohn in Jesu Christo, Gruß und apostolischen Segen!

»Wir haben aus den Händen des Herrn Cacault Ihr Schreiben vom 27. Mai empfangen, in welchem Sie uns Ihren Entschluß melden, ihn zu sich zurück zu berufen. Wir haben mit wahrem Vergnügen erfahren, daß diese Zurückberufung keineswegs irgend einem Grunde der Unzufriedenheit darf beigemessen werden; wie Sie selbst es sagen; und daß im Gegentheil sein Betragen Ihren vollen Beifall verdiente. Wir müssen seinen zahlreichen und großen Verdiensten, seiner Gewandtheit, Weisheit, Uneigennützigkeit, Klugheit, seiner unveränderlichen und aufrichtigen Anhänglichkeit an Ihre Person, und ganz besonders dem Eifer und der unermüdlichen Thätigkeit Gerechtigkeit widerfahren lassen, die er während seines Ministeriums auf die Sorgfalt für Ihre Geschäfte und die Angelegenheiten der Republik verwendete. Mit diesen Eigenschaften wußte er die Fülle unsrer Zufriedenheit zu gewinnen; denn viel hat er seinerseits beigetragen, zwischen dem heiligen Stuhle und der französischen Regierung die Bande einer wahren Freundschaft und eines vollkommnen Einverständnisses zu begründen und zu knüpfen. Er vereinte mit den kostbaren Eigenschaften eines geschickten und einsichtsvollen Ministers die empfehlungswürdigsten Vorzüge des Herzens. Auch reist er von hier fort, begleitet von allgemeiner Liebe und Hochachtung. Aus diesen Gründen fällt seine Abreise gerechter Weise uns schmerzlich. Doch wußten Sie dies tiefe Leid mit Wucher aufzuwiegen, da Sie an seine Stelle bei uns den Cardinal-Erzbischof von Lyon bestimmten, der, durch den eminenten Charakter, mit

welchem er bekleidet ist, durch die seltenen Eigenschaften, die ihn auszeichnen, und überdies durch das glückliche Zusammentreffen, daß er zugleich Ihr Oheim ist, als Nachfolger des Herrn Cacault, Freude bei uns und der ganzen Stadt Rom erregt. Indem wir Ihnen diese innigen Gesinnungen unsrer Seele ausdrücken, und voll der zartesten Zuneigung und aufrichtiger Freundschaft, ertheilen wir Ihnen den apostolischen Segen.

»Gegeben zu Rom bei Maria-major den 15. Juli des Jahres 1803, unsres Pontificates im vierten.«

PIUS P. P. VII.

Am nämlichen Tage, wo ich von Rom abreiste, kündete die Regierung an, ich könnte ungeachtet der Ernennung des Herrn von Chateaubriand, daselbst verbleiben. Doch wir waren bereits zu Lucca als das Schreiben ankam.

Meine eigenen Freunde, denen ich so sehr empfohlen hatte, ihre Liebe Herrn von Chateaubriand zu schenken, irrten sich und gaben ihm unbesonnene Weisungen. Ich sah den heiligen Vater sehr oft; indessen kam ich zu dieser Ehre nur auf Befehl des Herrn Cacault, dessen Stelle ich unter solchen Umständen vertrat. Mißverständnisse führten zu dem Glauben, dies Recht, das einzig der Güte und dem Vertrauen des Ministers zu verdanken war, sei ein Recht des Secretairs. Es kam über diesen Gegenstand zu Erklärungen zwischen dem Cardinal Fesch und Herrn von Chateaubriand. Der Cardinal Consalvi unterstützte den Cardinal-Minister von Frankreich, und zwar mit dem Nachtheil, diesen Anspruch

in eine Art Polemik ausarten zu lassen; da man doch die Sache hätte mündlich und mit Sanftmuth abthun sollen; was Herrn von Chateaubriand nicht wehe gethan hätte. Die Angelegenheit kam bis nach Paris, wo sie einigen Rumor verursachte. Doch verschiedene andere Angelegenheiten forderten bald die Aufmerksamkeit des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Frankreichs.

Am 18. August that Herr Cardinal Caprara Einspruch gegen die organischen Artikel. Ich werde hier einen Auszug seiner Note an Herrn von Talleyrand geben.

»Ich bin beauftragt, Einspruch gegen jenen Theil des Gesetzes vom 18. Germinal zu thun, das man mit dem Namen organische Artikel bezeichnet hat. Ich erfülle diese Pflicht mit um so größerem Vertrauen, als ich dabei vorzüglich auf das Wohlwollen der Regierung und auf ihre aufrichtige Anhänglichkeit an die wahren Grundsätze der Religion rechne. Die Gegenstände dieses Codex sind die Lehre, die Sitten, die Zucht des Klerus, die Rechte und Pflichten der Bischöfe, der untergeordneten Geistlichen ꝛc. — Herr von Héricourt (Lois ecclesiast. ch. 19.), der Geschichtschreiber Fleury, die berühmtesten General-Advocaten, und sogar Herr von Castillon (Requisit. de 1763.) erkennen in der Kirche »die Macht, die sie von Gott empfangen hat, um durch die Autorität des Predigtamtes, der Gesetze und Urtheile, die Regel des Glaubens und der Sitten, die zur Oeconomie ihrer Regierung nothwendige Disziplin, die Nachfolge und Verewigung ihres heiligen Dienstes zu erhalten.« — Der dritte Artikel dehnt die Maßregel der Bewahrheitung sogar auf die canonischen Satzungen der Concilien, selbst der allgemeinen, aus. Diese so berühmten Versamm-

[1803]

lungen erhielten nirgend größere Achtung und Verehrung als in Frankreich. Wie also sollte es je zugehen, daß sie bei dieser nämlichen Nation so viele Hindernisse fänden, und daß eine bürgerliche Formalität das Recht verliehe, die Entscheidungen derselben zu umgehen und zu verwerfen? — Man will, sagt man, dieselben untersuchen. Der Weg der Untersuchung in Religionsgegenständen ist in dem Schooße der katholischen Kirche verbannt; nur die protestantischen Gemeinschaften lassen die Untersuchung zu; und daher auch kam jene erstaunliche Verschiedenheit, die in ihren Glaubensmeinungen herrscht. — Ich weiß, daß unser Gehorsam vernünftig seyn soll; aber nur mit genugsamen Gründen glauben heißt nicht, das Recht haben, nicht nur zu untersuchen, sondern auch noch willkührlich zu verwerfen, was mißfällt.

»Gott hat die Unfehlbarkeit nur seiner Kirche verheißen. Menschliche Gesellschaften können betrogen werden; die weisesten Gesetzgeber sind dessen ein Beweis. — Wird man etwa sagen das französische Parlament handelt eben so? Ich weiß es; allein es untersuchte, nach der Erklärung vom 24. Mai 1766, nur Jenes, was in der Bekanntmachung der canonischen Satzungen und Bullen die öffentliche Ruhe hätte stören oder betheiligen können; nicht aber ihre Gleichförmigkeit mit den Gesetzen, die am folgenden Tage konnten geändert werden. Herr von Aguesseau sagte zu dem Parlament von Paris am 5. April 1757: »Es scheint, als suche man die Gewalt zu schwächen, welche die Kirche hat, Beschlüsse zu fassen; da man sie so sehr von der bürgerlichen Gewalt und ihrer Mitwirkung abhängig macht, daß ohne diese Mitwirkung die heiligsten Rechte der Kirche die Unterthanen des Königs nicht verpflichten können.«

Beinahe alle Artikel werden nun nach einander angegriffen, und was dabei sonderbar genug ist, durch französische Autoritäten; als ob diese Note wäre zu

Paris verfaßt worden. Welcher wunderliche Zustand der Dinge! Ein Einspruch französischer Bischöfe, die nach London sich flüchteten, kommt nach Rom, und scheint durch die Art, wie solcher verfaßt ist, und auch aus andern Gründen zu Rom geschrieben. Ein Einspruch gegen ein französisches Gesetz wird von einem Legaten a Latere nach Paris, an die französische Regierung gesandt; und die Form, der Ton, die Beweise, die genaue Methode, die mehr gedrängte als brillante Dialectik scheinen das Werk eines Franzosen zu verrathen, der seiner eigenen Regierung Vorwürfe macht. Uebrigens waren in der Note des Cardinals zu viele Vorwürfe; man hatte solche mit zu vieler Verschwendung aufgehäuft.

Es war nicht möglich, sogar einen vereinzelten Vortheil zu erhalten, wenn man Sturm lief gegen so viele Verschanzungen, welche mit Heftigkeit, mit Leidenschaft, mit der Unterstützung einer frischen Spaltung vertheidiget wurden, die noch bei weitem nicht gelöscht war. Allein der Legat mußte Pius VII. gehorchen; und er gehorchte, ohne von den Gewohnheiten der Sanftmuth und Zuvorkommung sich zu entfernen, die zu Rom empfohlen sind; mit welchen er jedoch in den gewöhnlichen Verhältnissen der Gesellschaft jenes Gehen lassen nicht hätte vereinigen sollen, das zuweilen die erste Amtsverwaltung des Cardinals Caprara vielleicht ein wenig zu sehr charakterisirte.

Zu Rom war man noch mehr in Bewegung als zu Paris. Der Cardinal Fesch sandte dem Staats-

secretariat ein sehr heftiges Schreiben zu, wegen eines entwaffneten Wächters, der an Bord eines französischen, mit Salz befrachteten Schiffes gebracht ward. Die römische Regierung führte mit Macht ihre eigenen Gesetze aus, welche die Contrebande mit Salz untersagten. Herr von Talleyrand gab dem Cardinal Fesch die Weisung, nicht auf dieser Beschuldigung zu bestehen.

Im Monat September wohnte Rom beinahe zu gleicher Zeit einer Trauer und Festlichkeiten bei. Der Cardinal Albani, Dechant des heiligen Collegiums starb; und die neue Königin von Sardinien ward mit zwei Töchtern entbunden, die von dem Papste getauft wurden. Die Eine dieser Prinzessinnen ist heut zu Tage Herzogin von Lucca; die andere Kaiserin von Oesterreich.

Unterdessen kam Herr Cacault, nachdem er drei Tage zu Mailand zugebracht hatte, wo der Vicepräsident Melzi ihn reichlich beschenkte, weil er zu Rom die Mailänder in Schutz genommen hatte, zu Paris an. Wir haben die Art Leidenschaft gesehen, mit welcher er Gemälde kaufte; und man erinnert sich, daß er derselben noch vor seiner Abreise von Rom gekauft, und sie an Bord eines dänischen Schiffes hatte bringen lassen, das solche nach Frankreich bringen sollte. Aber das Schiff ward unter Wegs von den Engländern erbeutet, zu Barcellona als gute Prise erklärt, und geradezu nach England geführt. Der Räuber ließ das Gerücht verbreiten, die Kunstgegenstände wären von dem Papste dem ersten

Consul selbst zum Geschenke bestimmt gewesen. Herr Cacault schrieb von Lucca aus, er schrieb von Mailand aus nach Paris, Herrn von Talleyrand zu ersuchen, dies Privateigenthum eines Bothschafters zurückzufordern, der in sein Land zurückkehre. Herr von Talleyrand sandte einen Parlamentair nach England, die Rückgabe desselben dringend zu verlangen. Dieser Umstand schien das Gerücht des Räubers zu bestätigen, das bereits Glauben gefunden hatte; die Gemälde wurden licitirt und wirklich zu ungeheuern Preisen verkauft *).

Doch es ist uns nicht erlaubt, von Rom uns zu entfernen, wo nun betrübende Scenen vorgehen werden.

*) Ich erfuhr seit dem Jahre 1814 andere, umständlichere Nachrichten über diese Sache. Wir wollen zuerst erzählen, was zu Rom geschah. Herr Cacault hatte diese Gemälde, deren Anzahl sich auf 140 belief, daselbst gekauft. Das bedeutendste aus allen war eine Madonna auf Holz, welche mit Recht von Vicar, dem besten Kenner in Italien, Rudolph Ghirlandaio von Florenz, zugeschrieben ward. Der Minister hatte dieses Gemälde auf Holz um 40 Piaster (ungefähr 214 Franken) erstanden; die 139 übrigen kosteten eine so geringe Summe, daß ich Anstand nehme, hier die volle Wahrheit zu sagen; aber es war nicht ein einziges darunter, dessen Preis auf 7 Franken sich belaufen hätte; und viele darunter kosteten nicht mehr als drei römische Pauli (1 Frank 36 Centimen). Es geziemt sich indessen auch zu sagen, daß keine Fremden zu Rom waren; daß Herr Cacault der Einzige war, der damals Kunstgegenstände kaufte; daß, weil alle Klöster waren ausgeplündert worden, ein einziger Kunsttrödler, Namens Corazetto, auf einem Dachboden des Platzes Navona mehr als zwanzig tausend Gemälde aller Art besaß.

Die 140 Gemälde werden zu Civita - Vecchia eingeschifft; ein engländischer Emissair erhält Kunde davon. Man betrügt schändlich

Vier und dreißigstes Capitel.

Der erste Consul fordert die Verhaftung und Auslieferung des Herrn von Vernegues, eines geborenen Franzosen und naturalisirten Russen, der bei der russischen Gesandtschaft in Italien dient. Herr von Chateaubriand wird zum Geschäftsträger bei der Republik des Walliserlandes ernannt. Schreiben des ersten Consuls über Herrn von Vernegues. Dieser wird in Verhaft genommen, nach Rimini abgeführt und dort in Freiheit gesetzt.

Es ward bereits des Herrn von Vernegues Erwähnung gethan, welcher Herrn von Avaray begleitete. Es scheint, daß dieser Franzose, der als ein

---

den Dänen; man sagt ihm, die Küste sei sicher. Er segelt ab, wird gefangen und nach Barcellona geführt. Dies sind die Thatsachen von London. Briefe laufen nach England voran und melden mit Enthusiasmus, der Papst habe für das Kabinet des ersten Consuls ein Gemälde von Raphael und eine Auswahl von Compositionen gesandt, die zwar gemein schienen, weil mehrere darunter grob übermalt, unten aber von unermeßlichem Werthe wären. Die Ladung kommt zu London an. Herr Bonelli, ein Römer, der in dieser Stadt sich befand und mit Recht für einen ausgezeichneten Kenner galt, was er in der That auch war, ward eines Morgens bei dem Prinzen von Galles zum Frühstück berufen. Ich übergehe mit Stillschweigen die Schilderung des Frühstücks, wo, was ein einziger Mensch an geistigem Getränke trank, für das Schiffsvolk einer Brick genügt hätte. Man spricht von Gemälden. Bonelli hatte die Ausstellung gesehen. Er sagte zu dem Prinzen, er sollte keinen Ankauf bestellen; erklärte ihm die Art der Gemälde und stellte den vermeintlichen Raphael seinem wahren Urheber zurück; der wirklich in Raphaels Geschmack und mit großem Talent gearbeitet hatte. Der Fürst verspricht, er werde der Londner Käufer spotten. — Bonelli wird aufs neue berufen. „Angello Bonelli, sprach der Prinz freundlich zu ihm, Sie

Beamter der russischen Gesandtschaft in Italien angesehen wurde, durch den neuen öffentlichen Geist der Meinung zu Rom, der sich ungünstig gegen das politische Betragen des Cardinals Fesch aussprach, in seinen kühnen oder doch wenigstens unnützen Worten, einige Gesinnungen geäußert hatte, worin eine deutliche Opposition sich offenbarte. Herr Alquier zeigte dies Betragen in einer Depesche an, die er dem Cardinal Fesch, seinem Nachbarn nicht mitge-

täuschen mich nicht, aber Sie täuschen sich selbst. Sie wissen nicht, daß so eben ein Parlamentair angekommen ist; die Gemälde werden dringend zurückgefordert. Man sendet keinen Parlamentair, um Leinwanden zu fordern, die so schlecht sind, wie Sie sagen." Bonelli antwortet, der Parlamentair könne wohl um anderer Ursachen willen gekommen seyn. „Mit nichten; er ist nur deßwegen, und zwar mit einer langen Erörterung über das Völkerrecht und das Recht der Gesandten gekommen; der erste Consul ist bei dieser Sache beeinträchtigt und heftig beleidigt." — Wir kürzen die Erzählung ab. Es wird ein öffentlicher Verkauf angekündigt; man theilt die Prise in zwei Loose ab. Die ersten gerichtlichen Zuerkennungen, zu welchen der Ghirlandio-Raphael gehörte, beliefen sich weit über 2000 Pfund Sterling! Es waren feurige Liebhaber dabei, welche riefen: „Ich licitire für das, was darunter gemalt ist!" — Die öffentliche Meinung wurde zwar in der Zwischenzeit bis zum zweiten Verkauf berichtigt; dennoch aber ging noch eine ziemlich große Summe durch diesen Verkauf ein.

Alle Welt lachte in Frankreich über diesen Mißgriff. Mein guter Minister mußte zuletzt selbst das untilgbare Gelächter der Liebhaber zu Rom nachahmen. Indessen muß man auch sagen, daß viele Wahrscheinlichkeiten zusammentrafen, die dahin zielten, diesem Irrthum Glauben zu verschaffen. Alle witzigen Engländer unterhielten sich damit, daß sie diese Anecdote mit allen Umständen sich erzählen ließen, als sie nach der Restauration die italienische Halbinsel durchreisten.

theilt hatte; was er leicht hätte thun können, da Herr von Vernegues Neapel so eben verlassen hatte, um sich nach Rom zu begeben. Mehrere, bei dem heiligen Stuhl beglaubigte Legationen nahmen Herrn von Vernegues und einen andern seiner Freunde, Herrn von La Maisonfort freundschaftlich auf, den wir früher unter dem Namen Descours gekannt hatten; und der damals, die Wahrheit zu bekennen, in allen seinen Verhältnissen, sich mit großer Umsicht betrug. Aber die Gesellschaft war gegen einen Theil der französischen Legation aufs Aeußerste erbittert. Der Cardinal Fesch fand nur eine ehrerbietige Kälte bei einigen Personen, die ihn begleiteten, und die sich als Freunde des Herrn von Chateaubriand erklärten, den der Cardinal persönlich, und man wußte nicht warum, mit scheelem Auge sah. Man mußte von dieser Art mehr oder minder vernünftiger Mißhelligkeit, unter den Personen, die das Gefolge des Cardinals bildeten, Herrn Abbé Lucotte seinen Secretair, ausnehmen, der ein wahrer Engel des Friedens, der Güte, von dienstwilligen und höflichen Manieren, und zwar vielleicht betrübt, doch immer ergeben war. Die übrige Umgebung des Cardinals blieb neutral. Herr von Talleyrand hatte nicht die Zeit, in diese Angelegenheit des Herrn von Vernegues die gewöhnlichen Berechnungen seiner Klugheit und Weltkenntniß eintreten zu lassen. Der erste Consul befahl ihm, durch den Cardinal Fesch verlangen zu lassen, der Papst sollte unmittelbar die Verhaftung und Auslieferung des Herrn von Vernegues und des

Herrn von La Maisonfort, trotz ihrer russischen Cocarde, anordnen.

Das diplomatische Corps verdoppelte seine Aufmerksamkeit, den Kampf zu beobachten, der nun zu Rom sich erheben sollte vor einem so guten und so friedliebenden Papste zwischen einer Macht wie Frankreich, und dem, noch auf Souvarows Siege auf italischem Boden, stolzen Rußland, die freilich zu einer andern Zeit und über andere Generale als Buonaparte waren errungen worden.

Als der Cardinal Fesch den Befehl ausführte, den er in dieser Hinsicht empfangen hatte, widersetzten sich der Papst und der Cardinal Consalvi. Einige weisen Freunde riethen dem Herrn von Vernegues sich zu entfernen; wie Herr von La Maisonfort so eben gethan hatte. Dieser Rath ward jedoch nicht befolgt, und es begann eine neue politische, und zwar sehr heftige Polemik zwischen der französischen Legation und dem Staatssecretariat, das damals diese Legation nicht mehr um Rath fragte. Die Sprache, die im Namen des ersten Consuls geführt wurde, war so heftig, daß die päpstliche Regierung endlich einwilligte, Herrn von Vernegues verhaften zu lassen; wobei sie jedoch erklärte, der heilige Vater beschränke seine Herablassung auf diesen, für ihn schon so schmerzlichen Act; und er habe Rußland versprochen, die Auslieferung des Gefangenen nicht zu genehmigen. Es fand sich in den Papieren des Verhafteten nicht ein einziges Stück, das ihn irgend compromittirt hätte. Die Klagen, die Cardinal Fesch nach

Paris sandte, ergingen auch über Personen, die bei seiner Gesandtschaft angestellt waren. Solche Klagen hätten eine Art stillschweigender Mißbilligung über ein System so übel angebrachter Lebhaftigkeit hervorbringen können. Doch nicht also war's; diese Beschuldigungen trieben den ersten Consul außerhalb der Gränzen der Vernunft hinaus, und er ließ sich davon so sehr hinreißen, daß er Herrn von Fontanes sagte: »Ich werde Ihren Schützling, mit gebundenen Füßen und Fäusten, auf einem Armensünder-Karren hierher bringen lassen.« — Das Verbrechen des Legationssecretairs war, daß er geglaubt hatte, man würde die Geschäfte in diesem Ton der Höflichkeit, der Achtung und der Convenienzen verhandeln, die er zu Rom durch Herrn Cacault wiederhergestellt gefunden hatte; und die er selbst so sehr geeignet war, für den Vortheil von Frankreich und sogar für die Ehre des Cardinals Fesch aufrecht zu erhalten. Herr von Talleyrand indessen besänftigte den Zorn des Achilles; und statt nach Paris zurückgeführt zu werden, ward Herr von Chateaubriand zum Geschäftsträger bei der Republik des Walliserlandes ernannt; und eingeladen, seine Instructionen in Frankreich zu holen. Er ward durch Herrn Gandolphe ersetzt, der damals Geschäftsträger in der Schweitz war. Die Auslieferung des Herrn von Vernegues ward lebhaft verlangt; Consalvi antwortete:

»Der heilige Vater würde, wenn er durch seine Schuld Urheber aller Folgen würde, die in dem weiten Reiche Ruß-

lands für die Kirche, die Religion und die Katholiken entstehen könnten, und eines gerechten, durch eine Verletzung der Verheißungen veranlaßten Unwillens, der dem Fehler auch noch beleidigenden Schimpf beigäbe, die nagendsten Rügen des Gewissens empfinden, Verrath an den wesentlichen Pflichten seines apostolischen Amtes begangen zu haben, die ihn verhalten, vor Allem seine Sorgen und seine Wirksamkeit der Erhaltung der Ruhe der Kirche an allen Orten zu weihen, und zu vermeiden, was diese Ruhe verwirren könnte.«

Abermaliges Drängen von Seiten des Cardinals Fesch; abermalige Abweisung Consalvi's. Er wendet ein, Herr von Vernegues besitze eine Erklärung des russischen Geschäftsträgers, die ihn als einen Unterthan erkläre, welcher an allen Rechten, Freiheiten und Vorzügen Antheil habe, deren die Unterthanen des Kaisers aller Reussen genießen. Von beiden Seiten wurde nun die Sache an die Kabinete von St. Petersburg und Paris zur Entscheidung zurückgesandt.

Dies letztere verfolgte den Abschluß des italienischen Concordates. Herr Portalis sandte dem Cardinal Fesch Forderungen zu. Diese Eminenz gab unter solchen Umständen folgende Antwort:

»Ein regelndes Gesetz über das Concordat der italienischen Republik hat zu Rom und in ganz Italien allgemeinen Lärm erregt. Frankreich hatte Freiheiten; und es mußte darauf bestehen, in Dingen, die das Concordat nicht betrafen; und folglich dasselbe durch ein organisches Gesetz zurückrufen. Aber weder Italien noch das mailändische Gebiet können sich auf Jahrhunderte zum Beweis von Freiheiten be-

rufen, die sie nie gehabt haben; und die man Anmaßungen nennen würde.«

Rußland theilte seine Klagen mit; Buonaparte schrieb an Herrn von Talleyrand:

Malmaison, 10. Germinal. Jahr XII. (31. März.)

»Hier sind Briefe aus Rußland, Bürger Minister, ich bitte Sie, eine Antwort auf die Note des russischen Geschäftsträgers zu Rom zu verfassen, welche Cardinal Fesch dem Papste übergeben soll.

»Diese soll dahin lauten, daß die Unabhängigkeit der Mächte Europa's offenbar angegriffen ist; da Rußland sich eine Gerichtsbarkeit über Leute geben will, die keine gebohrenen Russen sind; daß dies das öffentliche Recht sowohl als das Naturrecht umstürzen heißt; daß Emigranten Menschen sind, die durch die Gesetze ihres Landes zum Tode verurtheilt sind, und in allen Ländern als bürgerlich todte Individuen betrachtet werden. Darüber, daß Emigranten von Rußland angestellt werden, haben wir jedoch niemals etwas einzuwenden befunden; daß aber Rußland das Recht anspricht, sie mitten unter den Intriken zu schützen, die sie auf unsern Gränzen spielen, in solche irrige Grundsätze wird Frankreich niemals willigen. Hinsichtlich des Herrn von Vernegues ist dies um so außerordentlicher, als er in Italien beständig, als sogenannter Repräsentant des Grafen von Lille, mit Ränken beauftragt war; dort auch lernte der russische Minister ihn kennen, der heute zu Rom ist. Da sie die Ideologie lieben, muß man die Streitsache aus allen Gesichtspuncten zeigen; sagen, es sei ein unkluges Betragen, das sich unter keinen Namen bringen läßt, wenn man eine befreundete Regierung durch Ränke von Menschen beunruhigen will, die ihren natürlichen Vortheil dabei finden, Zwietracht zwischen zwei Staaten zu säen; und daß es bei solchem Betragen schwer ist, die Politik und Großmuth

eines großen Reiches zu erkennen. Schreiben Sie auch an den Cardinal Caprara, und senden Sie ihm eine Abschrift dieser Note. Fertigen Sie einen außerordentlichen Kurier an den Cardinal Fesch ab, ihm zu erkennen zu geben, daß er bestimmt fordern soll, Herrn von Vernegues ihm auszuliefern. Fügen Sie bei, die Grundsätze des russischen Hofes wirkten zerstörend auf unsre Rechte und unsre Unabhängigkeit; und man menge sich darein, unsre innerlichen Rechte zu erörtern.

»Ich wünsche auch, daß Sie an den Bothschafter der Republik nach Rom schreiben, damit Herr Abbé Bonnevie nach Frankreich auf seinen Posten zurückkehre.

»Unterzeichnet: BUONAPARTE.«

Herr Abbé von Bonnevie, der dem Herrn Cardinal Fesch zugetheilt, und ein sehr ausgezeichneter Prediger war, war ein Freund des Herrn von Chateaubriand; was die Zurückberufung dieses Geistlichen erklärt.

Herr von Talleyrand führte diese Befehle aus. Er schrieb an den Cardinal Fesch, dem Widerstand einiger russischen Familien zu trotzen, die zu Rom waren; man wendete sogar bei dieser Gelegenheit Ausdrücke an, die sie beleidigen konnten; und er sandte eine Note, die der Cardinal Fesch dem Cardinal Consalvi zu übergeben hatte.

»Der Minister Seiner Majestät des Kaisers von Rußland äußert sich, daß Vernegues als ein Emigrant kein Franzose mehr ist; daß Frankreich, weil es seiner Pflichten als eines Franzosen ihn entbunden, kein Recht mehr auf ihn hat; und daß Seine Majestät der Kaiser von Rußland das Recht haben, ihn für einen Russen anzuerkennen. Die-

ser Theorie und den Thatsachen, worauf dieselbe sich stützen, fehlt es durchaus an Richtigkeit. Frankreichs Gesetze konnten die, der Auswanderung Beschuldigten als bürgerlich todt betrachten; so lange aber die Auswanderung selbst nicht durch eine gerichtliche Eintragung bestätiget ist, ist dieser bürgerliche Tod selbst nur eine moralische Vermuthung, nur eine Unterbrechung des bürgerlichen Rechtes; und das politische Daseyn der Ausgewanderten kann selbst nur durch den unwiderruflichen Verlust der Wiedereinsetzung in den vorigen Besitz aufhören. Die Ausgewanderten sind Leute, welche die Waffen gegen ihr Vaterland getragen haben. Jene aus ihnen, die sich nicht unterwarfen, sind Widersetzliche; es sind Verbannte, welche das Gewicht ihrer Schuld tragen. Fühlen sie Reue darüber, so kann ihnen Verzeihung werden; bestehen sie aber auf ihrer strafbaren und feindseligen Gesinnung, so betrachtet Frankreich sie als rebellische Franzosen; doch kann man nicht mit Wahrheit sagen, es betrachte sie nicht mehr als Franzosen.

»Seit der Erneuerung des Krieges hat England die Ueberreste der Ausgewanderten in seine Dienste genommen. Es gibt den Ausgewanderten Agentschaften, Uniformen, einen Sold. Jene Agenten, die am geeignetsten sind, Ränke zu schmieden, sendet es überall hin, wo es hoffen kann, Frankreich zu schaden; es vereinigte die Uebrigen zu Offenburg, zu Molsheim, zu Freiburg. Frankreich erreichte es, daß sie zerstreut wurden; und England hat sich wohl gehütet, bei den Fürsten des deutschen Reiches darüber zu klagen. Wie geht es nun je zu, daß Rußland größern Eifer bezeigt, die aufgewiegelten Franzosen in Schutz zu nehmen als sogar der Londner Hof je bezeigte? — Es ist ein Unterschied zwischen den engländischen Agenten und den französischen Agenten. Die Engländer, welchen die französischen Sitten und Gebräuche fremd sind, die keine persönlichen Verbindungen im Innern haben, weder Orte noch Menschen kennen, den französischen Factionsgeist gleichsam nur erborg-

ten und die Leidenschaften und die Entrüstung gegen Frankreich nicht empfinden können, die derselbe einflößt, können für die Ruhe Frankreichs nicht eben so gefährlich seyn.«

Der Tod des Herzogs von Enghien hatte den heiligen Stuhl heftiger als jemals erschreckt. Die Auslieferung des Herrn von Vernegues wurde zugelassen. Zu Paris jedoch hatte man nicht so weit gehen wollen; man hatte eigentlich nur nicht nachgeben wollen; es waren Befehle gegeben worden, dem Gefangenen Mittel an die Hand zu geben, durch die Flucht zu entkommen; doch diese Befehle langten zu spät an; er ward den Händen des Commandanten zu Rimini überliefert; und erhielt dann seine Freiheit *).

*) Zur Zeit der Ermordung des Herrn Herzogs von Enghien legte Herr von Chateaubriand seine Stelle als Geschäftsträger zu Sion nieder. Wir waren damals Beide zu Paris. Er war so freundschaftlich, mich zu besuchen, diesen Schritt mir mitzutheilen, der noch geheim war; und er fügte bei, weil ich bei Gelegenheit seiner Ernennung meine Stelle zu Rom verloren habe, benachrichtige er mich, damit meine Freunde dahin wirkten, daß ich für Sion ernannt würde. Man antwortete meinen Freunden, daß, wenn ich angestellt würde, so würde ich an einen großen Hof gesandt werden. Die Mittheilung des Herrn von Chateaubriand war darum weder minder edelsinnig als zart. Diese muthvolle Niederlegung einer Stelle vor einem solchen Regierungschef war der einzige öffentliche Act des Widerstandes und der Protestation, den Frankreich damals bewundern konnte.

Fünf und dreißigstes Capitel.

Der erste Consul läßt sich zum Kaiser erklären. Er lädt den Papst ein, ihn zu salben und zu krönen. Schreiben des Cardinals Fesch an den Kaiser über die Unterhandlungen hierüber. Bedingnisse, die der Papst vor der Einwilligung forderte, nach Frankreich zu kommen.

Ein unermeßlicher Plan, ein riesenhafter Gedanke und eine Regung colossaler Ehrsucht, gestärkt durch alle Willfährigkeiten Europa's, durch die Gewohnheiten des Generalats und der Oberherrschaft, und sogar durch die Anträge Englands, das während der Unterhandlungen zu Amiens davon gesprochen hatte, Buonaparte als König anzuerkennen, wenn er gewisse, übrigens ziemlich demüthigende Bedingnisse unterschreiben wolle: alle diese verschiedenen Umstände hatten in dem ersten Consul den Gedanken erweckt, einen Kaiserthron in Frankreich zu errichten. Am 18. Mai erklärten die Senatoren Buonaparte zum Kaiser. Acht Tage darauf ließ er an den Cardinal Caprara schreiben, um Seine Heiligkeit einzuladen, nach Paris zu kommen, ihn zu salben und zu krönen. Es war bekannt, daß der Cardinal Fesch nur nach Rom war gesandt worden, um daselbst zum Vertrauten dieses Plans gemacht zu werden (man hatte nämlich gefürchtet, was Kühnes und Unbezwingliches in Herrn Cacault vorherrschte, würde einer solchen Unterhandlung sich nicht leicht hingeben). Cardinal Fesch faßte sich darauf, eine entscheidende Sprache zu führen, nachdem er erst

vertrauliche Eröffnungen gethan hätte. Bei dieser Nachricht versank der Papst in tiefe Niedergeschlagenheit; und er beschloß, die Cardinäle um Rath zu fragen.

Consalvi begriff sehr bald, daß er von diesem Augenblick an von einem reißenden Strom fortgezogen wurde; daß nun keine Rede mehr von dem Interesse der Religion war; daß es nicht mehr genügte, den halben Aeußerungen des Cardinals Fesch beizustimmen; daß man als einer eigenen Angelegenheit der Sache eines Kriegers sich annehmen müsse, der den Blendwerken des Ruhmes sich hingegeben hatte; daß es nicht mehr erlaubt sei, um die ehemaligen Souveraine Frankreichs Leid zu tragen; und daß das Schifflein Petri, in die hohe See hinausgeschleudert, von einem nahen Schiffbruch bedroht war. — Der Cardinal Fesch vertraute diese Sache keiner untergeordneten Person an; man verbarg sogar vor Herrn von Telleyrand einen Theil der Unterhandlung, und der Cardinal-Oheim, der keinen Mittelmann zwischen sich und seinem Neffen zuließ, schrieb ihm an 10. Juni folgenden Brief; und zwar schrieben Seine Eminenz eigenhändig:

Sire!

»Eure Majestät kennen die ersten Schritte, die ich gethan habe, um Seine Heiligkeit zu überreden, dem Cardinal Legaten in Eile eine günstige Antwort über die Reise nach Paris zu geben. Seit dieser Zeit ließ ich nicht nach, vertraulich mit dem Staatssecretair dahin zu wirken, daß man Antwort ertheilte und die Schwierigkeiten ebnete, die

sich aufstellten. Wäre ich berechtiget gewesen, diese Angelegenheit zu verhandeln, so wäre ich ohne Zweifel zu einer wünschenswerthen und schnellen Lösung gelangt; und hätte nicht Anlaß zu Zögerungen gegeben, welche Ungewißheiten erzeugen, die durch Vorfälle bekräftiget werden, worüber man sich hätte beunruhigen können; sondern denen man durch das gegebene Wort interessirt gewesen wäre auszuweichen.

»Uebrigens hätte ich, statt Conferenzen und langer Schlußreden, ohne meinerseits ein Wort schriftlich zu geben, den Stand der Dinge durch Noten zu Stande gebracht; und es wäre leicht gewesen, Alles einzeln zu vereinfachen; da ich den Staatssecretair immer von meinen Grundsätzen überzeugt fand; der auch nichts anderes verlangte, als die Wahrheit und Stärke meiner Antworten fühlbar zu machen.

»Dessen ungeachtet ist die Sache auf gutem Wege; und ich habe Ursache zu glauben, daß man unmittelbar nach der Antwort sich entschließen wird, die Eure Kaiserliche Majestät auf diese Depesche werden geben lassen, dem Cardinal Legaten günstig zu antworten; wenn Sie mich berechtigen wollen, durch eine offizielle Note den beiden Schwierigkeiten über den, von dem Senat dem Kaiser vorgeschriebenen Eid die Erläuterungen beizugeben, die am Ende des Memorials, das ich die Ehre habe an Sie zu richten, einzeln angegeben sind; und wenn Sie den, von Seiner Heiligkeit geforderten Bedingnissen beistimmen wollen, die ich in das besagte Memorial einschalte. Gewiß hoffe ich und glaube, daß nach dieser Berechtigung Seine Heiligkeit es auf sich nehmen werden, Diejenigen zur Vernunft zu bringen, die noch sich selbst verblenden; zumal wenn Sie ihnen sagen werden, Sie seien versichert, Ihre Reise nach Frankreich werde dem geistlichen Wohl der Gläubigen ersprießlich seyn.

»Ich darf Eure Kaiserliche Majestät versichern, daß die Cardinäle, welche gesondert, und ohne Kenntniß von einander zu haben, zu Rathe gezogen wurden, und dies zwar

unter dem natürlichen Geheimniß der Verschwiegenheit, der Beicht und der heiligen Amtspflicht, dies Geheimniß gottesfürchtig beobachteten; und daß man in Rom keine Vermuthung von den Dingen hat, welche vorgehen.

»Eure Kaiserliche Majestät in Kenntniß zu setzen, habe ich die Ehre, hier ein sehr umständliches und sehr genaues Memorial von den Abstimmungen der Cardinäle, von den Bedingnissen, welche Seine Heiligkeit fordern, und von den letzten Hindernissen mit der Angabe meiner Antworten beizufügen, die ich mündlich ertheilt habe.

»Ich glaubte Eure Kaiserliche Majestät über nichts in Unwissenheit lassen zu dürfen; nicht einmal über die thörichten Meinungen Einiger, die für das Haus Oesterreich eingenommen sind.

»Dann muß ich auch melden, daß der heilige Vater es nicht hätte auf sich nehmen dürfen, von Rom abzureisen, ohne das heilige Collegium um Rath zu fragen, und ohne die Einwilligung der Mehrzahl zu erhalten. Seine Heiligkeit senden durch diesen Kurier Ihre Beglückwünschungs- und Erneuerungsbreven für die Beglaubigung des Cardinal Legaten; und bei dieser Gelegenheit überschritt der heilige Vater die Sitte seines Hofes, zu warten bis die andern Mächte Eure Majestät anerkannt hätten.

»Ich beuge mich tief,

»Eurer Kaiserlichen Majestät

»unterthänigster und gehorsamster Diener,

»Unterzeichnet der Cardinal FESCH.«

Wenig Actenstücke erregen so großes Interesse als das Memorial, das dieser Depesche beiliegt. Ich werde hier einen Auszug desselben geben.

Der Cardinal Consalvi hatte Befehl, zwanzig aus den Cardinälen zu befragen, die den größten

Einfluß hatten; und er hatte ihnen unter dem Beichtsiegel die Depesche des Cardinals Caprara vom 10. Mai anvertraut, in welcher dieser Legat die Frage stellte, ob Seine Heiligkeit in das Begehren willigen würden, das Sie einlud, sich nach Paris zu begeben, den Kaiser der Franzosen zu salben und zu krönen. Die Cardinäle wurden zu zwei verschiedenen Malen um Rath gefragt. Das erste Mal unterlegte man ihnen die Frage rein und einfach; das zweite Mal unterlegte man ihnen die Bedenklichkeiten, welche Seine Heiligkeit bei Lesung des Eides geoffenbart hatten, der dem Kaiser in Beziehung auf die Kulte vorgeschrieben war.

Die Antworten waren schriftlich gegeben worden. Der Cardinal Fesch brachte es dahin, zur Kenntniß dieser Stimmen zu gelangen; ohne jedoch die Namen der Abstimmenden zu errathen, ausgenommen die Stimmen zweier Cardinäle, deren schwarzgallichten Charakter er an gewissen Ausdrücken erkannte, die ihnen bei andern Gelegenheiten entfahren waren.

Ueber die erste Frage waren fünf Stimmen unbedingt verneinend und unüberwindlich; fünf Stimmen aber bejahend; doch unter Bedingnissen, die mehr den Ort der Salbung als die Sache an sich selbst angehen.

Wir wollen hier die eigenen Ausdrücke des Memorials anführen, das sehr scharfsinnig verfaßt ist.

»Unter den widerstrebenden Cardinälen sagten zwei, der Kaiser der Franzosen sei ungesetzlich und unrechtmäßiger

Weise erwählt; Seine Heiligkeit sollten diese Wahl nicht durch die Salbung bestätigen. Sie unterschieden das Recht von der Sache; und stützten sich dabei auf die Constitution Clemens V. in der allgemeinen Kirchenversammlung zu Vienne in der Dauphiné, welche bestimmt, daß die Benennung König oder Kaiser, die der Papst was immer für einem Fürsten geben mag, das Recht nicht bestätigt; und daß unter dieser einzigen Ansicht der Papst das Concordat mit dem ersten Consul habe schließen können; er könne sogar ihn als Kaiser erkennen; aber nicht salben, noch auch krönen; weil die Gebete, die man über ihn verrichten würde, ein angemaßtes und unrechtmäßiges Recht begründen und gültig machen würden.

»Fünf Cardinäle sagten, die Salbung und Krönung des Kaisers durch den Papst würde alle Gesetze und bereits durch den Kaiser vollbrachten Acte gesetzlich bekräftigen; sogar die organischen Gesetze, wider welche Seine Heiligkeit sich erheben mußten; und auch die Maßregeln, welche zu Gunsten der constitutionnellen Bischöfe ergriffen wurden, welche gegen die Entscheidungen des heiligen Stuhles sich aufrührisch bezeigten; auch würden sie, als wohlverdient um die Kirche, den neuen Kaiser canonisch bestätigen, der, ob er auch zur Wiederherstellung der Religion in Frankreich beigetragen habe, dennoch darin Systeme in Schutz nimmt, welche die Religion und ihre Diener erniedrigen. Einige Cardinäle fügten bei, er habe die Kirche Deutschlands durch die Säcularisation untergraben. Ein Anderer ertheilt, nachdem er ihn mit Carl dem Großen verglichen, Seiner Heiligkeit den Rath, diese große Ceremonie so lange zu verschieben, bis der Kaiser derselben sich dadurch würdig bezeigt habe, daß er der Kirche ihre Rechte, wenigstens über das Geistliche, zurückstelle. Er sagt, der neue Kaiser, der Andern Kronen und Reiche gegeben, habe nicht einmal eine Neigung bezeigt, der Kirche die Hälfte ihres Erbgutes zurück zu stellen, das

er ihr gewaltträuberisch entzog, als er noch unter Befehlen stand.

»Ueberdies stellen sie die Gefahr vor, welcher der Papst den heiligen Stuhl aussetzen würde. Durch einen Act dieser Art würde er der Feind der regierenden Häupter von Europa, und besonders der Häuser von Bourbon und von Oesterreich werden; die bei erster Gelegenheit sich rächen würden. Sie fügten sogar bei, Pius VI. habe, um dem Kaiser des Abendlandes nicht zu schaden, den Kaiser von Rußland erst dann anerkannt, als er von Joseph II. dazu war aufgefordert worden.

»Diese Vorschläge zu einer gänzlichen Weigerung, welche die fünf widerstrebenden Cardinäle entwickelten, wurden auch von den fünfzehn übrigen als Gegenstände berührt, welche die Sorgen Seiner Heiligkeit und die Empfindlichkeit Franz II. erregen müßten, wofern die Reise beschlossen würde.

»1) Beinahe Alle waren Eins, Seiner Heiligkeit die Eifersucht aller übrigen regierenden Häupter zu schildern, die von der innigen Vereinigung mit dem neuen Kaiser und von der Parteilichkeit sich überzeugen würden, die der heilige Vater ihm zugesteht. Als allgemeiner Vater der Gläubigen soll er sorgfältig mit Allen solche Verbindungen unterhalten, die jede vorgefaßte Meinung ausschließen. Auch würden sie mit Recht über das Stocken der Geschäfte klagen, das durch diese Reise entstände, und die Folgen derselben fürchten. — 2) Unter diesen Cardinälen würden sechs besorgen, die Würde des Oberhauptes der Religion auf das Spiel zu setzen, wenn er wegen einer blos menschlichen, und seit dem Ursprung der Kirche unerhörten Angelegenheit, sich nach Paris begäbe. Er sollte Clemens VII. nachahmen, der Carl den Fünften nur zu Bologna salben wollte. Man könnte mit dieser Ceremonie bis zu dem Augenblick zögern, wo der Kaiser, unter andern Umständen, von den Alpen herunter käme, seine italienischen Staaten zu besuchen. —

3) Sechs Andere erklären die Furcht vor dem Aergerniß, das die Gläubigen an der Gegenwart des Papstes in Frankreich nehmen würden, wenn die französische Regierung nicht gewissen Mißbräuchen begegnete, welche durch die organischen Gesetze in die Kirchenzucht eingeführt wurden. Man wird glauben, Seine Heiligkeit haben diese Gesetze durch Ihr Stillschweigen gut geheißen. — 4) Vier Cardinäle wenden ein, Seine Heiligkeit wären compromittirt, wenn es sich ereignen sollte, daß man Ihnen zur Assistenz constitutionelle Bischöfe gäbe, die eine schriftliche Erklärung verwarfen, die Herr Bernier ihnen bewilligte; in den Irrthümern der bürgerlichen Constitution fest beharren, und die Entscheidungen des heiligen Stuhles nicht anerkennen; endlich wenn Sie hörten, daß diese Bischöfe auf dieser Gesinnung bestehen und es nicht dahin bringen könnten, daß sie von der Lehrkanzel der Wahrheit herabstiegen. Man bemerkt überdies, daß eine große Anzahl des niedern Klerus in dem nämlichen Falle sich befindet, und daß Seine Heiligkeit ausweichen sollen, sie zu empfangen. — 5) Zwei Andere fügen bei, Seine Heiligkeit werden in große Verlegenheit gerathen, Personen zu sehen und zu empfangen, die in den vergangenen Ereignissen so schlecht gegen die Kirche sich betrugen; und die fortwährend auf ihren Grundsätzen beharrend, nicht aufhören, Aergerniß zu geben. — 6) Sechs Stimmgeber machen Seine Heiligkeit im Voraus auf den Tadel aufmerksam, welchem Sie sich aussetzen, wenn Sie nach Paris reisen und von dort keine wirklichen Vortheile für das geistliche Wohl der Gläubigen zurückbringen; noch auch die Geschäfte zu Ende bringen, die seit so langer Zeit im Streite sind; nämlich: die Reform einiger Artikel der organischen Gesetze; die Unterdrückung der organischen Gesetze über das italienische Concordat; und die Abstellung der Neuerungen, welche Moreau Saint-Mery in der Kirchendisziplin des parmesanischen Staates macht. Wenn die Höfe von Europa, und unter andern das Kabinet von Versailles Pius VI. des

Leichtsinnes zeihen, weil er, ob auch in einer bloßen Angelegenheit der Religion, die Reise nach Wien unternahm, ohne des guten Resultates für die Kirche versichert zu seyn: was wird man von Pius VII. sagen, der sich nach Paris begibt, einer Regierung Vergnügen zu machen, die das geistliche Wohl Derjenigen verweigert, die von ihr regiert werden? — 7) Drei andere Stimmgeber sprechen die Furcht aus, die sie empfinden, wenn der Papst zu Paris seyn wird, und man ihm Bitten vorlegt und Forderungen erhebt, welchen er nicht willfahren kann, und er dann mit Schmerz sehen muß, daß die gute Harmonie mit der französischen Regierung gestört wird, und er das Verdienst seiner Reise verliert. — 8) Vier Andere äußern die Furcht, daß man, weil Seine Heiligkeit aus persönlicher Bescheidenheit nicht von den Ehren und ehrerbietigen Acten gesprochen haben, die man Ihrer Würde schuldig ist, — besonders in dem Augenblick der Salbung, den Fußkuß rc. und die Anordnungen des Ceremoniels unterlasse; was Ihnen wohlverdienten Tadel zuziehen würde; da Sie selbst dieser Vernachlässigung sich aussetzten. — 9) Zwei Cardinäle fragen den Papst um die Gründe, die er den andern Souverains angeben wird, welche verlangen können, von ihm gesalbt zu werden. — 10) Man bemerkt endlich, daß eine so lange Reise seine schwache Gesundheit gefährdet, die bei dem leichtesten Schrecken unterliegen wird, im Fall ein Aufruhr oder andere unvorgesehene Zufälle entstehen.«

Und nun legt das Memorial die Bedingnisse vor, welche Seine Heiligkeit setzen, den Schwierigkeiten zu begegnen, die so eben von den widerstrebenden Cardinälen erörtert wurden.

»Das Verlangen Seiner Heiligkeit, Seine Kaiserliche Majestät besonders zu kennen und Ihnen gefällig zu seyn, das geistliche Wohl der Kirche von Frankreich, die Hoffnung,

die so überzeugend und so beredsam ist, und die Ueberzeugung, daß Seine Majestät nicht werden zugeben wollen, daß die Rückkehr des heiligen Vaters seine Trübsale aufs Aeußerste steigere, haben Sie dahin entschieden, Ihrem Legaten bejahend zu antworten. Die einzigen Schwierigkeiten, die Sie sich selbst machten, und welche die Cardinäle Ihnen wiederholten, müssen Sie bestimmen, Seiner Majestät dem Kaiser der Franzosen, mit einem entscheidenden Verlangen Bedingnisse als eine wesentliche und unerläßliche Maßregel vorlegen zu lassen, welche Sie fordern, dem Tadel zu begegnen; und dem heiligen Collegium gewichtige, so wie den verschiedenen Höfen von Europa annehmbare Gründe anzugeben; wiewohl Sie gegründete Ursachen haben, zu glauben, daß man Ihnen dies ewig nicht verzeihen wird.

»1) Ihre Abreise von Rom und die Stockung der Geschäfte zu rechtfertigen, die mit verschiedenen Höfen begonnen haben und nun mehrere Monate hindurch zurückbleiben, werden Seine Kaiserliche Majestät, wenn Sie Seine Heiligkeit durch Briefe einladen, sich nach Paris zu begeben, Ihnen ausdrücken, daß, abgesehen von dem Verlangen, von dem heiligen Vater gekrönt und gesalbt zu werden, und von den Hindernissen, die der Reise des Kaisers nach Italien sich widersetzen, die vielfältigen Angelegenheiten, welche die Religion betreffen, und über welche Seine Heiligkeit Ihnen Vorstellungen gemacht haben, Ihnen eine gleich ersehnliche Gelegenheit darbieten, Sie zu bitten, daß Sie Ihnen die Ehre erzeigen, sich nach Frankreich zu begeben; wo Sie selbst diese Angelegenheiten an Ort und Stelle schlichten, und zu einem Schlusse führen können, der Ihrer Ruhe und dem Wohl der Religion ersprießlich ist. Das Schreiben wird in sehr verbindlichen und für Seine Heiligkeit sehr ehrenvollen Ausdrücken verfaßt seyn. Dieser Einladung eine um so größere Wichtigkeit beizulegen, müßte dieselbe durch eine Deputation zweier Bischöfe gesandt werden.

»2) Seine Kaiserliche Majestät wollen die Güte haben, Seine Heiligkeit zu versichern, daß man Ihnen die Zufriedenheit gewähren wird, Sie günstig anzuhören, wenn Sie unüberwindlich beweisen werden, daß einige Artikel der organischen Gesetze die Freiheiten der gallicanischen Kirche und die Ansprüche der ehemaligen Regierung überschreiten. Auch müßte man die Bischöfe, welche gegen das Ansehen des heiligen Stuhles sich rebellisch betragen, zur Ordnung zurückführen; oder durch was immer für ein Mittel von ihren Stühlen absetzen. Endlich würde man das, mit der italienischen Republik vorhabende Concordat zur Ausführung bringen, wenn man die organischen Gesetze der mailändischen Berathung abstellte; und die Beschlüsse des Moreau-Saint-Mery widerriefe, der Gesetze wiederherstellte, welche von Clemens XIII. verdammt wurden.

»3) Was die Art und Weise seines Empfangs in Frankreich betrifft, verläßt der Papst sich gänzlich auf die Religiosität und Seelengröße Seiner Kaiserlichen Majestät; allein es wäre entehrend für den heiligen Vater, wenn man etwa die Ceremonien der Salbung abändern wollte; er ist seiner Würde die gänzliche Beobachtung des Pontificale (das Küssen der Füße ꝛc.) schuldig.

»4) Seine Heiligkeit werden alle Bischöfe, von welchem Gestade immer sie kommen, mit der nämlichen Freundlichkeit und den nämlichen Bezeugungen väterlicher Anhänglichkeit empfangen; mit Ausnahme Derjenigen, die gegen Ihre Anrede oder gegen die schriftliche Erklärung des Bischofs von Orleans, oder gegen das canonische Einsetzungsdecret sich erhoben, das ihnen durch den Cardinal Caprara zugestellt wurde; und endlich derjenigen, die seit der besagten Einsetzung wenig ehrerbietige Gesinnungen gegen die Entscheidungen des heiligen Stuhles über die kirchlichen Angelegenheiten Frankreichs geoffenbart haben.

»Der heilige Vater betheuert, er werde niemals erlauben, daß man Frau von Talleyrand ihm vorstelle, um nicht

den Anschein zu haben, als billige er seine Ehe; die er niemals anerkennen wird.

5) Seine Heiligkeit werden dem Verlangen Seiner Kaiserlichen Majestät, hinsichtlich der Zeit der Abreise von Rom und der Ankunft in Frankreich, nachgeben, wofern anders dies bis zur Rinfrescata, das heißt: bis zu Anfang des Herbstes verschoben wird; und zwar nicht nur wegen der großen Hitze, welche der heilige Vater nicht ertragen könnte; da er sich vornimmt, bei Tage zu reisen und kleine Tagreisen zu machen, um der Frömmigkeit der Gläubigen sich anzubequemen; sondern auch die bereits angefangenen Geschäfte der Religion und seiner Staaten zu ordnen, welche unerläßlich drei Monate Zeit erfordern.«

Was den Punct des Eides betraf, führte der Cardinal Fesch seine Gründe an, die sehr umständlich erörtert sind; und zwar that er dies mit einer sehr denkwürdigen logischen Eindringlichkeit, welche auf die widerstrebenden Cardinäle einwirkte. Von Zwanzigen hatten fünf den Eid angenommen; fünfzehn aber hatten zwei Artikel als solche bezeichnet, die irreligiös, frommen Ohren anstößig wären, die Frömmigkeit des Monarchen verdächtigten, der diesen Eid leistete; und Seine Heiligkeit abhalten müßten einen solchen Monarchen zu krönen und zu salben. Der Cardinal Fesch antwortete:

»Das Versprechen, die Freiheit der Kulte zu achten und denselben Achtung zu verschaffen ist nur die Art der Ausführung der bürgerlichen Toleranz. Sie faßt keineswegs die religiöse und theologische Toleranz in sich, die der innerliche Act der Gutheißung und Canonisation der andern Secten ist. Man kann den Beweis dessen aus dem Stande der Person folgern, die diesen Eid leisten soll. Der Senat weiß sehr

wohl, daß der Kaiser, der diesen Eid leisten soll, katholisch ist. Dieser Senat, der ihn verpflichtet, das Concordat zu beschwören, das sein (des Kaisers) Glaubensbekenntniß ist, wollte ihn also nicht zur Achtung verpflichten, welche die theologische Toleranz in sich faßt, und diesen nämlichen Glauben zerstören würde; folglich forderte er von ihm nur die Art und Weise des Schutzes und der bürgerlichen Toleranz.«

Der Cardinal begehrt zuletzt, daß man ihm die Befugniß ertheile, zu erklären, es sei bloß die Rede davon, den Kaiser zur Erlaubniß zu verpflichten daß die, im Staate autorisirten Kulte frei ausgeübt werden, und der Freiheit einer solchen Ausübung Achtung zu verschaffen.

Mittels einer solchen Erklärung, fügt der Cardinal bei, und der Verpflichtung, die Seine Kaiserliche Majestät übernehmen sollen, den, von Seiner Heiligkeit geforderten Bedingnissen beizustimmen, werden alle Schwierigkeiten sich ebnen, und der heilige Vater wird die große Mehrzahl der Cardinäle überzeugen, daß es sich geziemt, zu dem geistlichen Wohl der Gläubigen durch eine befriedigende und feierliche Einwilligung mitzuwirken.

Der Cardinal Caprara schrieb in dem nämlichen Sinne an Herrn von Talleyrand, am 25. Juni, und erörterte umständlich die nämlichen Bedingnisse; minder jedoch jene, welche die Lage des Herrn von Talleyrand ins besondere, und die Ausdehnung betraffen, die er seinem Säcularisationsbreve gegeben hatte.

Sechs und dreißigstes Capitel.

Neue Reclamationen der geflüchteten französischen Bischöfe an den heiligen Vater. Erklärung dieser Bischöfe über die Rechte Ludwigs XVIII. Der Bischof von Orleans erhält den Auftrag, die Bedingnisse des Papstes zu untersuchen. Der Nuntius wird von St. Petersburg fortgeschickt. Unterhandlung wegen der Salbung. Tod des Herrn Gandolphe, Legationssecretairs zu Rom. Der Verfasser wird zum zweiten Mal zum Legationssecretair bei dem heiligen Stuhle ernannt. Der Papst wird durch ein Schreiben Napoleons eingeladen nach Paris zu kommen, ihn daselbst zu salben.

Ganz Rom hatte mehr oder minder Antheil an diesen Streitigkeiten genommen. Ungeachtet aller Empfehlungen des Geheimnisses, hatte man mittels Correspondenzen mit Paris einige der Streitfragen errathen, die in Ueberlegung genommen wurden. Auch verbreitete man Abschriften neuer canonischer Reclamationen, die am 15. April dieses Jahres dem heiligen Vater durch den hochwürdigsten Herrn Arthur Richard von Dillon, Erzbischof und Primas von Narbonne, in seinem eigenen und im Namen zwölf anderer französischen Bischöfe waren zugesandt worden. Der Prälat übersandte dies Actenstück als eine Folge der Expostulationen; und fügte demselben eine Erklärung über die Rechte Seiner Majestät Ludwigs XVIII. bei.

»Diese Acten, spricht Herr von Dillon in einem besondern Schreiben, erfüllen die Verpflichtung, die wir am

Schlusse unsrer ersten Reclamationen auf uns nahmen. Sie sind, wie Eure Heiligkeit sehen werden, nur die Folge der Schlüsse und Vorbehalte, welche die Expostulationen beschließen, und folglich der Gedanke und die Gesinnungen Aller, die den ersten Act unterzeichneten. Wir, die wir allein an dem nämlichen Orte, allein vor allem Wechsel der Ereignisse gesichert, überdies auch von den Grundsätzen und Absichten unsrer, auf dem Continent zerstreuten Brüder genau unterrichtet sind, und endlich unsre Unterschriften vereinigen können ohne neue Zögerungen denen beizufügen, welche durch die Aufsetzung dieses Werkes nothwendig wurden, beeilen uns, solche an Eure Heiligkeit gelangen zu lassen, für die es so wichtig und so dringend nothwendig ist, schnell in Kenntniß dieser Acten gesetzt zu werden.

»Zu den Füßen Eurer Heiligkeit niedergebeugt, flehe ich demüthig um den apostolischen Segen.«

Diese Reclamationen sind gleich auf dem ersten Blatte schon in einem andern Ton als die vorhergehenden abgefaßt. Man sieht, daß der Tod des Herzogs von Enghien die royalistischen Bischöfe entrüstet hatte. Sie bestätigen was sie bereits dem heiligen Vater über die ersten Artikel des Concordates gesagt hatten, und beeilen sich dann, andere Beschwerden zu erörtern.

Hier riecht die Arbeit nach dem alten Boden Frankreichs; nichts kann, nicht einmal von fern, auf den Argwohn irgend eines fremden Ursprungs führen. Es wird ein Schreiben Pius VII. an Ludwig XVIII. in Erinnerung gebracht, das bisher nicht war herausgegeben worden, und das der Papst am Tage selbst erlassen hatte, wo er den päpstlichen

Thron bestiegen hatte. Indessen haben wir gesehen, wie viele Ereignisse seitdem dazwischen kamen, welche dem Ausdruck der ersten Gesinnungen des Papstes gewaltsam in den Weg traten; — auch werden Verordnungen des Herrn von Belloy, des Herrn von Boisgelin und ein Hirtenbrief des Herrn von Pancemont als solche angeführt, die man verdammen könne. Endlich werden die ganz neuerlichen Drangsale Frankreichs, die sich abermal erneuern können, Seiner Heiligkeit in einem getreuen Gemälde dargestellt.

»Wem ist es unbewußt, daß ganz Frankreich mit grausamen Richterstühlen sich bedeckt sah, worauf Richter saßen, die an die Missethat verkauft waren, um die Verbannungslisten, die ihnen zugestellt wurden, in Todesurtheile umzuwandeln? Damals ward dies unglückselige Land mit Mord erfüllt, und Blut ward wie Wasser vergossen! (Ps. 78.) Die Leichname der Todten fielen dahin wie das Gras hinter Demjenigen, der dasselbe mäht. (Jerem. 9.) Bei dem Anblick aller dieser Uebel und so vieler anderer, die wir mit Stillschweigen übergehen, können wir uns nicht erwehren, jene Worte an Eure Heiligkeit zu richten, die einst der heilige Bernardus an Eugenius III. richtete: »Sieh, o allgemeiner Vater, wie sehr deine Frömmigkeit hintergangen ward; der Anschein des Guten hat dich getäuscht.... Doch nun laß den Eifer sich erheben und die ganze Kraft seiner Wirksamkeit sich entfalten.... Möge Gott dir einflößen, unsre ehrerbietigen Vorstellungen mit väterlichen Gesinnungen aufzunehmen; und eine Antwort zu erlassen, die uns die Hoffnung gewähre, das Gute neuerdings aufsprossen zu sehen, und dadurch wahrhaften Trost uns gewähre, die wir trostlos bis zum Uebermaß, und über allen Ausdruck betrübt sind.«

Die Erklärung über die Rechte des Königs, welche diesem Actenstücke beigefügt ist, ist feurig und voll der Begeisterung. Bossuet wird neun Mal, Fenelon Ein Mal angeführt. »Wer weiß es nicht, daß Tertullian die Treue gegen die Herrscher die Religion der zweiten Majestät nannte; und daß dieser so kräftige Ausdruck den Beifall aller Gläubigen erhielt?« Pius VI. glorreichen Andenkens fügte der Kette der verehrlichen Ueberlieferungen über die Treue einen neuen Ring bei. — Hören Sie Bossuet: »Ein guter Unterthan liebt seinen Fürsten wie das öffentliche Wohl, wie das Heil des ganzen Staates, wie die Luft, die er athmet, wie sein Leben, ja mehr als sein Leben.«

Alle diese Actenstücke sind unterzeichnet von dem Erzbischof von Narbonne und den Bischöfen von Arras, von Montpellier, von Noyon, von Laon, von Avranches, von Vannes, von Uzés, von Rhodez, von Nantes, von Angoulême, von Lombez und von dem ernannten Bischof von Moulins.

Diese Vorstellungen jedoch zerrissen nur das Herz des heiligen Vaters; blieben aber ohne Antwort.

Der Bischof von Orleans erhielt zu Paris den Auftrag, die Bedingnisse des Papstes zu untersuchen, welche von dem Cardinal Fesch waren übersandt worden; und nicht minder auch die letzte Note des Cardinals Caprara. In einem Berichte bestreitet Herr Bernier Rom's Argumente. Hier folgen einige Bruchstücke seiner Erörterung.

»Ich habe bewiesen, daß der Eid des Kaisers den Sinn nicht darbietet, den man ihm zuschrieb. Herr Portalis sprach sich am 15. Nivose in einer Note an den Legaten also aus: »Das Concordat ist ein Tractat; die organischen Artikel aber sind ein Ausführungsgesetz. Es ist unmöglich, Gegenstände zu vermengen, die einander nicht gleichen.« — Ich mußte diesen nämlichen Grundsätzen folgen. Ich fügte auch noch bei, die Bewilligung der Freiheit der Kulte sei nicht die Gutheißung ihrer Lehrsätze.... Hinsichtlich der organischen Artikel mußte ich auf eine ausweichende Art antworten. Diese Streitfrage erheben wollen hätte so viel geheißen als der Reise entsagen; die ganze römische Curie hätte sich dagegen erhoben. Es ist besser, diese Sache bis auf die Zeit des Aufenthaltes des Papstes zu Paris zu verschieben; dann wird er Diejenigen nicht um sich haben, die ihn peinigen; und da er nur nach seinem eigenen Herzen urtheilen wird, wird er sich besser aussprechen. Uebrigens (ich sage dies freimüthig) mengt man unsern Freiheiten zu viele Maximen der ehemaligen Parlamente bei; und gibt solche für das Palladium der gallicanischen Kirche aus, da sie doch nichts anders als Ansprüche einiger jansenistischen oder vielmehr unabhängiger Präsidenten und Advocaten sind, welche dem Ansehen der Kirche und des Monarchen durch neue Grundsätze Hohn sprechen wollten. Diesen übertriebenen Maximen entspringen die mürrischen Reden Roms und die Unzufriedenheiten des Innern über kirchliche Angelegenheiten. Die constitutionnellen Bischöfe betreffend, beschränkt sich Alles auf vier derselben: Lecoz, von Besançon, der zu allen Zeiten ein Parteigänger war; Lacombe, von Angoulême, ein äußerst exaltirter Kopf; Saurine, von Straßburg, der ein ziemlich braver Mann, aber zu lebhaft ist; und Raymond von Dijon, der wahrhaftig weder die Schicklichkeiten noch die Maßregeln seines Standes beobachtet. Diese Herren waren mit dem heiligen Stuhle vereint; ich hatte in dieser Vereinigung mich für sie geopfert; da fiel es ihnen ein, zu verläugnen was sie ge-

than hatten und die Streitfrage über das Unrecht zu untersuchen, das sie gehabt hätten oder nicht gehabt hätten. Weit besser hätten sie gethan zu schweigen. Ihr Geschwätz hat den Zank erneuert; und daher der Ursprung der Unzufriedenheit des Papstes. Auch diese Streitfrage kann erst, so wie jene über das Ceremoniel, zu Paris entschieden werden. Es erübrigt also nur noch die Art und Weise zu entscheiden, wie der heilige Vater soll eingeladen werden. Seine Majestät werden zwischen der Sendung der zwei Bischöfe wählen, die als Abgeordnete, Ueberbringer des Schreibens seien; oder aber zwischen der Uebersendung dieses Schreibens an den Cardinal Fesch, um solches dem Papste im Consistorium zu überreichen. Auf alle Fälle ist es wichtig, daß diese Angelegenheit zu Rom, sei es durch den Cardinal Fesch oder durch die beiden Bischöfe, nicht aber zu Paris, abgethan werde; denn sonst wird durch die Sendung der Kuriere und die Vervielfältigung der Einwendungen die Sache kein Ende nehmen.

»Ich bitte Eure Excellenz, diese Bedenken als einen neuen Beweis meines Eifers zu genehmigen und mir zu erlauben, daß ich denselben die Huldigung meiner Ehrfurcht beifüge.«

Unterzeichnet Steph. Al., Bischof von Orleans.

Die Streitigkeit des heiligen Stuhles mit Rußland mußte einen betrübenden Ausgang nehmen. In Folge der Verhaftung des Herrn von Vernegues, bekam Monsignor Arezzo, Nuntius Seiner Heiligkeit, Befehl, St. Petersburg in Zeit von acht Tagen zu verlassen. Dieser Prälat machte Vorstellungen. Man antwortete ihm mündlich, man willige ein, ihn mit Urlaub abreisen zu sehen; und er müsse voraussetzen, Urlaub von seinem Hofe em-

pfangen zu haben; doch der vorhergehende Befehl ward nicht zurückgenommen.

Man ersah aus dem Berichte des Herrn Bernier, daß Napoleon, nachdem er das eigenhändige Schreiben und Memorial seines Oheims gelesen hatte, diese Actenstücke Herrn von Talleyrand zusandte, der daraus mehr Umständlichkeiten ersehen konnte als die Note des Cardinals Caprara enthielt; und der diese ganze Angelegenheit dem Bischof von Orleans zur Prüfung übersandte. In den Erörterungen Roms war der Name Carls des Großen ausgesprochen; und sogar der Cardinal Caprara that den Vorschlag, die Krönung auf den Weihnachtstag fest zu setzen, an welchem Tage Carl der Große zu Rom im Jahre 800 gekrönt wurde. Diese Erwähnung eines so glorreichen Namens schien die Aufmerksamkeit des Kabinets des Kaisers zu erregen und wirkte vermuthlich auf den Kaiser selbst. Die Administration des Herrn Portalis, der nur den Titel eines Staatsrathes hatte, ward plötzlich zu einem unabhängigen Ministerium erhöht; und einer der ersten Acte dieses Ministeriums war ein Schreiben an den Bischof von Aachen, das ihn berechtigte, in seiner bischöflichen Stadt das Fest Carls des Großen nach den alten Gebräuchen zu feiern. Auch ward dieser Prälat von der nahen Ankunft der Kaiserin Josephine benachrichtiget, und eingeladen, einen Tag für die Feier dieses Festes zu bestimmen.

Die Unterhandlung wegen der Krönung schlief keineswegs zu Paris. Herr von Talleyrand richtete am 13. Juli an den Kaiser folgenden Bericht:

»Seine Majestät beehrten mich mit der Zusendung eines Schreibens, in welchem Ihr Minister an dem Hofe zu Rom Ihnen die Stimmung des heiligen Vaters hinsichtlich seiner Reise nach Rom zu erkennen gab. Ich erhielt von dem Cardinal Legaten eine ämtliche Note über den nämlichen Gegenstand. Demnach werde ich nun Seiner Majestät die Rechenschaft geben, die Sie über den jetzigen Stand dieser Erörterung von mir verlangen.

»Der heilige Vater konnte seine Entschließung über einen so wichtigen Schritt nicht fassen, ohne den Theil des heiligen Collegiums zu befragen, der zu Rom residirt. Die Meinungen der Cardinäle waren getheilt; aber die Mehrzahl stimmte für den Reiseplan; unter Bedingnissen jedoch, die es nützlich ist, zu erörtern.

»Diese Bedingnisse gründen sich auf zwei Schwierigkeiten; die erste ist eine bloße ultramontanische Empfindlichkeit, die sich auf das unbescheidene und wenig ehrerbietige Betragen einiger früher constitutionnellen Bischöfe gegen die römische Curie bezieht. Die andere ist dogmatisch und zielt auf den Eid, den Seine Majestät bei der Krönung leisten sollen. Die erste Schwierigkeit läßt sich leicht heben. Wenn einige constitutionnelle Bischöfe in ihren Handlungen oder in ihren Schriften wider die Achtung und die Wohlanständigkeit fehlten, die gegen den heiligen Stuhl zu beobachten sind, so müssen sie zurecht gewiesen und zur Unterwürfigkeit in jenen Dingen zurückgeführt werden, die durch die Gebräuche und Gesetze der Kirchenzucht vorgeschrieben sind. In allen Fällen wird der heilige Vater in Frankreich das Oberhaupt der katholischen Kirche seyn, wie er es zu Rom ist. Er wird sie aufnehmen, oder sich weigern sie zu seiner Person zuzulassen; und gewiß werden Seine Majestät es nicht

dulden, daß irgend ein Geistlicher, von welchem Rang oder von welcher Gemeinschaft er seyn mag, wider die Ehrfurcht fehle, die dem allgemeinen Vater der Gläubigen gebührt. — Die zweite Schwierigkeit läßt sich in zwei Beschwerden unterabtheilen. Der Eid, sagen die Cardinäle, ist nicht katholisch; 1) weil er die Toleranz der Kulte heiligt; 2) weil er mit dem Concordat organische Gesetze assimilirt, welche die römische Curie als solche betrachtet, die in einigen wichtigen Puncten zerstörend gegen das Ansehen der Kirche wirken.

»Nun kann man diese Schwierigkeit und die Beschwerden, welche die eigentlichen Beweggründe derselben sind, gänzlich entfernen und sagen, daß der Eid ein Nebenact der Krönung, und daß die Krönung eine politische Feierlichkeit ist, die keine Beziehung auf die religiöse Ceremonie der Salbung hat. Die Salbung und die Krönung können mit einander Statt finden; sie können aber auch zu verschiedenen Augenblicken und an verschiedenen Orten geschehen.

»Sollte aber auch der Eid selbst zur Zeit der kaiserlichen Salbung und sogar unter den Augen und unter dem Schutze des heiligen Vaters geschehen, so enthält er nichts, das seine Frömmigkeit beleidigen kann; da er gänzlich politisch ist, und nichts ausdrückt, das Beziehung auf den religiösen Glauben hätte.

»Er schreibt den Gehorsam gegen die Gesetze des Concordates vor; weil, nach der Sprache des öffentlichen Rechtes, die Bedingungen zweier Mächte Gesetze sind, welche die Publizisten G e s e t z e d e s B u c h s t a b s nennen. Die organischen Gesetze sind Gesetze einer andern Art. Der Fürst kann nicht schwören, solche beobachten zu lassen; weil sie können abgeändert werden; und wäre es in der Absicht des Gesetzgebers gelegen es vorzuschreiben, so hätte er nicht gesagt: d i e G e s e t z e d e s C o n c o r d a t e s, sondern d i e o r g a n i s c h e n G e s e t z e d e s C o n c o r d a t e s.

»Was die Toleranz betrifft, ist solche in Frankreich und in den meisten europäischen Staaten eine politische Pflicht,

die der Katholizität der Souverains und der Staaten, welche sie regieren, in nichts zu nahe tritt. In Deutschland, in Italien, sogar zu Rom selbst, und in Frankreich untersagt man Beschimpfung und Verfolgungen; man bedauert die Dissidenten; aber man befiehlt Achtung für ihre Meinungen und für den Kult, welchen das Gewissen ihnen zu üben vorschreibt.

»Dies sind die einfachen und entscheidenden Bemerkungen, die man den Schwierigkeiten der Cardinäle entgegen setzen kann; und ich zweifle nicht, daß solche genügen, alle Unruhe im Gemüthe des heiligen Vaters zu zerstreuen. Wenn Seine Majestät solche billigen, werde ich Ihnen vorschlagen mich zu berechtigen, den Entwurf zu einer Antwort aufzunehmen, der mir von dem Herrn Bischof von Orleans gegeben wurde; und die dem Berichte beiliegt, den ich die Ehre habe zu überreichen.«

Herr von Talleyrand war dem Herrn Cardinal Caprara eine Antwort schuldig; und es dauerte nicht lange, so wurde dieselbe ihm zugesandt. Alle, von dem heiligen Stuhle eingewendeten Gründe werden angeführt und mit Sanftmuth bestritten. Der Gegenstand dieser Reise ist offenbar der Religion so ersprießlich, für den heiligen Stuhl so vortheilhaft, und der Kirche, Frankreich und Europa unter allen Beziehungen so nützlich, daß solche durchaus keine Hindernisse, außer in der Gesundheit und den physischen Kräften Seiner Heiligkeit finden sollte. Der Minister fährt in folgenden Ausdrücken fort:

»Seine Majestät sehen mit Wehmuth, daß man darauf hinzudeuten scheint, als hätten Sie noch nicht Alles gethan, was Sie thun konnten, damit das Oberhaupt der Kirche

Ihrer Einladung entspräche. Sie entfalten mit Vergnügen dem heiligen Stuhle und ganz Europa ihre geheiligten Ansprüche auf die Dankbarkeit der Kirche. Die Tempel sind geöffnet, die Altäre wieder aufgerichtet, der Kult wiederhergestellt, die Geistlichkeit organisirt, die Domcapitel dotirt, die Seminarien gestiftet, zwanzig Millionen für die Bezahlung der untergeordneten Geistlichen geopfert, der Besitz der Staaten des heiligen Stuhles versichert, Rom von den Neapolitanern geräumt (dies allein ist nicht gänzlich richtig; denn diese Räumung verdankte man vielmehr dem Herrn von Thugut, der freiwillig großmüthig war acht Tage bevor er es durch die nöthigende Gewalt der Dinge ward), Benevent und Ponte-Corvo zurückgestellt, die Veste St. Leo und das Herzogthum Urbino Seiner Heiligkeit zurückgegeben, das italienische Concordat geschlossen und sanctionirt (doch nicht durch den Papst), die Unterhandlungen für das deutsche Concordat kräftig unterstützt, die fremden Missionen wiederhergestellt, die Katholiken des Morgenlandes der Verfolgung entrissen und wirksam bei dem Divan beschützt: dies sind die Wohlthaten des Kaisers gegen die römische Kirche. Welcher Monarch könnte derselben so große und so viele in dem kurzen Zeitraum von drei bis vier Jahren aufweisen?.... Die Freiheit der Kulte ist durchaus verschieden von ihrer Wesenheit und ihrer Constitution; der Gegenstand der ersten sind die Individuen, welche diese Kulte bekennen; der Gegenstand der zweiten, die Grundsätze und Lehren, welche dieselben constituiren. Die eine aufrecht erhalten heißt nicht die andere genehmigen. Carl V. berechtigte auf dem Reichstage zu Speyer im Jahre 1529 die Freiheit des lutherischen Kultus bis zur allgemeinen Kirchenversammlung, die noch nicht ausgeschrieben war; und Clemens VII. wendete diese Duldung niemals gegen ihn ein; Carl ward am 24. Februar des folgenden Jahres von dem Papste gekrönt. Es gibt Maßregeln, welche die Weisheit angibt, und welche die Umstände gebieten. Die Mäßigung Seiner Heiligkeit ist zu bekannt,

als daß man bei Ihnen, auch nur Einen Augenblick, das Verlangen und sogar den Gedanken voraussetzen könnte, zu fordern, der Kaiser der Franzosen sollte Kulte verbannen, die seit langer Zeit in seinen Staaten fest gegründet sind; und zwar bei Gefahr, vor dem Angesicht des erstaunten Europa's den entsetzlichen Auftritt einer zweiten Revolution zu erneuern. Man beleidigt nicht auf solche Weise die angenommenen Ideen, Gesinnungen und Forderungen eines großen Volkes, noch weniger aber die constitutionnelle Charte, welche die Rechte dieses nämlichen Volkes und des Monarchen bestätigt, den dasselbe frei gewählt hat, es zu regieren.

»Die Reise Seiner Heiligkeit nach Frankreich kann den fremden Höfen keine Art Argwohns einflößen. Frankreich nahm keinen Anstand, Seine Heiligkeit anzuerkennen, ob auch Ihre Wahl in den Staaten eines fremden Monarchen und mitten unter Feinden geschah, die es damals zu bekämpfen hatte; wie sollten denn nun diese nämlichen Mächte, die heut zu Tage mit Frankreich befreundet oder verbündet sind, mit scheelen Augen sehen, daß der allgemeine Vater der Gläubigen dies große und glorreiche Kaiserreich, das der Religion zurückgegeben ward, mit seiner Gegenwart beehrte? Wie wenig Ursache auch das Kabinet von Versailles hatte, mit dem Betragen Josephs II. zufrieden zu seyn, warf es dennoch Pius VI. seine Reise nach Wien niemals vor. Welchen Argwohn könnte denn je die Reise Pius VII. nach Paris erregen, da Frankreich als Feindin nur Eine Macht erkennt, die vom heiligen Stuhle getrennt ist?

».... Seine Heiligkeit haben nichts von den Parteien zu fürchten, welche Frankreich so lange Zeit getrennt haben. Kaum werden Sie einige Schritte auf dem französischen Boden gethan haben, so werden Sie wahrnehmen, daß diese Parteien kein Daseyn mehr haben. Alle Herzen werden Ihnen vereint entgegen fliegen; und die Menschen, welche den Ueberresten des in der Gefangenschaft verstorbenen Pius VI. die glänzendste Huldigung bezeigten, werden

mit Entzücken seinen würdigen Nachfolger verehren, der mitten unter ihnen der glückseligen Früchte genießt, welche seine Weisheit und seine Mäßigung hervorgebracht haben. Es werden die bestimmtesten Befehle gegeben werden, daß die Aufnahme Seiner Heiligkeit in Frankreich sowohl der Größe des Monarchen, der Sie einlädt, als der erhabenen Würde des Oberhauptes der Kirche würdig sei. Alles wird mit eben so großer Sorgfalt als Zartgefühl angeordnet seyn, damit Seine Heiligkeit in jedem Augenblick finden, was Ihnen nothwendig, nützlich und angenehm seyn kann. Ihr Leben wird durchaus keine Art Gefahr laufen. Ihre Tage sind Seiner Majestät und Frankreich zu theuer, als daß sie nicht über die Erhaltung so kostbarer Tage wachen sollten.

»Seine Heiligkeit werden ein Einladungsschreiben erhalten wie Sie dasselbe wünschen; und zwar entweder aus den Händen des Herrn Cardinals Fesch, oder aus den Händen zwei abgeordneter Bischöfe.«

Am Ende der Note erklärt Herr von Talleyrand, alle kirchlichen und zeitlichen Angelegenheiten, von welcher Art sie auch wären, würden zu Paris nach gemeinsamer Uebereinstimmung zwischen Seiner Heiligkeit und Seiner Majestät geschlichtet werden. Der Papst kann die erste Kühle des Herbstes nach Wunsch benützen, sich auf den Weg zu begeben; die Reise Seiner Heiligkeit wird sehnlich verlangt, und die Segnungen des Volkes werden Seine Heiligkeit begleiten. Mit Ausnahme der Feinde der Kirche, wird ganz Europa dieser Sache Beifall geben. Dieser ganze Brief war in einem Ton der Zurückhaltung und Freundlichkeit geschrieben, welcher beweist, daß Herr Cacault zu Paris war, und daß der Kaiser ihn hatte zu Rathe ziehen können. Doch die Er-

wähnung des, in der Gefangenschaft gestorbenen Pius VI. gehört Herrn Cacault nicht an. Was auch soll diese Erwähnung in einer solchen Darstellung befreundeter und ergebener Gesinnungen?

Am zweiten August beglückwünschte der Papst Napoleon über seine Besteigung des kaiserlichen Thrones. Das Breve endigt mit diesen Worten:

»Nun erübrigt uns nur noch, Sie zu bitten, zu beschwören und im Herrn zu ermahnen, da Sie durch Gottes Vorsehung auf diese hohe Stufe der Macht und Ehre gelangt sind, die Dinge Gottes zu beschützen, seine Eine und heilige Kirche zu vertheidigen, und Ihren ganzen Eifer anzuwenden, zu entfernen was der Reinheit, der Erhaltung, dem Glanze und der Freiheit der katholischen Kirche nachtheilig seyn könnte. Sie haben uns bereits Ursache gegeben, eine große Hoffnung zu hegen; Wir erwarten mit Vertrauen, daß Sie dieselbe als Kaiser der Franzosen erfüllen werden. Wir ertheilen mit Ergießung unsres Herzens Eurer Kaiserlichen Majestät, Ihrer erlauchten Gemahlin und Ihrer ganzen Familie unsern apostolischen Segen.

»Gegeben zu Rom bei St. Maria-major unter dem Fischerring am 2. August 1803, unsres Pontificats im vierten.«

Nichts sollte vernachlässigt werden, die Bedenklichkeiten des Papstes zu zerstreuen und den Werth der Freundschaft des Oberhauptes Frankreichs ihm zu entfalten. Der Kaiser schrieb den 15. Thermidor an Seine Heiligkeit:

Heiligster Vater!

»In Ihrem Schreiben vom 15. Mai haben Eure Heiligkeit uns Ihre Furcht über Ereignisse bezeigt, die zwischen Rußland und Ihnen vorfallen könnten. Wir wollten Gegenwärtiges Ihnen zu Ihrer Beruhigung schreiben. Das russische Kabinet hat wenig Haltung; es ist, überhaupt genommen, ziemlich inconsequent. Von den Angelegenheiten Europa's entfernt, läßt es sich voreilig in Dinge ein, die es dann nicht säumt zu widerrufen. Wir haben Gründe, überzeugt zu seyn, daß es mit dem Betragen des Herrn Cassini unzufrieden ist. Eure Heiligkeit sollen wegen der neu angekommenen Truppen zu Corfou sich nicht beunruhigen; es sind sechs tausend Mann; in dem schwarzen Meer sind sechs andere tausend. Wir haben den König von Neapel bereits verständigt, es sei unsre Absicht, daß keine Truppen den Fuß auf italienischen Boden setzen; und wir sind überzeugt, daß nicht Truppen Rußlands es seyn werden, die sich in den Besitz der Inseln setzen können; denn dies ist ein ephemerischer Plan, den es bald aufgeben wird; es sei denn, es wolle, was wir für den Augenblick nicht glauben, dem Plan Katharina's Folge geben, und das wankende Reich der Ottomanen zerstören. Eure Heiligkeit können ohne alle Unruhe seyn, es gibt keine Continental-Verwirrung, die von irgend Bedeutung wäre.

»Hierüber bitten wir Gott, daß Er Sie, Heiligster Vater, der Regierung und Leitung unsrer Mutter, der heiligen Kirche, lange Jahre erhalte.

»Ihr fromm ergebener Sohn*)

»Der Kaiser der Franzosen

»Unterzeichnet **NAPOLEON.**«

Geschrieben zu Pont-de-Brique am 15. Thermidor des Jahres X. (3. August 1804.)

*) Als Napoleon Kaiser ward, erkundigte er sich, wie die Könige von Frankreich ihre Briefe an den Papst unterzeichneten. Man

[1804]

Der nämliche Kurier brachte dem heiligen Vater auch noch ein anderes Schreiben. Dieses verhieß ihm alle Zufriedenheit hinsichtlich des italienischen Concordates.

Zu Pont-de-Brique am 3. August 1804. (Künftighin wird der Kaiser des republikanischen Kalenders sich nicht mehr bedienen.)

Heiligster Vater!

»Das Schreiben Eurer Heiligkeit hat uns sehr lebhaft ergriffen; da wir immer innigen Antheil an Ihren Leiden nehmen. Wir haben uns von dem Vicepräsidenten der italienischen Republik Rechenschaft über das Concordat dieser Republik geben lassen, mit welchem Eure Heiligkeit nicht zufrieden sind. Der Vicepräsident hatte nur Ein Augenmerk; nämlich: Achtung Denjenigen zu gebieten, welche behaupteten, das Concordat beeinträchtige und verletze die Rechte der Republik. Wir haben befohlen, daß der Vicepräsident in der kürzesten Zeitfrist den Ausführungsplan des Concordates uns vorlege. Unsre Absicht ist, Alles, was er uns vorschlagen wird, der strengsten Prüfung zu unterwerfen; damit nichts dessen, was zwischen uns beschlossen ward, die mindeste Beeinträchtigung erleide. Wir hoffen, daß sowohl in diesem Umstand als in den Umständen, die demselben vorangingen, Eure Heiligkeit von unsrer Anhänglichkeit an die Grundsätze der Religion und an Ihre Person überzeugt bleiben werden.

---

zeigte ihm die Formeln, die zu verschiedenen Zeiten beobachtet wurden; so wie auch jene, die Ludwig XIV. angenommen hatte. Napoleon gab dieser letztern den Vorzug. Indessen werden wir sehen, daß Ludwig XIV. auch noch eine andere befolgte.

»Hierüber bitten wir Gott, daß Er Sie, Heiligster Vater, der Regierung und Leitung unsrer Mutter, der heiligen Kirche, lange Jahre erhalte.

»Ihr fromm ergebener Sohn

»Der Kaiser der Franzosen

»Unterzeichnet NAPOLEON.«

Am 15. Thermidor (nur der Kaiser allein hatte bis jetzt von dem republikanischen Kalender sich frei gesprochen), schrieb Herr von Talleyrand an den Cardinal Fesch, daß nicht nur durch das Gesetz, sondern auch durch die Meinung und den Willen Derjenigen, die dasselbe vollziehen, der Kult, seine Minister und seine Ceremonien beschützt werden; daß der öffentliche Unterricht sich reinigt und befestigt; und dies zwar durch eine glückliche Verbindung mit den religiösen Ideen und einem Erziehungssystem, das geeignet sei, solche aufs neue an den Orten selbst zu entwickeln, wo sie am meisten geschwächt waren. Der Einfluß der Mitglieder des Senates in den Senatorien, die ihnen übertragen wurden, fährt fort, die öffentliche Meinung in gleicher Richtung zu erhalten. Allenthalben sind die Ideen der Ordnung, der Moral und der Gerechtigkeit wieder in Aufnahme gekommen; und die Religion, an welche diese Ideen sich wieder anknüpfen, gewinnt bei der Entwicklung derselben.

»Der Kult, spricht Herr von Talleyrand, hat begonnen, abermal in seiner äußerlichen Pracht zu erscheinen; sowohl durch die Wirkung der Gesetze, die solche erlauben,

als durch die besondern Freiheiten, deren Gegenstand derselbe ist. Alle bürgerlichen Institutionen wurden aufs neue unter das Siegel der Religion gestellt. Die Geburten, die Ehen werden durch ihre Feierlichkeiten geheiligt, und der Pomp der Leichenfeier, den man in Zeiten verbannt hatte, wo die feierlichsten und rührendsten Gebräuche nicht mehr geachtet wurden, sind durch die Weisheit einer Regierung wiederhergestellt worden, die sogar in den letzten Ehren, die dem Andenken der Tugend erwiesen werden, Mittel sucht, der Tugend nachzueifern.

»In diesen Umständen, wo die öffentliche Meinung von Tag zu Tage sich reinigt und befestigt, kann die Gegenwart des heiligen Vaters in Frankreich eine Umänderung vollenden, welche Seine Kaiserliche Majestät so glücklich angefangen haben. Die Hochachtung und Verehrung, welche Seine Heiligkeit daselbst genießen, machen diesen glücklichen Erfolg ihm leicht; er wird es sogar noch mehr durch ein Streben aller Gemüther nach einem System, das dem Gewissen die reinste Ruhe, und dem Unglück den meisten Trost anbietet. Alles, sogar die zehnjährige Vergessenheit dieser Grundsätze, trägt bei, die Nothwendigkeit derselben dem Gefühl näher zu legen; und selbst die Generation, die sich davon entfernt hatte, verlangt, daß diejenige, die ihr nachfolgen soll, denselben inniger und aufrichtiger anhange *)... Frankreich ist für den heiligen Vater ein neu erobertes Land. Sein persönlicher Einfluß wird daselbst die religiösen Grundsätze besser befestigen, die sein Betragen leiten, und welche die Reinheit seines Lebens nur noch mehr zu lieben anzieht.

»Genehmigen Sie, Herr Cardinal, die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung.

»Unterzeichnet: Ch. Mau. TALLEYRAND.«

---

*) Ein Gegensatz zu jenem Verse des Horaz: Mox daturos progeniem vitiosiorem. Horat. lib. III. Od. VI. ad Roman.

Um diese Zeit geschah's, daß mein zweiter Nachfolger zu Rom, Herr Gandolphe, der, nachdem er in der Schweitz eine feurige Leidenschaft für die Botanik gefaßt hatte, und seine Studien zu Rom, in einer von der bösen Luft verheerten Flur hatte fortsetzen wollen, an den Folgen eines dreitägigen Fiebers starb. Herr Gandolphe war ein guter, gebildeter, sittsamer und ruhiger Mann; man verwendete ihn wenig zur Legation. Damals machte Herr Cacault Schritte, damit ich abermal auf meinen Posten bei dem heiligen Stuhle zurückkehrte; und erwirkte, daß ich zum zweiten Male in der nämlichen Eigenschaft dahin gesandt wurde.

Der Herr Cardinal drang zu Rom darauf, von dem Papste ein Versprechen zu einer ganz bestimmten Abreise zu erhalten. Er hatte Conferenzen von zwei, drei und vier Stunden mit dem Cardinal Consalvi; alle Tage ergaben sich neue Schwierigkeiten. Endlich erklärte die päpstliche Regierung, sie erwarte das Einladungsschreiben, das wohl ausgesprochene Versicherungen eines guten Willens für die Sache der Religion enthalten sollte.

Der Kaiser entschloß sich, folgenden Brief zu schreiben.

Heiligster Vater!

»Die glückliche Wirkung, welche die Moral und der Charakter meines Volkes durch die Wiederherstellung der christlichen Religion erfahren, bewegt mich, Eure Heiligkeit zu bitten, mir einen neuen Beweis des Antheils zu geben, den Sie an meiner Bestimmung so wie an der Bestimmung

dieses großen Volkes in einem der wichtigsten Umstände nehmen, welche die Jahrbücher der Welt darbieten. Ich bitte Sie zu kommen, und das Gepräge der Religion, im eminentesten Grade, der Ceremonie der Salbung und Krönung des ersten Kaisers der Franzosen zu geben. Diese Ceremonie wird neuen Glanz dadurch erlangen, wenn solche durch Eure Heiligkeit selbst wird vollbracht werden. Sie wird über uns und unsre Völker den Segen Gottes herabziehen, dessen Rathschlüsse, nach seinem Willen, das Schicksal der Reiche und der Familien ordnen.

»Eure Heiligkeit kennen die liebevollen Gesinnungen, die ich seit langer Zeit für Sie hege; und Sie mögen daraus auf das Vergnügen schließen, welches dieser Umstand mir darbieten wird, Ihnen neue Beweise derselben zu geben.

»Hierüber bitten wir Gott, daß Er Sie, heiligster Vater, der Regierung und Leitung unsrer Mutter, der heiligen Kirche, lange Jahre erhalte.

»Ihr fromm ergebener Sohn

»Unterzeichnet **NAPOLEON.**«

Geschrieben zu Köln am 15. September 1804.

Herr von Talleyrand antwortete seinerseits dem Cardinal Caprara:

»Das Einladungsschreiben soll Seiner Heiligkeit unverzüglich übergeben werden. Herr General Caffarelli ist mit dieser ehrenvollen Sendung beauftragt. Seine Kaiserliche Majestät wollten Seiner Heiligkeit einen besondern Beweis Ihrer Dienstfertigkeit und Hochachtung dadurch geben, daß Sie zum Ueberbringer Ihres Schreibens einen General bestimmten, der um Ihre Person ist; und, weil er gewöhnlicher Weise Zeuge der Gesinnungen ist, die ihn mit Seiner Heiligkeit vereinigen, dadurch um so besser im Stande ist, solche auszusprechen.«

Sieben und dreißigstes Capitel.

General Caffarelli bringt das Einladungsschreiben des Kaisers an den Papst. Pius VII. verlangt ein anderes Schreiben. Er willigt endlich in die Reise. Ankunft des Verfassers zu Rom. Lob des Generals Caffarelli. Herr von Clermont-Tonnere, ehemaliger Bischof von Chalons, verlangt die Stelle eines Majordomus. Anrede an die Cardinäle. Ein Wort Napoleons über die Priester. Herr von Fontanes besänftigt Napoleon. Der Kaiser schreibt an den Papst und bezeugt ihm das lebhafteste Verlangen, ihn zu sehen.

General Caffarelli bekam in der That die Sendung, das Einladungsschreiben zu überbringen. Daß der General an die Stelle der beiden, von dem Papste verlangten Bischöfe gesetzt ward, wofern Herr Cardinal Fesch nicht beauftragt wurde, dem heiligen Vater das Schreiben zu übergeben, erregte kein Mißfallen zu Rom. Dieser General galt als ein Mann von sanftem Charakter, und welcher zur Zeit der Bekanntmachung des Concordates Freude bezeugt hatte. Der Papst nahm ihn mit Wohlwollen auf. Das Schreiben war am 29. September übergeben worden; am 30. ward dasselbe den Cardinälen mitgetheilt; und am 2. October erhielt Herr Cardinal Fesch folgende Note:

»Der unterzeichnete Staatssecretair hat bemerkt, daß man in dem Einladungsschreiben nicht ausgedrückt hat, der Gegenstand der Reise sei nicht nur die Ceremonie der Salbung und Krönung; sondern das Interesse der Religion sei der wesentliche Zweck; und die Resultate derselben könnten

dieser nämlichen Religion nur zu unendlichem Nutzen gereichen. Der heilige Vater gab gleich Anfangs durch die Vermittlung des Unterzeichneten und Seiner Eminenz des Herrn Legaten zu erkennen, es gezieme sich, daß dieser Gegenstand, der wahr und in sich selbst nothwendig ist, mittels des Einladungsschreibens Seiner Majestät öffentlich kund werde, und daß man hierüber die zweckmäßigen Versicherungen erhielte. Der heilige Vater hält also für gemäß, ein zweites Schreiben kommen zu lassen, das diesen Beweggrund bestimmt ausspreche; damit die Abwesenheit Seiner Heiligkeit vom heiligen Stuhle und die Unterbrechung und Stockung einer großen Anzahl kirchlicher Angelegenheiten von hoher Wichtigkeit vor den Augen des Publikums durch die Kenntniß religiöser Rücksichten genugsam gerechtfertiget werde, welche die Ursache derselben sind; eine Wirkung, welche kein blos menschlicher Beweggrund hervorbringen kann, wie mächtig auch derselbe sei.«

Der Cardinal Fesch verdoppelte seine Thätigkeit. Er erinnerte, daß, in einem Schreiben vom 29. Messidor an den Cardinal Caprara, Herr von Talleyrand gesagt habe: »Diese Reise hat nicht blos die Krönung seiner Majestät zum Zweck; die großen Interessen der Religion werden der vorzüglichste Gegenstand derselben seyn; sie werden in den gegenseitigen Berathungen Seiner Majestät und des heiligen Vaters erörtert werden. Die Resultate ihrer Berathschlagungen können den Fortschritten der Religion und dem Wohl des Staates nur zu unendlichem Nutzen gereichen.«

Nach dieser Versicherung erklärte der Papst, er rechne auf das gegebene Wort, und entscheide sich dahin, das seinige zu geben; nachdem er jedoch frü-

her die Cardinäle zu Rathe gezogen habe. Eine große Anzahl Ihrer Eminenzen genehmigten die Reise, und man fing an, Vorkehrungen dazu zu treffen. Seine Heiligkeit antworteten dem Kaiser, Sie würden, voll des Vertrauens auf die empfangenen und erneuerten Verheißungen, ungeachtet Ihrer Kränklichkeiten und der Strenge der Jahreszeit abreisen.

Ich kam zu Rom am 17. October an. Alles war für diese Reise entschieden. Herr Cacault hatte vor meiner Abreise mir Noten übergeben; ich hatte aber keine Gelegenheit, Gebrauch davon zu machen *).

---

*) Vor meiner Abreise von Paris, hatte ich Herrn Cacault besucht. Er sprach zu mir: „Man hat mich zurückberufen, weil man fürchtete, ich möchte den Absichten der Regierung zuwider handeln; welche schon ein Jahr zuvor diese Salbung im Schilde führte und den Papst zu Paris haben wollte. Nach den Erwägungen jedoch, die ich gegenwärtig hege, glaube ich, ich wäre wohl selbst auf diesen Gedanken gekommen, wenn ich zu Rom geblieben wäre. Diese, angenommene oder verweigerte Reise ist eine sehr ernste Sache; man richtet Thatsachen nicht zum zweiten Mal nach seiner Laune; sind sie einmal erfüllt, dann muß man sich ihnen unterziehen. Ich will nun diese Reise als verweigert annehmen. Hören Sie mich aufmerksam an; immer hatten Sie eine Vorliebe für die Sache der Londner Bischöfe; der angegriffene Papst ist Ihnen lieber als der gefällige Papst. — Kommt nun der Papst nicht, so wird er gewaltsam auf den Punct zuruckgeführt werden, von wo er ausgegangen ist. Der Punct aber, von wo er ausgegangen ist, ist Murat zu Florenz mit seinen 30,000 Mann; Acton als Feind, Spanien erbittert, Oesterreichs Adler, der kaum seine Klauen noch einzog; ein Concordat, das nichts weiter seyn wird als ein elendes Papier, und übelgestimmte und spöttische Generale und Minister. Fügen Sie diesem Allem noch bei, was sich ergeben hat: Rußland, das den Nuntius Arrezzo verjagte; Vernegues und La Maisonfort, die mich begrüßten, mich, und die den Cardinal Fesch verhöhnten; die kleine

Der Cardinal Consalvi empfing mich mit einer Freundschaft und Herzensergießung, die ich nicht auszudrücken vermag. Er beendigte eben die Unterschriften seiner Correspondenz als ich eintrat;

Kirche, die im Begriff ist, die große zu werden. Nur die einzige Jahreszeit blieb ein guter Grund. Wäre ich zu Rom gewesen.... aber man hat mich daraus entfernt; und wie? — Ich hätte dies Alles für den April und für Mailand einrichten können. Sehen Sie, es gab Schicklichkeiten; der halbe Weg, der so viele Dinge in Ordnung bringt. Ich sage noch: Dies soll von Leuten vom Handwerk erwogen werden, wie unser Einer. Der Kaiser will vielleicht eine Probe zu Paris machen, experimentum.... Wenn aber die Probe nicht das trifft, was der Kaiser glaubt; wenn sie nicht in anima vili vorgeht; wenn Frankreich den Prozeß aburtheilt und sagt: Ich, ich will den Papst; der Papst ist ein Heiliger! so könnte das den Kaiser fester auf seine Religionsgrundsätze stellen. Der Papst muß kommen, wenn er einmal seine vorbehaltenden Bedingungen gemacht hat. Doch darin ist man zu Rom gewandt. Nun erübrigt noch die Streitfrage wegen des Novembers. Die Pariser Hoffart, die an ihre Pelze gewohnt ist, ereifert sich; Alles ward nun zu einer Streitfrage über Hitze und Kälte. Ist der Besuch gemacht, so ist Napoleon nothgedrungen, ihn zu erwiedern. Nun macht man aber keinen Besuch, um zu verletzen und zu beschimpfen. Werden wir einstimmig! Das Gegentheil unsrer Verschwörung vom Jahr 1801. Der Papst reist ab, damit er komme und die Religion in Frankreich suche; Consalvi bleibt, die St. Peterskirche zu hüten, aus welcher die Religion nie weichen wird. Da, sehen Sie, der kleine Tiger! Ach Freund, Vergebung; seit dem 21. März schwebt dieser Name mir nicht mehr mit der schmerzhaften Deutung von ehemals vor. Er nennt sich Carl den Großen; Einer seiner Söhne könnte wohl einmal ein Carl der Große werden; er aber ist Pipin der Kurze (und sehen Sie hierin nicht etwa eine dumme Anspielung!). Es gibt keinen Carl den Großen mit einem Großbritannien in so naher Nähe von Paris. Allein man verrückte ihm den Kopf. Herr Caprara sagte ihm in einer Note sul grugno: Wir machen Ihnen den Vorschlag, Sie am Weihnachtsfeste zu sal-

er unterbrach dieselben, nahm sie wieder vor, und unterbrach sie abermal. Was er mir über Alles sagte, das sich zugetragen hatte, versetzte mich in Erstaunen und Betrübniß. Er sprach mit mir von

---

ben, dem Jahrestage der Krönung des Sohnes Pipins, jenes Carls des Großen, der das Abendland zum Stillschweigen gebracht hatte, und das Morgenland unbeweglich hielt.... Wie hat man mir doch meinen General und meinen ersten Consul verdorben! Er hört mich nicht mehr so gern an. Er hat mich zum Senator, und stumm gemacht. Immerhin; der Papst soll kommen. Ich werde vor dem Kaiser sterben; denn ich werde bald sterben; dann wird er vielleicht sich zu Grunde richten; indessen wird ein großer Theil dessen, was er gemacht haben wird, gemacht seyn, und wird bleiben können. Die Streiche, die er wird geführt haben, werden große Wunden zurücklassen. Jeder Fürst wird sagen: desto besser; ich bin's nicht, der ich geschlagen habe. Sie werden nun abreisen. Klugheit, und überdies auch Muth! Hat man nichts als Klugheit und unaufhörliche Berechnungen, so schleppt man sich fort und wird verachtet. Mit Muth hingegen sieht man seinen Tag kommen. Jeder Mensch, ohne Ausnahme, hat seinen relativen Werth; Jeder muß sich fühlen. Wenn der Papst nach Paris kommt und die Rinde französischer Frivolität geduldig zu lösen versteht, die uns so vielfaches Unrecht thut, wird er unter diesen leichten Fasern den Grund des Ernstes finden, der ebenfalls in uns liegt. Rom und Frankreich werden es einst nicht bereuen, daß sie einander besser erkannten. Rom findet hier etwas zu lernen; und Frankreich hat dem gegründeten Rechte Roms einige Pedanterien aufzuopfern.“ — Hierauf ward ich herzlich umarmt, bis zur Treppe geführt, abermal umarmt und freundlich eingeladen, vor meiner Abreise nicht wieder zu kommen. Hierauf kehrte der edle Mann in seine Zimmer zurück, wo er seinen Dienern in die Arme fiel, welche genöthigt waren, ihn zu stützen und ihn in sein Kabinet zurückzuführen. Seit dieser Zeit sah ich diesen edlen und muthigen Bretagner, diesen Politiker und so weisen Beobachter, diesen Freund der Ordnung, der Moral, seines Vaterlandes und der Religion nicht wieder

Herrn Cacault, und versicherte mich, ich wäre in einem ganz neuen Rom; ich würde die Gesellschaft nicht wieder erkennen. Diese Aufreizung besänftigte sich indessen; und als ich mich beurlaubte, sagte er: Europa schweigt; allein man ist im Irrthum wenn man glaubt, der Papst werde Fehler begehen; er wird keine begehen, die Vorsehung hat zuweilen den heiligen Stuhl in schmerzlichere Umstände versetzt. Ich denke immer von dem ersten Consul, dem jetzigen Kaiser, was ich zu Venedig von ihm dachte. Er ist ein großer Mann; er ist ein großes Genie. Abgesehen von der Ratification der Versprechungen, die dem Cardinal Caprara geschahen, ist dieser Brief, den der Kaiser uns geschrieben hat, sehr schön. Es liegt eine erhabene Philosophie darin; es liegen darin auch Verpflichtungen, wenn man sie zu finden weiß. Sein Adjutant Caffarelli ist sehr gut gewählt; der Kaiser hat nicht lauter Personen um sich, die uns und der Religion feind wären. Allein warum mußte man gerade hier.... Sie bleiben also bei uns zu Rom? Ach, man glaubt, ich regiere den Papst! Sie werden sehen; wie vielen Muth bei so großer Bescheidenheit; wie viele Würde bei so großer Demuth! Nichts wird er thun noch sprechen außer gute, schöne, zarte, wohl angebrachte Dinge, zuweilen sogar stolze Worte. Gewiß, man wird sein Rom ihm wohl hüten, damit er komme und darin ruhe und mit seiner gewöhnlichen Anmuth uns erzähle was er gesehen und was Ihr Land ihn Neues gelehrt hat.

Ich sah den Papst; ich wußte, daß er sich das bestimmteste Stillschweigen über Alles auferlegt hatte was er litt. Er sprach von Herrn Cacault und fragte mich, ob er sich zu Paris befände. Ich sagte ihm, die erste Person, die ihm zu Paris, in der ersten Reihe, in der ersten Volksmenge begegnen würde, wäre der Senator Cacault. Der Papst nannte den Cardinal Fesch nur ein einziges Mal. Er fügte einige Worte über Herrn von Clermont-Tonnerre bei, der ein Empfehlungsschreiben vom Kaiser brachte, das beinahe wie ein Attestat abgefaßt war.

»Herr von Clermont-Tonnerre, ehemaliger Bischof von Chalons-sur-Marne, hat sich geziemend betragen. Er hat der Aufforderung Eurer Heiligkeit, ohne zu wanken, sich gefügt, hat seine Entlassung eingesandt; und begibt sich nun zu Ihnen. Ich werde mit Vergnügen Alles sehen, was Eure Heiligkeit die Güte haben werden für diesen Prälaten zu thun, den ich Ihnen empfehle.

»Unterzeichnet **NAPOLEON.**«

Der Papst sagte noch, Herr von Clermont verlange Majordomus zu werden. »Dies sind Plätze, die wir nur Personen geben, welche das Land, seine Gewohnheiten, unsre Gesetze und unsre Hofgebräuche kennen. Es ist dies eine unermeßliche Prälatur unsres Pallastes; und dann kann man dieselbe auch nur versehen, wenn man unsre Sprache genau kennt.« Dieser Prälat hatte ein unmittelbares Gesuch verfaßt, worin er um die Stelle des maggior d'hommes (maggiordomo) bittet; und man hatte über

diese Wortverwirrung gelacht. Der Papst aber wollte hier nur eine ernste Antwort geben.

Am 29. October versammelte der Papst ein Consistorium und hielt eine Anrede an die Cardinäle.

»Gott ist uns Zeuge, sprach er, Gott, welchem wir unser Herz in Demuth erschlossen, Gott, zu dem wir unsre Hände oftmals in seinem heiligen Tempel erhoben haben, damit Er die Stimme unsres Gebetes erhörte und seines Beistandes uns würdigte; wir haben uns nichts vorgenommen, außer was wir in allen unsern Handlungen suchen müssen, nicht anders als Gottes größere Ehre, den Vortheil der katholischen Religion, das Heil der Seelen und die Erfüllung der apostolischen Pflicht, die uns, ob auch Unwürdigen, anvertraut ward. Sie sind dessen uns Zeugen, ehrwürdige Brüder, welchen, um den Beistand Ihres Rathes zu erlangen, wir Alles zu erkennen gegeben, Alles erklärt und die geheimsten Gesinnungen unsres Herzens vollständig mitgetheilt haben. Da nun eine so wichtige Angelegenheit durch Gottes Hilfe also abgeschlossen ward, sind wir heute mit unserm ganzen Vertrauen an Gott, unsern Heiland hingegeben, und unternehmen mit freudigem Geiste die Reise, zu welcher so wichtige Ursachen uns angetrieben haben. Gott, der Vater der Erbarmungen, wird, wie wir hoffen, unsre Schritte segnen, und diese Epoche durch die Vergrößerung der Religion und seiner Ehre verherrlichen.«

Der Papst führt die Reise Pius VI. nach Wien an; und sagt dann, er habe Alles angeordnet wie die Klugheit es erfordere, damit die Tribunale, die Verwaltung der Geschäfte und das Interesse des heiligen Stuhles keine Verlegenheit erleiden. Der Papst versichert auch, der Kaiser habe ihm zu erkennen ge-

geben, sein Herz sei geneigt, die Vortheile der Religion zu vermehren.

Unterdessen besorgte man zu Paris noch einige Zögerungen. Man wußte, daß der Cardinal Fesch im Verlauf der Unterhandlungen so lebhafte Mittel und (wie die Verfasser der Satyren sich ausdrückten, die seiner nicht geschont hatten), einen so oheimlichen Starrsinn angewendet hatte, daß man eine abschlägige Antwort befürchtete. Wirklich war einmal die Unterredung mit Consalvi so heftig gewesen, daß der Cardinal-Oheim das Kabinet des Ministers in einer erstaunlichen Erbitterung der Ideen und ganz außer sich verließ. Als sein decano di portiera den Schlag der Kutsche aufgethan und gefragt hatte, wo Seine Eminenz hinfahren wollten, hatte er geantwortet: A casa del diavolo! ohne zu denken was er sagte, und ohne wahrzunehmen, daß mehr als zwanzig Personen aller Classen und sogar ein fremder Minister auf den äußerlichen Stiegen des Säulenganges von Monte-Cavallo zugegen waren.

Der Diener hatte den Schlag zugemacht, ohne ein Wort zu sprechen, indeß der Kutscher ganz mäuslich still den Weg zu dem Pallaste seines Herrn einschlug. Die Widersacher der Streitfrage von der Salbung bedienten sich dieser Anecdoten, den Kaiser von seinem Plan abzuwenden; er aber ward dadurch nur noch mehr gereizt; da er ein Mann war, der so weit ging, daß er eines Tages fähig gewesen war, in seinem versammelten Rathe zu sagen: »Sehet doch die Unverschämtheit der Priester, die in der

Theilung der Autorität über das, was sie die zeitliche Gewalt nennen, die Einwirkung auf das Erkenntnißvermögen, den edelsten Theil des Menschen sich aneignen, und mich darauf beschränken wollen nur auf den Körper einzuwirken; sie behalten die Seele, und werfen mir den Leichnam vor« *).

In einem der Augenblicke dieser so ungerechten Entrüstung befragte er ins besondere Herrn von Fontanes, der ihn immer in Gedanken der Religion ermuthigte; und der besänftigte Napoleon sprach diese denkwürdigen Worte zu ihm, die, nachdem was so eben gesagt ward, Erstaunen erregen werden: »Sie sind der Einzige hier, der gesunden Menschenverstand hat.«

Mit sich selbst zufrieden, schrieb damals Napoleon folgenden Brief an den Papst:

Heiligster Vater!

»Ich habe Herrn Cardinal Cambaceres, den Senator von Aboville und meinen Ceremonienmeister Salmatoris ernannt, Eurer Heiligkeit entgegen zu kommen und Ihnen die Huldigung meiner kindlichen Ergebenheit als Dankbarkeit für den Beweis der Zuneigung zu bringen, die Sie mir in diesem Umstande geben. Ich wählte in ihnen drei Personen, die ich hochachte, und welchen insbesondere meine Gesinnungen für Ihre Person bekannt sind. Ich habe das dringendste Verlangen, Eure Heiligkeit nach einer so mühsamen Reise glücklich ankommen zu sehen, um Ihnen den hohen Begriff

*) Opinions de Napoléon. Paris in 8. 1812, bei Firmin - Didot. S. 201.

zu bezeugen, den ich von Ihren Tugenden habe, und mit Ihnen mir Glück über all das Gute zu wünschen, das Wir so glücklich waren, mit einander für die Religion zu vollbringen.

»Hierüber bitten wir Gott, daß Er Sie, heiligster Vater, der Regierung und Leitung unsrer Mutter, der heiligen Kirche, lange Jahre erhalte.

»Unterzeichnet NAPOLEON.«

Paris den 1. November 1804.

Acht und dreissigstes Capitel.

Cardinal Consalvi wird zum Chef der Regierung zu Rom erklärt. Abreise des Papstes. Er kommt zu Florenz an. Man will ihn daselbst zurückhalten. Die Königin von Hetrurien. Der Papst reist nach Turin ab. Er schreibt an den Kaiser von Turin und von Cosne aus. Er kommt zu Fontainebleau an. Er will keinen Streit über Hofgebräuche erregen.

Am 1. November fertigte der Papst die Entscheidungen aus, die dem Cardinal Consalvi Macht und Recht ertheilten, alle Angelegenheiten Roms in politischer Beziehung zu regieren. Am 2. November begab sich der heilige Vater um halb acht Uhr des Morgens in die St. Peterskirche, hörte daselbst die Messe und hielt lange Zeit im Gebet an. Um neun Uhr begab er sich auf die Reise durch den Weg der Engelspforte. Das Volk besetzte die Zugänge ungefähr eine Stunde weit und gab ihm alle erdenklichen Zeichen der rührendsten Ehrfurcht. Man bemerkte, daß der Cardinal Antonelli, der Einer aus den Mit-

gliedern des heiligen Collegiums war, die ernannt waren, den heiligen Vater zu begleiten, vor Rührung in Thränen zerfloß. Am 3. kam der heilige Vater zu Radicofani an. Der Cardinal Maury kam ihm entgegen und becomplimentirte ihn. Sie unterhielten sich lange mit einander. Der Cardinal ersuchte den Papst, er möchte einmal, ohne Jemand früher etwas davon zu sagen, die heilige Messe in der Karmelitenkirche zu Paris lesen, wo so viele Priester umgekommen wären. Er sagte ihm, ein solcher Besuch an einem solchen Orte würde eine sehr denkwürdige Wirkung in dem Geiste der Katholiken hervorbringen. Es scheint, als habe der Papst diesem so großen und so religiösen Gedanken keine Folge geben können. Unglückseliger Weise ergab es sich im Lauf dieser Unterredung, wo von den Beschwerden gesprochen ward, welche das Pariser Kabinet gegen Rom zu haben versicherte, daß der Papst zum Cardinal sprach: Ma perche? voi siete tanto odiato da questi Francesi? — Dies war nicht gut. Man soll einen Verbannten nicht an die Flüche seines Vaterlandes erinnern; und mit welcher Härte man auch verfolgte, was man die Feinde des Kaisers nannte, durfte man nicht vergessen, daß der Cardinal dieser ganzen Feindseligkeit fremd geworden war, und sich ausschließend nur mehr mit den Angelegenheiten seines Bisthums beschäftigte.

Das ganze Gefolge befand sich zu Radicofani vereint; denn es war in mehrern Abtheilungen abgereist und einige Stunden von einander entfernt.

Man zählte darunter sechs Cardinäle, ihre Eminenzen die Cardinäle Antonelli, Borgia, di Pietro, Caselli, Braschi und von Bayane. Der Cardinal Fesch war dabei nur als Minister von Frankreich; aber Jedermann ließ seinem Eifer Gerechtigkeit widerfahren, mit welchem er Alles aufbot, die Strapatzen der Reise zu lindern und alle Hindernisse ungesäumt zu beseitigen. Die Prälaten des Gefolges waren Monsignor Bertazolli, Almosenier des Papstes, Menochio Sagrista, Fenaja, Vice-Gerent (Geschäftsträger), Devoti, Secretair der Breve's an die Fürsten. Nothwendig auch hatte der Papst noch mitnehmen müssen: Monsignor Gavotti, Majordomus, und Monsignor Altieri, der die Functionen eines Maestro di camera verrichtete. Unter den Hausprälaten zählte man Monsignor Testa, Secretair der lateinischen Briefe, Calderini, Gesandtschaftssecretair, Mancurti.... den Pater Fontana, Secretair der Propaganda; dann den Ceremonienmeister, Monsignor Zucche, Monsignor Speroni crucifero, etc. Unter den Laien bemerkte man den Herzog Braschi, Neffen Pius VI., einen der Unterzeichner des Tractates von Tolentino, den Fürsten Altieri, den Marchese Sacchetti, Oberaufseher des Hauses, und Quartiermeister der Reise.

Der Cardinal Consalvi hatte mit der Person des Papstes noch einen Theil der Kanzelleien des Secretariats vereint; bestehend aus Monsignor Mauri (kein Verwandter des Cardinals), dem Abbate Menicucci, ꝛc. Ein Arzt und ein Wundarzt saßen in

einem andern Wagen. Endlich gingen fünfzehn Personen des Dienstpersonales dem Wagen des heiligen Vaters voran oder aber sie folgten demselben nach.

Der heilige Vater kam zu Florenz an. Die fromme Königin von Hetrurien nahm ihn auf das ehrerbietigste auf. Sie hatte prachtvolle Wohnungen herrichten lassen, und sie war die erste, welche um den Segen des heiligen Vaters flehte.

Hier ward eine wichtige Frage erörtert. Man schlug dem Papste vor, nicht weiter zu gehen und seine Reise um einen Tag zu verzögern, damit man Zeit hätte Cordone zu ziehen, die Communicationen zwischen Toscana und Bologna abzuschneiden; weil zu Livorno eine epidemische Krankheit ausgebrochen war. Pius VII. jedoch wollte diesen Rath eines engländischen Agenten nicht befolgen, und fand ihn des Charakters eines Papstes unwürdig; da er versprochen hatte, in der möglichst kürzesten Zeit nach Frankreich sich zu begeben.

Er setzte seine Reise fort. Dieser Umstand ist wenig bekannt; und er zeigt in ihrem vollen Lichte die Redlichkeit des heiligen Vaters, der in diesem Augenblick sich ganz gewiß von selbst entschloß. Der Engländer, von welchem wir sprechen, machte als hellsehender Feind folgende Betrachtung: Livorno wird durch eine ansteckende Krankheit verheert, die von Malaga dahin gebracht ward. Man kann Cordone ziehen, welche Livorno und bei Gelegenheit Toscana von dem übrigen Europa trennen. Man muß heute bekannt machen, die Krankheit sei zu Florenz

ausgebrochen; ob dies auch nicht wahr ist. Der Papst, der sich noch daselbst befindet, kann, nachdem die Cordone gezogen sind, keine Mittheilungen mehr mit Italien pflegen, noch auch nach Frankreich sich begeben; ohne die Furcht zu erwecken, daß sein Gefolge die ansteckende Krankheit mitbringe. Will der Papst nicht beschuldigt werden, die Krankheit mitgebracht zu haben, so bleibt er in Italien; und dadurch erlangt man, daß er nicht mehr nach Frankreich reist. Somit also geht entweder der Papst nicht nach Frankreich und widerstrebt den Absichten des Kaisers; wofür man den heiligen Vater nicht strafen kann; da er sein Möglichstes gethan hat, seine Reise fortzusetzen; oder aber er besteht darauf, abzureisen; und dann müßten die Franzosen, zu Paris selbst, durch die Wirkung des Stolzes ihres Herrn und folglich durch ihre Schuld, die Gefahren dieser Ansteckung fürchten, durch welche schon so viele Unglücklichen zu Livorno das Leben verloren.

Getreu seinem Versprechen, und zwar sogar einem Versprechen, das man ihm entrissen hatte, verließ der heilige Vater Florenz; nur nahm er seinen Weg über Pistoja nach Modena, und änderte seinen Reiseplan ab, um nicht durch Bologna zu kommen, eine Stadt der ehemaligen Staaten des heiligen Stuhles, welche nun, nach den Ausdrücken des Tractates von Tolentino, von der italienischen Republik besetzt war.

Als der heilige Vater am 13. November zu Turin angekommen war, schrieb er an den Kaiser:

Vielgeliebter Sohn in Jesu Christo!

»Durch die Hände des Cardinals Cambaceres haben wir zu Turin, wo wir gestern um Mitternacht angelangt sind, das Schreiben Eurer Majestät vom 1. November erhalten. Die verbindlichen Ausdrücke Eurer Majestät, und die Aufmerksamkeit, die Sie dadurch bezeugten, daß Sie drei ausgezeichnete Personen sandten, über unsre Reise uns zu beglückwünschen, regen uns an, den Mühsalen der Reise mit um so mehr Eifer und Freude Trotz zu bieten. Wir zweifeln nicht, daß diese entschiedenen Beweise unsrer Anhänglichkeit Eurer Majestät angenehm und der Religion ersprießlich seyn werden, welche die wesentliche Grundlage der Ständigkeit der Throne, und der Glückseligkeit der Nationen ist. Unserm Worte getreu, beeilen wir, so sehr wir nur können, unsre Reise, Ihr Verlangen zu befriedigen; aber die Ermüdung, der lange und mühevolle Weg von gestern, der entsetzliche Zustand der Straßen, der Mangel an Pferden, der so groß ist, daß ein Theil unsres Gefolges noch nicht anlangt, nöthigen uns, einen Tag zu Turin auszuruhen; worüber die Cardinäle Fesch und Cambaceres gleicher Meinung sind, die dessen, gleich uns, die unausweichliche Nothwendigkeit einsahen. Wir fühlen uns auf dieser Reise von dem Verlangen gedrängt, Eure Majestät persönlich zu kennen, und der Religion und der Kirche Vortheile zu verschaffen, die in der Geschichte der Zeiten eine glorreiche Epoche für Eure Majestät und für uns bilden. In diesen Gesinnungen ertheilen wir Eurer Majestät mit größter Ergießung unsres Herzens den väterlichen apostolischen Segen.

»Gegeben zu Turin am 13. November des Jahres 1804, unsres Pontificats im 5.«

PIUS P. P. VII.

Am 20. November antwortete der Kaiser:

Heiligster Vater!

»Ich habe aus dem Schreiben Eurer Heiligkeit, datirt von Turin, mit lebhafter Freude ersehen, daß Sie sich bei gutem Wohlseyn befinden. Ich sehne mich zu erfahren, wie Sie die Reise über die Gebirge überstanden haben. Ich schmeichle mir, diese Woche das Glück zu haben Sie zu sehen, und Ihnen die Gesinnungen auszudrücken, die ich gegen Sie hege. Da ich mich in meinen Pallast zu Fontainebleau begebe, der auf dem Wege ist, werde ich durch diesen Umstand mich in dem Falle befinden, Ihrer Gegenwart früher zu genießen.

»Hierüber bitten wir Gott, daß Er Sie, heiligster Vater, der Regierung und Leitung unsrer Mutter, der heiligen Kirche, lange Jahre erhalte.

»Ihr fromm ergebenster Sohn

»Der Kaiser der Franzosen,

»Unterzeichnet NAPOLEON.«

Zu St. Cloud. 20. November 1804.

Am 23. November schrieb der Papst folgenden eigenhändigen Brief:

»Wenig Posten von dieser Stadt (Cosne), wo wir um sieben Uhr Abends angekommen sind, haben wir den kostbaren Brief Eurer Majestät empfangen. Der große Antheil, den Sie an unsrer Gesundheit nehmen, ist eine Wirkung Ihrer Güte gegen uns, die uns innig rührt. Unsre Secretaire haben uns noch nicht eingeholt; und wir sind genöthigt Eure Majestät durch unsre eigenen Buchstaben zu ermüden, so wie auch auf einem sehr ungeziemenden Papier zu schreiben; was Eure Majestät gütigst entschuldigen wollen. Wir behalten es uns vor, die Empfindungen unsres

Herzens Ihnen mündlich auszudrücken, da die Müdigkeit keine größern Entwicklungen derselben uns gestattet; welche nothwendig wären. Wir werden trachten, morgen Abends bei Ihnen zu seyn, wenn anders es möglich ist, da wir nichts sehnlicher wünschen als bald das Vergnügen zu kosten, uns bei Eurer Majestät zu befinden, welcher wir mit aller Ergießung unsres Herzens den apostolischen Segen senden.

»Gegeben zu Cosne den 23. November 1804, unsres Pontificats im 5.«

Am 25. November kam der heilige Vater um halb ein Uhr zu Fontainebleau an. Er war sehr ermüdet. Man ließ an Einem Tage ihn neunzehn Meilen, an einem andern vier Meilen machen. Zu Nemours war eine neue Brücke; man wünschte, der Papst sollte der Erste darüber fahren; allein man ließ ihn daselbst um Mitternacht ankommen; was gar nicht anmuthig war; wie der Bischof von Orleans bemerkte. Der ämtliche Bericht, der damals gegeben ward, enthält kostbare Einzelheiten.

Kaiser Napoleon, der auf die Jagd geritten war, wurde von der Annäherung des Papstes benachrichtiget. Alsbald ritt er Seiner Heiligkeit entgegen, und traf Sie bei dem Kreuz Saint-Herem. Nun fuhren sechs Wagen Seiner Majestät heran. Der Kaiser stieg zuerst in den Wagen (was man italienische Höflichkeit nennt, und was es auch in der That ist), um sich zur Linken zu setzen und Seine Heiligkeit zur Rechten sitzen zu lassen; und so gelangten sie in das Schloß mitten unter Spalieren von Truppen und Lösung der Kanonen. Durch ein son-

derbares Zusammentreffen waren es gerade die Mameluken, die dem Gefolge unmittelbar voranritten. Seine Eminenz, der Cardinal Caprara und die Groß-Officiere des Hauses empfingen den Papst und den Kaiser unten an der Haupttreppe. Die Freude strahlte auf Napoleons Stirn; die ruhige Gestalt des heiligen Vaters drückte ein, mit einiger Verlegenheit untermischtes Vergnügen aus. Sie gingen mit einander die vergoldete Treppe hinauf, bis zu dem Saale, der ihre Gemächer trennte. Als Seine Heiligkeit hier den Kaiser verlassen hatten, wurden Sie von dem Oberstkämmerer, dem Großmarschall des Pallastes und dem Oberstceremonienmeister in die Zimmer geführt, die für Sie zubereitet waren.

Nachdem Seine Heiligkeit einige Augenblicke ausgeruht hatten; machten Sie dem Kaiser einen Besuch. Sie wurden durch die Groß-Officiere in sein Kabinet geführt, und dann vom Kaiser selbst bis zu dem Saale zurückbegleitet, wo diese gewöhnlich sich aufhalten. Hierauf stattete der Papst der Kaiserin einen Besuch ab; und sagte, als er zurückkehrte, er sei mit seiner Aufnahme bei ihr und mit den Gesinnungen, die sie bezeigt habe, sehr zufrieden gewesen. Als er dann in seinen Zimmern zurück war, empfing er die Minister *) und die Groß-Officiere.

---

*) Als der Minister Fouché Seine Heiligkeit fragte, wie Sie Frankreich gefunden hätten, antwortete der Papst: „Gepriesen sei der Himmel, wir durchreisten dasselbe mitten unter einem Volke, das auf den Knien lag. Wie weit waren wir entfernt, an diesen Stand der Dinge zu glauben!“

Um vier Uhr meldete man dem Papste, der Kaiser werde ihm einen Besuch geben. Wirklich begab er sich in das Kabinet Seiner Heiligkeit. Es ging Alles genau so vor wie bei dem Besuche des Papstes beim Kaiser. Bei jedem dieser Besuche blieben der Papst und der Kaiser länger als eine halbe Stunde beisammen. Als Jemand aus dem Gefolge des Papstes ihm sein Erstaunen geäußert hatte, daß er der Kaiserin zuerst einen Besuch gegeben hätte, antwortete der heilige Vater: »Thun wir auch das noch für Frankreich; und haben wir anders Ursachen zur Zwietracht, so soll es doch nicht um der Etikette willen seyn. Sie wissen ja wohl, daß man auf der Reise die Etikette weniger beobachtet als zu Rom.«

Also waren die ersten Worte Pius VII., noch bevor er zu Paris einzog, Worte der Weisheit, der Mäßigung und der Liebe zum Frieden.

Neun und dreißigstes Capitel.

Der heilige Vater kommt zu Paris an. Reden der Präsidenten des Senats, des gesetzgebenden Körpers und des Tribunates. Betrügliche Erklärung des Herrn Lecoz, die dem Papste von dem Kaiser übergeben wird. Antwort Pius VII.

Der heilige Vater kam zu Paris am 28. November an. Am 30. ward Seiner Heiligkeit eine Deputation von fünf und zwanzig Mitgliedern des Senates vorgestellt. Herr Franz von Neufchateau, Präsident desselben richtete eine Rede an Sie, von welcher wir hier einen Auszug geben wollen.

Heiligster Vater!

»Die Salbung christlicher Fürsten hat in unserm Europa bei den Monarchen von Frankreich begonnen, den ehemaligen Gebrauch nachzuahmen, der bei den Hebräern bestand. Im alten Gesetze war diese Ceremonie göttlicher Einsetzung; im neuen Gesetze ist sie zwar nicht eine eigentliche Verpflichtung der Fürsten; doch haben die Franzosen immer eine hohe Wichtigkeit damit verknüpft. Immer liebten sie es, daß ihre einfachen bürgerlichen Acte durch die Religion geheiliget würden, um dem öffentlichen Zaume der Gesetze noch den geheimen Zaum der Gewissen beizugeben. Aus wie weit stärkerem Grunde müssen sie daher wünschen, daß ihre großen politischen Verträge mit aller Pracht von jener Bürgschaft bekleidet werden, welche im Himmel besiegelt, was auf Erden geschrieben wird! In dieser denkwürdigen Epoche, wo Eure Heiligkeit so gütig seyn wollten, das Oberhaupt der neuen Dynastie selbst zu salben, wird durch diesen Schritt die Kaiserliche Majestät ihnen noch ehrwürdiger, so wie die religiöse Autorität des Oberhauptes der Kirche

noch theurer werden. Frankreich verdiente ohne Zweifel diese besondere Gewogenheit; es ist die älteste Tochter der römischen Kirche.«

Hernach sprach Herr von Neufchateau von dem zwei hundert drei und fünfzigsten Nachfolger des heiligen Petrus. Der Papst lächelte; weil hier ein kleiner Irrthum unterlief; der zwar allerdings leicht war; denn man hatte in Italien ihm oft genug gesagt, er sei der zwei hundert vier und fünfzigste Nachfolger des Apostelfürsten. Die Antwort Seiner Heiligkeit war sehr kurz; aber voll der Anmuth, verbindlicher Worte für Frankreich und Lobsprüche auf die Frömmigkeit der ältesten Tochter der römischen Kirche.

Der Präsident des gesetzgebenden Körpers, der größte Redner Frankreichs, Herr von Fontanes, der Mann, der mit der meisten Reinheit in unsrer Sprache schrieb, und der Herrn Franz von Neufchateau einige Winke hätte geben können, Herr von Fontanes, der muthige Rath, zu welchem Napoleon gesagt hatte: »Sie sind der Einzige hier, der gesunden Menschenverstand hat,« sollte dem Papste ebenfalls eine feierliche Anrede halten. Es ist immerhin angenehm, eine Rede des Herrn von Fontanes zu finden; und sowohl für seinen Unterricht als zu seinem Vergnügen diese Feinheit der Sprache, diese Klarheit in den Ausdrücken, diese Regelmäßigkeit in der Methode, und diese Wahl harmonischer Worte anzutreffen, die so glücklich angebracht und

dem Talent dieses großen Schriftstellers, des ersten literären Propheten eigen sind, der die Glorie des Reiches (!) des Herrn von Chateaubriand ankündigte.

Man hatte den heiligen Vater auf den großen Ruf des Redners aufmerksam gemacht und er richtete einige Complimente an ihn noch bevor er ihn hörte, worauf er ihn ruhig und mit jenem himmlischen Blick ansah, den Herr von Pradt mit so vieler Anmuth als Wahrheit schilderte.

Herr von Fontanes senkte die Augen einige Augenblicke und sprach dann wie folgt:

Heiligster Vater!

»Als der Sieger bei Marengo mitten auf dem Schlachtfeld den Plan hegte, die religiöse Einheit wiederherzustellen und den Franzosen ihren uralten Kult zurückzugeben (wahrhaftig der Styl Bossuet's; und hier wird der Ruhm nicht verschmäht, welcher Buonaparte mit Recht gebührt), bewahrte er die Grundsätze der Civilisation vor einer gänzlichen Verheerung. Dieser große Gedanke an einem Siegestage gebar das Concordat; der gesetzgebende Körper aber, dessen Organ ich die Ehre habe bei Eurer Heiligkeit zu seyn, verwandelte das Concordat in ein National-Gesetz.

»Denkwürdiger, der Weisheit des Staatsmannes und dem Glauben des Christen auf gleiche Weise theurer Tag! Damals gab Frankreich, das allzu große Irrsale abschwor, dem menschlichen Geschlechte die heilsamsten Lehren. Es schien vor demselben zu erkennen, daß alle irreligiösen Gedanken unpolitische Gedanken sind; und daß jeder Frevel gegen das Christenthum ein Frevel an der menschlichen Gesellschaft ist. Die Rückkehr des uralten Kultus bereitete bald die Rückkehr einer Regierung, die großen Staaten natürlicher und den Gewohnheiten Frankreichs angemessener ist.

Jedes gesellige, durch die bestandlosen Meinungen des Menschen erschütterte System stützte sich neuerdings auf eine Lehre, die unwandelbar ist wie Gott selbst. Die Religion war's, welche ehemals wilde Gegenden bildete; aber es war eine schwierigere Aufgabe, ihre Trümmer heut zu Tage zu verbessern als ihre Wege zu gründen. Diese Wohlthat verdanken wir einem zweifachen Wunder. Frankreich sah Einen jener außerordentlichen Männer geboren werden, welche von einer fernen Zeit zur andern den Reichen zu Hilfe gesandt werden, die nahe daran sind, in Trümmer zu zerfallen; indeß Rom auf dem Thron des heiligen Petrus die apostolischen Tugenden des ersten kirchlichen Zeitalters glänzen sah. Die sanfte Gewalt derselben wird von allen Herzen gefühlt. Allgemeine Huldigungen müssen einem hohen Priester folgen, der, so weise als fromm, zugleich Alles kennt, was man dem Strom der menschlichen Angelegenheiten lassen muß; und Alles, was das Interesse der Religion erfordert. Diese erlauchte Religion kommt nun, die neuen Schicksale des französischen Kaiserreiches zu heiligen; und kommt mit dem nämlichen Gepränge wie im Jahrhundert der Chlodowichs und der Pipine.

»Alles um sie hat sich gewandelt; sie allein hat sich nicht gewandelt.

»Sie sieht die Familien der Könige erlöschen wie die der Unterthanen; doch über den Trümmern der einstürzenden Throne so wie über den Stufen der sich erhebenden Throne bewundert sie immerdar die Offenbarung der ewigen Rathschlüsse und gehorcht denselben beständig. Nie hatte die Welt einen Anblick, der tiefere Ehrfurcht gebot; nie empfingen die Völker wichtigere Lehren. Es ist nun nicht mehr um die Zeit, wo das Priesterthum und das Reich Nebenbuhler waren; beide reichen einander die Hände, unglückselige Doctrinen zu verdrängen, welche Europa mit einem gänzlichen Umsturz bedrohten; möchten sie doch auf ewig dem zweifachen Einfluß der, mit einander vereinten Religion und Politik

weichen! Dieser Wunsch wird nie getäuscht werden! Niemals hatte in Frankreich die Politik so viel Genie; und niemals auch zeigte der päpstliche Thron der christlichen Welt ein ehrwürdigeres und rührenderes Vorbild.«

Noch einige einfache und bedeutungsvolle Worte, die aus dem Herzen Desjenigen hervorgingen, der so schöne Verse über die Gefangenschaft Pius VII. verfaßte, wurden der Rede beigefügt; allein man verhinderte die öffentliche Bekanntmachung derselben. Die Antwort des Papstes erging nur über diese letzten Worte, die ihn zart gerührt hatten; und es war sichtbar, daß er Herrn von Fontanes mit der Regung eines gesammelten Gefühles segnete.

Nun ändert sich die Szene. Am nämlichen Tage ward dem heiligen Vater eine Deputation von achtzehn Tribunen vorgestellt. Man befürchtete paradoxe Behauptungen, politische Erinnerungen an das alte Rom; vielleicht den Tribun Cola di Rienzo und den guten Stand. Doch man irrte sich gewaltig. Herr Fabre de l' Aude sprach eine Rede, die einen wundersam angenehmen Eindruck auf das Gemüth des heiligen Vaters wirken mußte, und wirkte. Zur Zeit schrieb man die Angaben, nach welchen diese Rede war verfaßt worden, dem Senator Cacault, einem Beamteten bei der Legation des Cardinals Caprara und Herrn Duveyrier, einem Mitgliede des Tribunates zu. Wer immer es sei, der den glücklichen Gedanken hatte, die Thatsachen zu vereinigen, die in diesen wenigen Worten zur Ehre Pius VII. aufgeführt werden, verdient er Danksagungen und Lob.

Herr Fabre de l'Aude, ein Mann von Verdiensten, und von ehrbaren Gesinnungen beseelt, verdient ebenfalls Dank; da er es wagte, den großen hohen Priester so geradezu in diesem Frankreich zu loben, wo es damals nur erlaubt war, einen einzigen Mann zu loben. Hier folgt die ganze Rede.

Heiligster Vater!

»Schon seit langer Zeit betrachtet das Tribunat Sie als einen der getreuesten Freunde und Verbündeten Frankreichs. Mit lebhaftester Dankbarkeit erinnert es sich an die Dienste, die Sie diesem Lande, und zwar sogar noch früher leisteten, als Sie auf den päpstlichen Thron erhoben wurden. Niemals wird es vergessen, daß Sie in Ihrem letzten Episcopat zu Imola, durch ein weises, erleuchtetes und väterliches Betragen, die, gegen die französische Armee organisirten Insurrectionen zu stillen und denjenigen, die sie bedrohten, zuvorzukommen wußten. Doch nicht unter dieser einzigen Beziehung haben Eure Heiligkeit Rechte auf die tiefe Verehrung und Liebe der Franzosen erworben; sie waren durch religiöse Unruhen erschüttert; das Concordat hat solche gelöscht; und wir wünschen uns Glück, daß wir mit allen unsern Mitteln zusammen wirkten, Ihre väterliche Sorgfalt und die des allerhöchsten Oberhauptes dieses Reiches zu fördern. Erwägen wir das Betragen Eurer Heiligkeit bei der innerlichen Regierung Ihrer Staaten: welche neue Gründe zu Lob und Bewunderung zeigen sich uns da! Eure Heiligkeit haben die Ausgaben aller apostolischen Palläste beschränkt. Ihr Tisch, Ihr Unterhalt, Ihre persönlichen Ausgaben wurden wie die des einfachsten Privatmannes geregelt. Sie dachten mit Recht, daß Ihre wahre Größe nicht sowohl in der Pracht und in dem Pomp Ihres Hofes als in dem Glanz Ihrer Tugenden und in Ihrer oeconomischen und weisen Staatsverwaltung besteht. Die

Steuern, die man daselbst erhob, waren willkührlich, vervielfältigt und übel vertheilt. Eure Heiligkeit ersetzten solche durch ein einförmiges, gemäßigtes, auf Grund und Boden gegründetes und persönliches Contributionssystem, das immer in einem Lande genügt, dem seine Lage nicht die Nothwendigkeit aufbürdet, einen großen militairischen Stand zu halten; und wo eine strenge Oeconomie in den Ausgaben herrscht. Privilegien und Exemptionen wurden aufgehoben; und von dem Fürsten angefangen bis auf den letzten Unterthan, bezahlt Jeder im Verhältniß seiner Einkünfte. Das Steuerregister der kirchlichen Provinzen, das im Jahre 1775 begann, und das Register des agro romano, das von Pius VI., Ihrem erlauchten Vorgänger, angefangen wurde, sind beendigt; und sie erhielten die Vollkommenheit, für welche sie empfänglich waren. Es ward eine Kanzellei für Pfänder errichtet, und die Börse der Capitalisten ist den Eigenthümern aufgethan, die sich in einer übeln Lage befinden. Es wurden Prämien Denjenigen zugestanden, welche Anstalten für den Ackerbau und für Pflanzungen errichten würden; bald werden die, seit langer Zeit unangebauten und unfruchtbaren Fluren Roms sich mit Wäldern bedecken, wie zur Zeit des römischen Glanzes. Ein Gesetz verpflichtet die großen Grundeigenthümer, ihre Ländereien anzubauen; oder um einen mäßigen Grundzins diejenigen abzutreten, die sie nicht können bearbeiten lassen. Endlich wird die Austrocknung der pontinischen Sümpfe, dadurch, daß sie dem Ackerbau große Ländereien zurückstellt, zur Gesundheit der Luft und zur Vermehrung der Bevölkerung in jenem Theile des römischen Staates beitragen. Soll der Handel gedeihen, so muß er von allen Fesseln der Fiscalität, und von jenem zerstörenden System des Zwangs und der Verbote befreit werden; er will frei seyn gleich der Luft; Eure Heiligkeit haben die Freiheit des Handels mit lauter Stimme ausgerufen. Die Münzen von falscher oder niederer Währung, die Quellen des Mißcredits und des

Sittenverderbnisses sind, wurden durch eine reelle Münze ersetzt. Wollmanufacturen und Baumwollspinnereien wurden zu Rom und zu Civita-Vecchia; für die Dürftigen wurden Cammeral-Hospitien errichtet. Ihre wohlthätige Liebe zu den Armen bis zum Uebermaß treibend, und nichts für sich noch für Ihr Haus sich vorbehaltend, wachen Eure Heiligkeit gleichwohl mit besonderer Sorgfalt darüber, daß Ihre freigebigen Spenden immer nützlich verwendet werden.

»Ungeachtet seiner Verluste wird Rom fortfahren, das Vaterland der schönen Künste zu seyn. Eure Heiligkeit haben befohlen, bei Ostia und auf dem Trajanischen See nachzugraben. Alle zerstreuten und käuflichen Meisterstücke der Kunst werden von Ihnen angekauft; es ward der Bogen des Septimus Severus unter dem Schutt entdeckt; und die capitolinische Straße wieder gefunden.

»Dies sind die Wohlthaten, welche die väterliche Regierung Eurer Heiligkeit bis auf diesen denkwürdigen Tag auszeichneten, wo Sie (auf die Einladung des Helden, den die Vorsehung und unsre Constitutionen auf den höchsten Rang erhoben) in unsre Mitte kamen, den Segen des Himmels an einen Thron zu heften, der die festeste Bürgschaft des Friedens für den Staat, und die Schicksale eröffnen wird, welche Frankreich den Glanz seines Ruhmes, seinen Armeen den Sieg, allen Franzosen Frieden und Glückseligkeit sichern werden.

»Welcher majestätische Umstand! Kaum genügten zehn Jahrhunderte, denselben wieder hervorzubringen. Ihre persönlichen Tugenden, heiligster Vater, verdienten allerdings diese Belohnung, daß Sie von der Gottheit erwählt wurden, das, der Menschheit und der Religion heilsamste Werk zu vollenden.«

Das Angesicht Pius VII. war lachend geworden; eine Regung der Freude war auf seinen Zügen. Er antwortete sittsam, diese Maßregeln wären durch

den Eifer seiner Minister angeordnet worden; und seine Plane hätten immer nach dem Wohl und der Glückseligkeit seiner Unterthanen gezielt, um Allen ein gutes Beispiel zu geben.

Einige schrieben auch dem Cardinal Fesch einen Theil dieser glücklichen Idee zu, den Papst gegen seine eigene Hauptstadt zurückzutragen; da sie die Arbeiten einer erleuchteten Staatsverwaltung so deutlich schilderte, die sich als eine Freundin der Künste und des Ackerbaues zeigt.

Es lag etwas Uebertreibung in diesem Gemälde der römischen Fluren, die sich bald mit Wäldern bedecken sollten. Die Tugenden Numa's konnten wieder erschienen seyn; doch seine heiligen Wälder konnten nicht wiederkehren. Ein Wunder, das dem ähnlich wäre, das hier verkündet wird, ist nicht nothwendig; und wird daher wahrscheinlich auch nie geschehen. Diese so unangebauten Ländereien gewähren an mehreren Stellen gute Weiden, die es unklug wäre, durch Wälder zu ersetzen, welche geeignet wären, Straßenräubern als Schlupfwinkel zu dienen. Die Schlupfwinkel der Räuber konnten ehemals eine Wiege für Nationen werden; heut zu Tage verstehen die Räuber nur die Civilisation ganz gebildeter Nationen zu zerstören.

Der Papst lächelte, als er der Unterdrückung der moneta erosa erwähnen hörte. Er selbst hatte den Vorsitz bei dieser Operation geführt, alle Berechnungen derselben verfaßt und sich als den vorzüglichsten Beschützer dieser Maßregel der Ordnung und

[1804]

hoher Moralität erklärt. Die Nachgrabungen zu Ostia, die dem berühmten Abbate Féa anvertraut wurden, der noch jetzt am Leben ist, und den seine Freunde die Hoffnung haben, sehr lange zu besitzen, haben die Administration Pius VII. höchlich geehrt. Bei dieser Gelegenheit bekam er Geschmack an der Numismatik, da man ihm mehrere Münzen brachte, die in den Vertiefungen waren gefunden worden. Der Bogen des Septimus Severus, ein Trümmerstück (sgombrato, wie Herr Fabre gewiß nach dem italienischen Original hätte sagen sollen, worin er seine Informationen schöpfte), ist eine jener Entdeckungen, welche den Gedanken veranlaßten, fortzufahren, das Forum von den Unreinigkeiten zu befreien, die dasselbe von allen Seiten verstopften.

Ich will den Ursprung dieser, von Herrn Fabre de l'Aude so sinnreich zusammengestellten Angaben nicht erörtern. Ich glaube nicht, Herrn Cacault solchen aneignen zu müssen; ungeachtet dessen, was man voraussetzte; denn er hätte mir den Antheil anvertraut, den er an der Arbeit gehabt hätte. Ist es die Arbeit eines päpstlichen Legationsbeamten, so wird man es niemals erfahren; und es war ein unkluger Schritt. Verdankt man den Gedanken dem Herrn Duveyrier, so ist er von gutem Korn und Schrot. Es fehlte diesem Gläubiger des heiligen Stuhles weder an Gewandtheit noch an Geschicklichkeit, noch an Verlangen eine Rückzahlung zu erhalten. Herr Duveyrier hatte zu Rom einen Agenten, Namens Hyppolit Gerard, der wohl im Stande war, diese kostba-

ren Details von irgend einem römischen Administrator sich zu verschaffen. Was den Cardinal Fesch betrifft, war er zu Paris sehr umsichtig, sogar bei den mindesten Schritten. Wie dem nun auch sei, so viel ist gewiß, daß der Papst sehr zufrieden war.

Der beredsame Herr von Fontanes hatte gesagt:

»Möchten die unglückseligen Lehren, welche Europa bedrohten, doch auf ewig dem zweifachen Einfluß der, mit einander vereinten Religion und Politik weichen! Dieser Wunsch wird nie getäuscht werden!«

Eitle Hoffnung! dieser Wunsch wird getäuscht werden; und sogar schon am folgenden Tage werden sich Umstände entspinnen, welche beweisen werden, daß die Reden, die Glückwünschungen, die Versicherungen der Unsterblichkeit, diese Lobrede auf den Ruhm, den Glanz der Waffen, die Macht des Schwertes, die eigenen Worte Napoleons: »Meine Nachkommen werden diesen Thron lange erhalten;« Alles, sogar diese Stimmen von vierthalb Millionen Bürger, die sich vereinigen, einem Helden die kaiserliche Krone aufzusetzen *), eines Tages unüberwindliche Hinder-

*) Die ämtliche Bekanntmachung setzt die Anzahl der Stimmen auf 3,572,329; und zwar in fünf Artikeln. Die vier ersten fassen die Armeen und die Bürger in sich. Der fünfte faßt nur neunzehn Individuen; und ist bestimmt, die Stimme der Schule zu Rom zu bestätigen. Ein sonderbarer Gedanke, in einer so feierlichen Angelegenheit einen Director und mehrere Zöglinge einer von Lud-

nisse antreffen und in Rauch sich auflösen müssen; und daß endlich unter so vielen optischen Täuschungen nichts Wahres ist als jene andern wunderbaren Worte, die dieser nämliche Herr von Fontanes früher über die Religion gesprochen hatte: »Alles um sie hat sich gewandelt; sie allein hat sich nicht gewandelt!«

Die constitutionnellen Bischöfe, die weder von Jemand geliebt noch geachtet waren, suchten indessen Mittel, dem ersten Consul sich zu nähern, und wollten um jeden Preis bei der Salbung zugegen seyn, ohne den Bedingnissen genug zu thun, die der Papst hinsichtlich ihrer gesetzt hatte.

An dem nämlichen Abend des 30. Novembers übergab der Kaiser dem heiligen Vater unmittelbar eine Erklärung des Herrn Lecoz (Sieh Seite 231); nachdem er dieselbe ihm eilig vorgelesen hatte. Kaum war der Papst allein, so las er diese Erklärung mit Aufmerksamkeit, und hielt am folgenden Morgen es

---

wig XIV. gestifteten Schule eine besondere Rolle spielen zu lassen; als ob man hätte sagen wollen: „Sehet doch, die Menschen, deren Wohlstand Ludwig XIV. gegründet hat, kommen auch zu mir; sie werden nun das Standbild des großen Königs in einen Schoppen stellen, um statt desselben das meinige aufzurichten.“ — Nun denn; das seinige ward ja auch wirklich, aber so spät von einem Schüler unternommen, daß es 1814 kaum aufgestellt war, als es auch nichts anders als ein Ludwig XVIII. werden konnte. Hinsichtlich des Standbildes des großen Königs, ward dasselbe abermal siegreich befunden, und es fährt fort, den Saal der Villa Medicis majestätisch zu zieren, wo jedes Jahr die Arbeiten der Pensionaire öffentlich ausgestellt werden.

für rathsam, folgenden Brief an Napoleon zu schreiben:

»Gestern Abend, sobald Wir in Freiheit waren, zogen Wir die Erklärung des Bischofs Lecoz in Erwägung, welche Eure Majestät in Ihrer Güte uns selbst zu überbringen geruheten. Als wir nun dieselbe durchgingen, bemerkten wir etwas, das bei dem schnellen Lesen Eurer Majestät uns entflohen war. Der besagte Bischof setzte an die Stelle der Worte, die in der, von dem Herrn Cardinal Fesch und Portalis aufgesetzten Formel: »und Unterwerfung unter seine Urtheilssprüche über die kirchlichen Angelegenheiten Frankreichs; die Worte: Ueber die canonischen Angelegenheiten Frankreichs. Wir kennen die Arglist dieser Abänderung zur Genüge, und können solche nicht annehmen. Wir hielten uns für verpflichtet, Eurer Majestät dies auf der Stelle zu melden; da wir gedrängt sind; und man noch niemals etwas von einer kleinen Anzahl starrsinniger Ungehorsamen erlangt hat. Wir kennen die Frömmigkeit und erhabene Weisheit Eurer Majestät genugsam, um versichert zu seyn, daß Sie geruhen werden, die nothwendigen Maßregeln zu ergreifen, damit wir nicht compromittirt werden; und daß nichts die erlauchte und heilige Function stören oder verunreinigen möge, die morgen früh Statt finden soll. Wir bitten den Herrn, Eure Kaiserliche Majestät mit allen Gütern zu überhäufen, und senden Ihnen von Herzen den apostolischen Segen.

»Von unsrer Wohnung, den **1.** December des Jahres 1804, unsres Pontificats im 5.«

PIUS P. P. VII.

Vierzigstes Capitel.

Ceremonie der Salbung. Der Kaiser krönt sich selbst und auch die Kaiserin. Der Moniteur verspricht die Beschreibung der Ceremonien, gibt sie aber nicht. Ein Luftballon, der bei Gelegenheit der Krönungsfeste zu Paris losgelassen wird, fällt bei Rom nieder. Schreiben des Fürsten Ruspoli, resignirten Großmeisters von Malta. Rom fordert den Papst zurück.

Napoleon empfand eine heftige Ungeduld, weil er sich nothgedrungen sah, die Constitutionnellen zu verlassen; und sich überwunden fühlte. Er beschloß, nach der Salbung sich selbst zu krönen. Am 2. December um 9 Uhr verließen Seine Heiligkeit den Pallast der Tuilerien, um sich in den Pallast des Erzbischofs zu begeben, und stiegen in der Vorhalle bei der großen Treppe aus dem Wagen. Diese Treppe war eigens erbaut worden, um Sie in die Säle des erzbischöflichen Gebäudes zu führen. Hierauf hielt der heilige Vater seinen Einzug in die Kirche. Er war im Vespermantel, hatte die dreifache Krone auf dem Haupte und ging in der Mitte zwei assistirender Cardinal-Diaconen, dem Cardinal Braschi, Neffen Pius VI., und dem Cardinal von Bayane, einem Franzosen, die zu beiden Seiten den Rand seines Vespermantels hielten. Vor ihm her ging der Cardinal Antonelli als assistirender Cardinal-Bischof; dann schritt Cardinal Caselli in der Dalmatik als Cardinal-Diacon des Evangeliums vor. Im Schiff der Kirche, oberhalb des Thrones des Kaisers,

zur Rechten, sah man einen Mann, dessen ruhige und nachsinnende Physionomie Aufmerksamkeit erregen konnte. Als der Papst unter den Thronhimmel getreten war, der von den Chorherren getragen wurde, suchten seine Augen diesen Mann, fanden ihn, und blieben einige Augenblicke auf ihn geheftet. Dieser Mann war der Senator Cacault. Als der Papst auf dem Throne saß, betete er die Terz. Um 10 Uhr brachen Napoleon und Josephine von den Tuilerien auf; und bald hernach begann die Ceremonie. Als der Papst Napoleon fragte, ob er verheiße, den Frieden in der Kirche Gottes aufrecht zu erhalten: Profiteris-ne etc., antwortete Napoleon mit fester Stimme: Profiteor.

Im Augenblick der Salbung knieten Napoleon und Josephine sich zu den Füßen des Altars auf die Steine nieder. Nach der Salbung betete der Papst das Gebet, in welchem verlangt wird, daß der Kaiser der Beschützer der Witwen und Waisen sei, und sowohl den verborgenen Unglauben als den Unglauben zerstöre, der aus Haß des christlichen Namens sich zeigt. Nach dem Gebete, in welchem steht: »Der Zepter deines Reiches ist ein Zepter der Geradheit und Billigkeit,« stieg Napoleon zum Altar, nahm die Krone und setzte solche sich selbst auf das Haupt. Hernach nahm er auch die der Kaiserin, kehrte zu ihr zurück und krönte sie. Die Kaiserin empfing die Krone auf den Knien. Die kaiserliche Musik führte das Te Deum aus, das, so wie die Messe, von Paisiello componirt war. Das Orchester bestand

aus fünf hundert Tonkünstlern. Als die übrigen Ceremonien zu Ende waren, kehrte zuerst das kaiserliche, dann das Gefolge Seiner Heiligkeit in die Tuilerien zurück.

Herr von Pradt, der das Amt eines Ceremonienmeisters des Klerus versah, und nicht einen Schritt von Napoleon sich entfernte, sagte, sei es Müdigkeit oder eine Art Unpäßlichkeit, er habe im ganzen Verlauf der Ceremonien nichts als gegähnt. Die Italiener bemerkten blos mehrere Zeichen der Ungeduld; die Cardinäle wußten um die Ursache. Doch Ereignisse werden uns besser unterrichten als Beobachtungen, bei welchen man irren kann. Der Moniteur vom 3. December drückt sich also aus:

»Wir können heute unsern Lesern über die erlauchte Ceremonie der Salbung und Krönung die einzelnen Umstände nicht angeben, die sie erwarten, und die wir uns vornehmen, ihnen zu geben. Die Größe dieser Ceremonien läßt dem Geiste nicht die nothwendige Freiheit, ein so hochherrliches Schauspiel in so wenig Augenblicken zu schildern.«

Der Redacteur beschränkt sich darauf, von dem Gestirn des Tages zu sprechen, das dem Reiche einer finstern Jahreszeit entflieht, einen so schönen Tag zu beleuchten. Ein untergeordneter Mann aus dem Gefolge des Papstes, der die französische Sprache sehr wohl verstand, hatte diese Ankündigung im Moniteur gelesen, und hatte mit einigen Cardinälen darüber gesprochen. Da er nun ermahnt ward, seine Forschungen fortzusetzen, verschaffte er sich bei Zei-

ten die 4. Nummer des Decembermonats. Er fand jedoch darin nichts, das auf die Ceremonien sich bezogen hätte. Es war darin die Rede von der Vertheilung der Adler*). Der Moniteur vom 5. December führt eine feierliche Anrede an, die Herr Muraire, Präsident des Cassationshofes, vor dem Papste gehalten hatte. Vom 6. bis zum 16. kam kein Artikel über die Salbung zum Vorschein. Am 17. las man eine Rechenschaft über eine Geschichte Carls des Großen; es schien, wie man hätte glauben mögen, daß man mittelbar oder unmittelbar habe einen Pfeil abschießen wollen, da man diese Citation aufnahm: Imperator Romanorum, gubernans Imperium. Die Aufmerksamkeit verdoppelte sich; weil man immer gesagt hatte, im Moniteur fände sich der Gedanke der Zufriedenheit oder des Mißvergnügens der Regierung; doch im ganzen Verlauf des Decembers fand man nichts als diese Worte einer Inschrift des Festes auf dem Rathhause: Rubicone transgresso, abstinet Roma, VI. Kal. Mart. (25. Februar); die man also übersetzt hatte: »Er zieht nach Rom; er achtet dasselbe.« Der lateinische Verfasser hatte sich

---

*) Der nämliche Mann erstaunte auch nicht wenig, und wollte, um nicht zu irren, bis zur vierten Seite fortlesen, um eine Reisebeschreibung nach Mocka zu finden. Der Bericht erzählt von den Gentu's, welche Völker sich zur Lehre des Pythagoras bekennen. Bei ihnen ist, unter einer despotischen und absoluten Regierung, der Iman zugleich militairischer Fürst und religiöser Fürst. Welche abenteuerliche Begegnung wenn man Umständlichkeiten über die Salbung eines Kaisers von einem Papste sucht!

sehr gut ausgedrückt; der Uebersetzer wollte etwas durchaus Anderes sagen. Endlich erschien zum Schluß in gar keinem Moniteur irgend eine Beschreibung, weder der Salbung noch der Krönung *).

Unterdessen hatte man zu Rom noch keine Nachricht vom Papste, die von Fontainebleau datirt war, und man verbreitete eine Menge schlimmer Gerüchte, als eines Abends der Cardinal Consalvi uns ankündigte, ein Luftballon von sehr großer Höhe und wunderlicher Gestalt, der in seiner ganzen Länge mit einem seidenen Netz bedeckt wäre, sei so eben in den See Bracciano niedergefallen. Der Herr Herzog von Mondragone sandte darüber folgenden, vom 18. December datirten Bericht.

»Gestern Abend am 17. December gegen vier und zwanzig Uhr (5 Uhr Abends) sah man in den Lüften eine Kugel von übermäßiger Größe. Sie fiel auf den See Bracciano nieder, wo sie einem schwimmenden Hause ähnlich sah. Es

*) Erst späterhin erschien: Procès-verbal de la cérémonie du sacre et du couronnement de l'empereur Napoleon et de l'impératrice Joséphine in 4. Paris de l' imprimerie imperiale, an XIII. (1805.) Dies kleine Werkchen enthält die lateinischen Gebete mit der französischen Uebersetzung gegenüber, die jedoch nicht immer getreu ist. Wenn z. B. der Kaiser, als er Profiteor sagte, es nur nach der französischen Uebersetzung, auf die Frage des Papstes sagte, so hat er nicht gegen seinen Eid gefehlt; denn diese Uebersetzung läßt ihn sagen, er wird den Frieden in der Kirche Gottes auf die Weise erhalten, die er als die zweckmäßigste erachten wird; was das Latein ganz und gar nicht sagt. Sieh die 30. Seite dieses Procès-verbal.

wurden in der Nacht Schiffer dahin gesandt, ihrer sich zu bemächtigen und sie ans Land zu ziehen; damals jedoch ward die Sache wegen einiger Streitigkeiten verhindert, die unter ihnen ausgebrochen waren. Diesen Morgen kehrten sie frühzeitig dahin zurück und führten sie mittels einer Barke ans Ufer. Die Kugel ist von gummirtem Tafft und von einem Netz umgeben. Der Vorsprung, der aus Eisendraht ist, ist etwas zerbrochen. Es scheint, daß sie illuminirt gewesen war, und es waren noch Lampen daran.

»Man fand auf diesem Luftball folgende Weisung in französischer Sprache: »Der Ballon, der dies Schreiben überbringt, ward zu Paris losgelassen am 25. Frimaire gegen Abend, von Herrn Garnerin, privilegirtem Aeronauten Seiner Majestät des Kaisers von Rußland, und gewöhnlichem Aeronauten der französischen Regierung, bei Gelegenheit des Festes, das die Stadt Paris Seiner Majestät dem Kaiser Napoleon gab. Die Personen, die diesen Ballon finden, werden ersucht, Sorge dafür zu tragen, und Herrn Garnerin von dem Orte zu benachrichtigen, wo er niedersteigen wird. Er wird sich, wofern es nothwendig ist, dahin begeben, wo der Ballon wird niedergefallen seyn.«

Durch diesen Luftballon also, der am 25. Frimaire (16. December) gegen 7 Uhr Abends von Paris abgereist war, erhielt man zu Rom Nachrichten von der Ankunft des Papstes zu Paris. Es scheint, als wäre der Ballon Sonntag Abends den 16. December in dem Augenblick eines heftigen Regens und eines Wintersturmes losgelassen worden, der ihn in der Richtung des Delphinats fortgerissen hätte. Briefe aus Embrun bestätigten seitdem, daß man diesen Ballon am 17. December um 10 Uhr stationiren sah, und daß dann plötzlich ein gewaltiger Wind ihn ge-

[1804]
gen die Küsten des mittelländischen Meeres fortriß. Der Ballon war am nämlichen Tage, nämlich am 17., auf das Littorale der römischen Landschaft geschleudert, und dann über dem See Bracciano geschaukelt worden, wo alsdann ein feiner Nebelregen, der auf den Seen in Italien ziemlich gewöhnlich ist, ihn nach und nach erweicht und genöthigt hatte herabzusteigen, und endlich bis in das Wasser hinabzusinken.

Merkwürdig ist's, daß Viele gar nicht an dies Ereigniß glauben wollten, weder zu Paris noch zu Rom. In letzterer Stadt zumal gewährte es einer Menge Ungläubiger Vergnügen, auszusprengen, die Ankunft dieses Ballons wäre eine Fabel. Die Herzogin von Cumberland, eine Schwägerin des Königs von England, bot mir bei dem Herrn Herzog Tortonia eine ungeheure Wette an; und sagte, wenn ich dieselbe ausschlüge, so würde ich als ein Solcher gelten, der den Betrug eingestände. Ob ich auch sicher war, zu gewinnen, willigte ich dennoch nur nothgedrungen in eine Wette um einige Pfunde Chocolade. Es sagte auch die Herzogin, der Ballon, wenn anders es wahr sei, daß einer zu Bracciano gefallen wäre, sei im offenen Meer durch irgend einen engländischen Commandanten in Folge einer Unterhaltung auf einer Flotte losgelassen worden. Dies hieß die Engländer in Allem und überall sehen.

Der Ballon, der nach Rom gebracht, und, noch ganz mit seinem seidenen Netze bedeckt, das über 12,000 Franken mußte gekostet haben, im Vatican

ausgesetzt wurde, und die Nachrichten von Paris bewiesen, daß die angekündigte Thatsache der Wahrheit gemäß war, und daß dieser Kurier von ganz neuer Art mit aller Schnelligkeit ein Element durchwogt hatte, das in seinen hohen Regionen der Macht Großbritanniens nicht unterworfen war. Einer aus den Umständen, der am meisten Verwirrung in die Rechnungen brachte, war das Datum vom 25. Frimaire, das Herr Garnerin in seiner Weisung angab, und von welchem man fälschlich sagte, es entspreche dem 5. December. Man erklärte, die Krönung habe am 2. December Statt gehabt; man wollte, das Fest sei am 3. gegeben worden; in solchem Falle war nichts gewöhnlicher als die Ankunft eines Luftballons in zwölf Tagen. Doch nicht also war's; es blieb ausgemacht, daß ein Ballon, der zu Paris, Sonntags den 16. December um 7 Uhr Abends war losgelassen worden, in zwei und zwanzig Stunden drei hundert Meilen hatte durchlaufen, und am folgenden Montag bei Rom ankommen können. Man muß freilich beifügen, daß der Umstand auf einander folgender Sturmwinde allein eine solche Schnelligkeit in dem Laufe dieses Luftballons bestimmen konnte*).

---

*) Ein Adler kann in vier Stunden die Entfernung von Paris nach Marseille durcheilen. Die Sturmwinde Dänemarks durchfliegen in weniger als fünf Stunden die Entfernung, welche Finnland von den Küsten der Normandie trennt. Ein Falke von dem Flug des Kabinets des Königs von Frankreich verwendete nicht mehr als 72 Stunden, den Raum zu durchsegeln, der die Insel

Jedermann kann sich leicht von der Wahrheit dieser Thatsache überzeugen. Man darf nur den Moniteur universel vom 28. December des nämlichen Jahres 1804 lesen, der also sich ausdrückt:

»Man versichert, Seine Eminenz, der Herr Cardinal Caprara hätten von Rom unter dem 18. December ein Schreiben erhalten, in welchem der Cardinal-Staatssecretair Ihnen ankündigt, ein Luftballon von der Form einer kaiserlichen Krone und mit gefärbten Gläsern geschmückt, sei auf den See Bracciano, in geringer Entfernung von Rom, niedergefallen; man dachte, derselbe könne zu Paris, bei Gelegenheit der Salbung Seiner Kaiserlichen Majestät, losgelassen worden seyn. Dieser Ballon ist wirklich der nämliche, der von dem Rathhause am Tage losgelassen ward, wo Ihren Kaiserlichen Majestäten ein Fest gegeben wurde. Er durchlief die Entfernung von Paris nach Rom in vierzig Stunden.«

Der Moniteur irrte sich um achtzehn Stunden. Er nahm das Datum des Briefes, den der Cardinal Caprara empfing, und der am 18. December geschrieben wurde, für das Datum der Ankunft des Ballons. Vielleicht fürchtete der Director des Journals ebenfalls, es würde scheinen, als sagte er zu viel. Der Herr Herzog von Montragone sandte einen Bericht, vom 18. datirt, welcher ankündigte,

Malta von dem Walde bei Versailles trennt. (Sieh die Uebersetzung des Purgatoire 2. Band, Seite 181; in 32. Paris bei Firmin Didot 1830.)

der Ballon wäre am 17. um 5 Uhr Abends angekommen. Der Ballon brachte die Nacht auf dem Wasser zu, und ward erst Dienstag den 18. früh nach Anguillara gebracht. Die Depesche, die ich übereinstimmend mit dem Cardinal Consalvi verfaßte, lautete, daß der Ballon seine Ueberfahrt in zwei und zwanzig Stunden vollbracht habe; was die genaueste Wahrheit ist. Uebrigens konnten Alle, die diesen Ballon im Vatican sehen wollten, sich überzeugen, daß hier kein Betrug Statt fand. Napoleon ward über diese Thatsache tief ergriffen; später wird er derselben in Einem seiner Schreiben an den Papst gedenken.

Um diese Zeit schrieben die Cardinäle, die zu Rom geblieben waren, an Napoleon ihre Briefe, um glückselige Feiertage zu wünschen. Der Cardinal Maury folgte ihrem Beispiele.

Es schien, als hätte man einen Augenblick einige Unruhen befürchtet, welche unter dem Vorwand der Verheerungen sich entspinnen würden, die zwischen Agnani und Ferentino, ziemlich nahe bei Rom, von Straßenräubern waren begangen worden. Allein Monsignor Joachim Tosi, der beredsame Lobredner Pius VI., war seit dem 26. März dieses Jahres Bischof von Agnani, und es gelang ihm durch seine Ermahnungen, alle Communicationen bald wiederherzustellen.

Damals empfing die Familie Ruspoli Briefe von dem Ballio Ruspoli, dem Großmeister von Malta, der diese Würde abgelehnt hatte.

Eingeladen, der Krönung beizuwohnen, sandte er Berichte, die geeignet waren, die Freunde des heiligen Stuhles zu beunruhigen; aber er erklärte zugleich, die Minister der Mächte, die zu Paris residirten, schienen so schmerzliche Unruhen nicht zu begreifen, wie er selbst solche empfinde, besonders so lange der Krieg mit Oesterreich nicht wieder angefacht wäre. Er fügte noch bei, der Krieg mit England sei leider unversöhnlich geworden; und er sagte Italien schwere Uebel voraus, wenn die Feindseligkeiten auf dem Continent wieder anfingen.

Endlich meldeten Berichte, die von den Jesuiten gesandt wurden, welche in Sizilien wiederhergestellt waren, es wären in geheim einige Revolutionnaire aus dem mittägigen Frankreich angekommen; doch hätte man sie verhaftet und nach Morea gesandt.

Rom, das allen diesen Gerüchten hingegeben, und überdies durch die Unzufriedenheiten Rußlands aufgeregt war, offenbarte von allen Seiten vor den französischen Agenten das Verlangen, Pius VII. wieder zu sehen. »Die Ceremonien, sprach man, sind zu Ende, wir sahen einen Zeugen ankommen, der dem Feste beiwohnte. Es ist nicht mehr erlaubt, daran zu zweifeln; man gebe uns unsern regierenden Herrn zurück! Unsre Angelegenheiten schmachten; eure Erörterungen können bald abgethan seyn; man will entweder, oder man will den Forderungen des Papstes nicht entsprechen. Er soll zurückkommen! Rom liebt ihn und fordert seine Rückkehr. Der Krieg

darf den Papst nicht mitten in fremden Staaten überraschen. Er hat eine Reise in der strengsten Jahreszeit gemacht. Setzt er den Fuß auf italienischen Boden, so geht er dem Frühling entgegen. Ihr wisset wohl, daß eure Sturmwinde ihrem Sausen Einhalt thun und schweigen bei Annäherung dieser Stadt, dem Hauptsitz des Ruhmes und der Religion.«

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhalt.

Seite

Neunzehntes Capitel.

Bericht des Herrn von Talleyrand über Revolutionsgerüchte in Italien. Herr Graf Avaray zu Rom. Bericht in Beziehung auf die vorgeblich reformirten Franzosen 3

Zwanzigste's Capitel.

Erörterung über die Kunstgegenstände, welche die Franzosen zu Rom in Beschlag genommen hatten. Eine Zeitschrift kündet an, Herr von Chateaubriand sei zum Legationssecretair für Rom ernannt. Abreise des Herrn Grafen von Avaray, Ankunft des Generals Murat in dieser Stadt 14

Ein und zwanzigstes Capitel.

Das Concordat wird zu Paris publizirt. Neues Schreiben des Herrn Cacault über die Constitutionnellen. Geschenke des Papstes an die französische Legation. Carl Emmanuel IV., König von Sardinien, legt die königliche Würde nieder. Sein Bruder Victor Emmanuel V. besteigt den Thron. Unterhandlungen mit England, wegen der Ernennung eines Großmeisters 21

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Umständlichkeiten über die Streitfrage wegen Benevent und Ponte-Corvo. Buonaparte befiehlt, daß diese Fürstenthümer dem heiligen Vater zurückgegeben werden. Note des Cardinals Consalvi über die, zu Paris geschehenen Bekanntmachungen. Der General-Lieutenant Soult. Portrait des ersten Consuls durch den Bildhauer Maximilian. Versuch einer Insurrection in Sardinien. Unterhandlung für die Ernennung eines Groß meisters zu Malta. Es werden fünf Cardinalhüte für Frankreich gefordert. Herr von Talleyrand wird dem weltlichen Gewande zurückgegeben. Fortsetzung der Unterhandlungen wegen der Hüte. Verrichtungen eines Legaten. 29

Seite

Drei und zwanzigstes Capitel.

Rückgabe von Pesaro an den Papst. Stand der Einkünfte von Malta im Jahre 1788. Der Ballio Ruspoli wird vom Papste zum Großmeister erwählt. Canova wird eingeladen, das Portrait des ersten Consuls zu machen, und reist nach Paris ab 90

Vier und zwanzigstes Capitel.

Tod des Cardinals Luchi, Benedictiners. Frankreich genehmigt die Wahl des Ballio's Ruspoli. Depeschen des Herrn Cacault über die Schreiben der Cardinäle an die Souverains, und über die Schwierigkeiten, die den Angelegenheiten der Legation zu Rom im Wege stehen. Der Papst hat fünfmal hundert tausend Mann zu seinen Befehlen. Die Engländer und die Franzosen 101

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Erkundigungen um die Familie der Prinzessin von Lamballe. Herr Duveyrier. Der Grenadier von der Consular-Wache. Concordat mit der italienischen Republik. Die Republik von Lucca. Die Ligurische Republik 109

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Vermächtniß an den Papst durch Monsignor Cornaro. Herr Graf von Khevenhüller, österreichischer Minister. Einzug des Grafen Souza in Halbgalla. Der erste Consul macht dem Papste mit den beiden Bricks St. Peter und St. Paul ein Geschenk. Pius VII. ertheilt den französischen Marine-Officiers Audienz 118

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Der Ballio Ruspoli weigert sich, das Großmeisterthum von Malta anzunehmen. Die französischen Matrosen bei der Weihnachtsfeier. Das Eingeweide Pius VI. wird nach Valence gesandt. Bildniß des ersten Consuls durch Canova. Das diplomatische Corps erzeigt bei Gelegenheit des neuen Jahres dem heiligen Vater seine Ehrfurcht. 126

Acht und zwanzigstes Capitel.

Tribunal der Rota. Herr Isoard wird zum französischen Auditor an derselben ernannt. Ernennung der Cardinäle. Monsignor

Georg Doria Legat zu Paris. Breve des Papstes an den ersten Consul, an seine Gemahlin und an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Der Ballio Tommasi wird zum Großmeister ernannt. Letztes Schreiben an die Erwerber der Nationalgüter zu Rom 136

Neun und zwanzigstes Capitel.

Der Schutz der französischen Stiftungen wird an Frankreich zurückgegeben. Unedle Satyren auf den Papst. Herr Cacault wird von einem Facinoroso geschlagen. Edles Betragen dieses Ministers bei dieser Gelegenheit. Unterhandlungen mit England. Prächtiges Grabmahl, das zur Ehre des Cardinals Bernis errichtet wird 147

Dreißigstes Capitel.

Zurückberufung des Herrn Cacault. Er wird durch Herrn Cardinal Fesch ersetzt. Canonische Beschwerde von Seiten acht und dreißig französischer widerstrebender Bischöfe 161

Ein und dreißigstes Capitel.

Der Papst entwirft eine Reorganisation der katholischen Hierarchie in Deutschland. Herr von Chateaubriand wird zum Legationssecretair zu Rom ernannt. Erörterungen über den diplomatischen Titel, den ein Cardinal bekommen kann. Belehrungen für den Cardinal Fesch. Schreiben des Papstes an den ersten Consul über die Kirchen Deutschlands 174

Zwei und dreißigstes Capitel.

Ankunft des Herrn von Chateaubriand zu Rom. Seine ersten Gemüthsbewegungen. Ankunft des Herrn Cardinals Fesch. Geschenke des Papstes an die sich entfernende Legation. Abreise des Herrn Cacault 184

Drei und dreißigstes Capitel.

Der neue Minister beginnt seine Functionen. Paccanari. Entwurf zu einer Unterhandlung mit Bayern. Antwort auf die Zurückberufungsschreiben Cacault's. Note des Cardinals Caprara über die organischen Artikel. Die Gemälde des Herrn Cacault werden von den Engländern aufgefangen. Folgen der Erklärung einer guten Prise 191

Seite

Vier und dreißigstes Capitel.

Der erste Consul fordert die Verhaftung und Auslieferung des Herrn von Vernegues, eines geborenen Franzosen und naturalisirten Russen, der bei der russischen Gesandtschaft in Italien dient. Herr von Chateaubriand wird zum Geschäftsträger bei der Republik des Walliserlandes ernannt. Schreiben des ersten Consuls über Herrn von Vernegues. Dieser wird in Verhaft genommen, nach Rimini abgeführt und dort in Freiheit gesetzt 204

Fünf und dreißigstes Capitel.

Der erste Consul läßt sich zum Kaiser erklären. Er lädt den Papst ein, ihn zu salben und zu krönen. Schreiben des Cardinals Fesch an den Kaiser über die Unterhandlungen hierüber. Bedingnisse, die der Papst vor der Einwilligung forderte, nach Frankreich zu kommen 214

Sechs und dreißigstes Capitel.

Neue Reclamationen der geflüchteten französischen Bischöfe an den heiligen Vater. Erklärung dieser Bischöfe über die Rechte Ludwigs XVIII. Der Bischof von Orleans erhält den Auftrag, die Bedingnisse des Papstes zu untersuchen. Der Nuntius wird von St. Petersburg fortgeschickt. Unterhandlung wegen der Salbung. Tod des Herrn Gandolphe, Legationssecretairs zu Rom. Der Verfasser wird zum zweiten Mal zum Legationssecretair bei dem heiligen Stuhle ernannt. Der Papst wird durch ein Schreiben Napoleons eingeladen, nach Paris zu kommen, ihn daselbst zu salben 227

Sieben und dreißigstes Capitel.

General Caffarelli bringt das Einladungsschreiben des Kaisers an den Papst. Pius VII. verlangt ein anderes Schreiben. Er willigt endlich in die Reise. Ankunft des Verfassers zu Rom. Lob des Generals Caffarelli. Herr von Clermont-Tonnere, ehemaliger Bischof vor Chalons, verlangt die Stelle eines Majordomus. Anrede an die Cardinäle. Ein Wort Napoleons über die Priester. Herr von Fontanes besänftigt Napoleon. Der Kaiser schreibt an den Papst und bezeugt ihm das lebhafteste Verlangen, ihn zu sehen 247

Seite

Acht und dreißigstes Capitel.

Cardinal Consalvi wird zum Chef der Regierung zu Rom erklärt. Abreise des Papstes. Er kommt zu Florenz an. Man will ihn daselbst zurückhalten. Die Königin von Hetrurien. Der Papst reist nach Turin ab. Er schreibt an den Kaiser von Turin und von Cosne aus. Er kommt zu Fontainebleau an. Er will keinen Streit über Hofgebräuche erregen 257

Neun und dreißigstes Capitel.

Der heilige Vater kommt zu Paris an. Reden der Präsidenten des Senats, des gesetzgebenden Körpers und des Tribunates. Betrügliche Erklärung des Herrn Lecoz, die dem Papste von dem Kaiser übergeben wird. Antwort Pius VII. 267

Vierzigstes Capitel.

Ceremonie der Salbung. Der Kaiser krönt sich selbst und auch die Kaiserin. Der Moniteur verspricht die Beschreibung der Ceremonien, gibt sie aber nicht. Ein Luftballon, der bei Gelegenheit der Krönungsfeste zu Paris losgelassen wird, fällt bei Rom nieder. Schreiben des Fürsten Ruspoli, resignirten Großmeisters von Malta. Rom fordert den Papst zurück . . . 280

Berichtigungen.

Seite:		Zeile:			
81	—	16 —	ist nicht auszulassen.		
86	—	15	statt: und ihn ermahnt lies:		und worin er ermahnt wird
129	—	5 —	Franzesi	—	Francesi
170	—	23 —	von Canx	—	von Caux
173	—	letzte —	dee	—	Dec.
205	—	2 —	durch den	—	ermuthigt durch den.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Montor, Artaud <<de>>,

Geschichte des Papstes Pius VII

Bd.: 1,2

Wien 1837

H.eccl. 50 ma-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10023115-1